

Land und Leute
Monographien
zur Erdkunde

Die
Norddeutschen Moore
von Bruno Tacke und
Bernhard Lehmann



Land und Leute
Monographien
zur Erdkunde

Land und Leute Monographien zur Erdkunde

In Verbindung mit Anderen heraus-
gegeben von Ernst Ambrosius

27

Die
Norddeutschen Moore

1912

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing

HG
T1185 no

Die Norddeutschen Moore von Bruno Tacke und Bernhard Lehmann

Mit 147 Abbildungen nach Aufnahmen
und vier Aquarellen von B. Lehmann,
sieben Einzelkarten und einer Übersichtskarte

567088
28.7.53



1912

Vielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing


UNIVERSITY OF
MICHIGAN LIBRARY
ANN ARBOR, MICHIGAN

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Inhalt.

	Seite
I. Einleitung	1
II. Allgemeiner Teil	2
1. Definition, Entstehung und Arten der Moore	2
2. Größe, Verteilung, Benennung der Moore in Norddeutschland	10
3. Die Moore in klimatischer und hydrologischer Beziehung	13
4. Flora und Fauna der Moore	17
5. Die Nutzung der Moore. a) Die landwirtschaftliche Nutzung der Moore. Geschichtliches	22
Die verschiedenen Arten der landwirtschaftlichen Nutzung, ihre Leistungen und Erträge. Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Moore und Moorcolonisation	26
b) Die technische Nutzung der Moore. (Brenntorf, Torfstreu, andere Nutzungsarten.) Geschichtliches	47
III. Die Moorbewohner	59
IV. Moorwanderungen	72
1. Im Bourtanger Moor	72
2. Durch Ostfrieslands Moore	80
3. Oldenburgs Moore	90
4. Die Moore am Hümmling	98
5. Rund um den Dümmer	105
6. In den Mooren zwischen Weser und Elbe	111
7. Die Moore jenseits der Elbe	122
8. In Ostpreußens Mooren	134

Literatur	141
Verzeichnis der Abbildungen	142
Register	144
Übersichtskarte.	



Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Ontario Council of University Libraries



Abb. 1. Frühling im Moor. (Zu Seite 17.)

Die norddeutschen Moore.

I. Einleitung.

Wir versetzen uns Jahrtausende zurück. Die gewaltigen Inlandeismassen, die ganz Nordeuropa bis zum Rande des deutschen Mittelgebirges bedeckten, beginnen unter den Strahlen einer wärmeren Sonne zu schmelzen. Sie weichen immer weiter nach Norden zurück, ihren Rückzug durch neue Vorstöße zeitweilig unterbrechend, aber den Sieg nach hartem Kampfe gewinnt ein wärmeres und lichteres Zeitalter unserer Erde. Die jetzige Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes ist im wesentlichen das Ergebnis dieses gewaltigen Ringens. Die mächtigen Schichten toniger und sandiger Böden, die die älteren Gesteinschichten in Norddeutschland überdecken, wurden von den Gletschern aus dem Norden als Grundmoräne in die norddeutsche Tiefebene verfrachtet, reichlich durchsetzt und überstreut mit größeren und kleineren Geschieben noch untermahlener Gesteins, die entweder die vom Eise verlassenen Flächen wie von Riesenhand ausgesät bedecken oder in den gewaltigen Mauern der Endmoränen zusammengeführt sind. Die ungeheuren Wassermassen in der Abschmelzperiode der letzten Vereisung haben das ursprüngliche Gepräge der norddeutschen Tiefebene in wesentlichen Zügen stark umgewandelt und ihr tiefe und charakteristische Linien eingezeichnet, die sich in der postglazialen Zeit nicht mehr allzustark verändert haben. Nachdem die Schmelzwasser sich verlaufen, drang von Süd und Ost die Pflanzenwelt vor und ergriff Besitz von dem jungfräulichen Boden. In den ausgedehnten, meist flach mit Wasser bedeckten Niederungen waren bei dem Nährstoffreichtum des Wassers und Bodens die Bedingungen für ein üppiges Wachstum von Sumpfpflanzen vorhanden, deren vertorfende Reste ungeheure Moore im norddeutschen Tieflande bildeten, die Senkungen vielfach vollkamen im Laufe der Jahrtausende ausfüllten und noch darüber hinaus über das durchschnittliche Niveau des nährstoffreicheren Grundwassers der Gegend in mächtigen Lagen aufwuchsen, nachdem die anspruchsvollen Pflanzengesellschaften, deren üppiges Gedeihen an das Vorhandensein nährstoffreichen Wassers gebunden war, durch in ihrem Nährstoffbedarf bescheidenere Pflanzengemeinschaften abgelöst worden waren. Auf diese Weise haben in den moorreichen Bezirken Norddeutschlands die Moore einen ausschlaggebenden Einfluß auf das Landschaftsbild erlangt und ihm auf weite Strecken, ähnlich wie die Heide, sein eigentümliches Gepräge gegeben. Von Urzeiten her haben die Moore das lebhafteste Interesse der Menschen in Anspruch genommen und namentlich in der jüngsten Zeit nicht nur das der Naturfreunde und Naturforscher, sondern vor allem auch dasjenige der Land- und Volkswirte und der Techniker. Und obwohl die Moore als teilweise noch werdende und wachsende Bildungen unserer Erdoberfläche nicht auf eine lange Geschichte zurückweisen können, wie die seit Jahrtausenden von Menschen bebauten und besiedelten anderen Bodenformen, so bieten sie doch nach jeder Richtung des Lehrreichen und Interessanten soviel, daß sich eine Wanderung durch dieselben reichlich lohnt. Wir beschränken uns dabei im allgemeinen auf die norddeutschen Moore, die ein gut durchforschtes, in sich verhältnismäßig abgeschlossenes Gebiet darstellen und bei denen alle die vielfachen in Frage kommenden Gesichtspunkte eine ausgiebige Erörterung und Anwendung finden können.

II. Allgemeiner Teil.

1. Definition, Entstehung und Arten der Moore.

Der Begriff „Moor“ ist, so merkwürdig es auf den ersten Blick erscheint, nicht immer eindeutig und fest bestimmt gewesen und schwankt auch heute noch, wenn auch nicht als wissenschaftlicher Begriff, so doch in der allgemeinen Auffassung. Zeitweilig hat man Moor als einen Verein bestimmter lebender Pflanzengattungen aufgefaßt, zeitweilig als den von diesen Pflanzen gebildeten und bewohnten humosen Boden. Nach der heute geltenden wissenschaftlichen Erklärung sind Moore Bildungen der Erdoberfläche, die unter der Mitwirkung von Pflanzen entstanden sind und in ihren Schichten Massenanhäufungen bestimmter kohlenstoffreicher Zeretzungsprodukte der Pflanzensubstanz darstellen. Derartige Ansammlungen können nur dort sich bilden, wo die Zeretzung der absterbenden Pflanzenreste viel langsamer vor sich geht als ihre Bildung, also vornehmlich in Gegenden mit kühlem Klima und in stehenden oder träge fließenden Gewässern und an versumpften Örtlichkeiten. Unter dem teilweisen Abschluß der Luft verfallen die Pflanzenreste einem in seinem chemischen Verlauf noch wenig erforschten Prozeß, der Vertorfung, durch die Torf gebildet wird, aus dem sich die Schichten der Moore aufbauen. Torf ist somit der mineralogische Begriff, Moor dagegen der geographisch-geologische. Als organisches Mineral gehört der Torf zu den sogenannten Humusstoffen, die alle dunkel gefärbten Zeretzungsprodukte tierischen und pflanzlichen Ursprungs umfassen, weit in der Natur verbreitet sind und deren wissenschaftliche Erforschung namentlich nach der chemischen Seite hin noch sehr wenig weit, trotz heißen Bemühens, vorgeschritten ist. Nicht zum wenigsten aus dem Grunde ist es bislang auch noch nicht gelungen, eine einigermaßen einheitliche Klassifizierung dieser wichtigen Stoffe



zu schaffen. An der Oberfläche des torfigen Bodens geht der Torf unter dem Einfluß der atmosphärischen Luft und von Zersetzungsprozessen in erdig-krümelige Massen über, namentlich wenn die Moore in Kultur genommen werden (Moder, Vermoderung). Die verschiedene Eignung des unvermoderten und des vermoderten Torfs als Kulturmedium und zur Gewinnung von Feuerungsmaterial kommt im gemeinen Sprachgebrauch dadurch zum Ausdruck, daß der vermoderte Torf vielfach als Moor oder Moorerde bezeichnet wird im Gegensatz zum eigentlichen Torf oder Torfmoor.

Für geologisch-agronomische und kartographische Zwecke war es erforderlich, daß man sich über die geringste Mächtigkeit der Torfschichten einigte, bei der die Bezeichnung des Geländes als Moor eintreten sollte. Die berufenen Stellen haben für Norddeutschland dieses Mindestmaß auf 20 cm in entwässertem Zustande angenommen, während man anderwärts glaubte, eine größere Mächtigkeit der Torfschicht (50 cm) fordern zu sollen. Es möge noch bemerkt werden, daß man die Moore, deren Torfsubstanz durch irgendwelche Umstände mit unverbrennlichen Bestandteilen (Sand, Ton) stark angereichert ist, nicht mehr als Moore im strengeren Sinne betrachtet und auch bei der geologischen Kartierung als Moorerden oder anmoorige Böden besonders berücksichtigt. Bei der landwirtschaftlichen Nutzung und für die oberflächliche Betrachtung unterscheiden sie sich nicht wesentlich von den eigentlichen Mooren.

Untersucht man ein Moor von größerer Tiefe, so stellt sich heraus, daß es in seinen Schichten nicht gleichartig ist. In den verschiedenen Höhen der Torfschicht haben verschiedene Pflanzenvereine sich an der Torfbildung beteiligt, je nach den z. T. durch das Wachstum des Moores selbst veränderten Standorts- und Ernährungsbedingungen. Diese Vorgänge werden sich klarer darstellen lassen, wenn wir die Entstehung eines Moores an einem sich an die Wirklichkeit anlehenden Beispiel betrachten. Wir folgen hierbei im wesentlichen einer Darstellung von Professor Weber, dem Botaniker der Moor-Versuchsstation in Bremen, einem der besten Kenner der norddeutschen Moore in botanischer und geologischer Hinsicht. Die nach dem Verschwinden des Eises in der Landschaft zahlreich vorhandenen Seebecken und Teiche füllten sich zum Teil mit den Abjäten der Schmelzwasser. Zunächst herrschte in ihnen nur ein kärgliches organisches Leben, mit dem Eintritt eines wärmeren Klimas jedoch siedelten sich Wasserpflanzen und Schal-



Abb. 3. Wollgras. (Zu Seite 5 u. 17.)



Abb. 4. Blühendes Wollgras im Torfstich. (Zu Seite 5 u. 17.)

tiere in großer Menge an. Der in dem Gewässer als saures kohlenfaures Salz reichlich vorhandene Kalk gelangte zur Abscheidung. Im Gemenge mit den Resten der abgestorbenen Pflanzen und Tiere, deren Ausscheidungen, den durch Wind hineingetragenen Pflanzen- und Staubmassen bildete er eine kalkreiche Schicht, die sogenannte Kalkmudde. In dem Maße wie der Kalkgehalt des aus der Umgebung zufließenden Wassers sich verminderte, gewannen in den Abscheidungen die organischen Bestandteile das Übergewicht. Es entwickelte sich im Wasser ein reiches Tierleben, die Ausscheidungen und Leichen der Tiere bildeten mit den Resten der Pflanzen und deren zerbissenen Stückchen, im Gemisch mit feinem Sand oder Ton, eine eigentümliche schlammartige Masse, die infolge weitergehender Zersetzung in einen dichteren gallertartigen Zustand überging. Sie wird wegen des leberartigen Aussehens als Lebertorf (Lebermudde) bezeichnet. An den flacher werdenden Rändern des Gewässers setzt unterdessen die Entstehung einer anderen Torfart ein. An ihr beteiligen sich Moose (Mstmoose, Hypnum), Seggen (*Carex*), Rohrkolben (*Typha*), Simsen (*Scirpus*) und vorwiegend Dach- oder Schilfrohr (*Phragmites communis*). Die Uferländer unterliegen dem stetigen Angriff der Wellen und des Eises. Der losgelöste, fein zerriebene Torfschlamm breitet sich über den Lebertorfschichten der tieferen Stellen aus und bildet den sogenannten Mudde-torf. Die Aufhöhung des Bodens schreitet weiter fort; in dem Maße, wie das Gewässer verflacht, dringt der Schilfrohr- und Seggengürtel vom Rande in den mittleren Teil vor, schließlich das ganze Becken mit den betreffenden Torfarten ausfüllend. Auf dem an Stelle des ehemaligen Sees vorhandenen weichen und noch wenig tragfähigen Boden siedeln sich die Pflanzen des Sumpfwaldes, in unferen Gegenden vor allem Schwarzerlen (*Alnus glutinosa*) an und bilden den Bruchwaldtorf, der also bereits über dem mittleren Wasserspiegel des ursprünglichen Gewässers liegt. Je mehr sich der Boden erhöht, um so schwieriger wird

es für den Bruchwald, das an Nährstoffen reiche Wasser des Untergrundes auszunutzen, er verkümmert und räumt genügsameren Pflanzen das Feld. Rothföhren (*Pinus silvestris*) und Weißbirken (*Betula alba*) treten an seine Stelle. Der durch diese entstehende Waldtorf höht den Boden immer mehr auf, so daß die auf ihm stockenden Pflanzen endlich im wesentlichen nur auf das ihm zufließende Regenwasser angewiesen sind. Die den Pflanzenwurzeln zugängliche Schicht wird immer nährstoffärmer, Föhren und Birken kümmern (Abb. 2), der Wald wird licht, und Wollgras (*Eriophorum*) und Moose finden ein gutes Gedeihen und bilden den sogenannten Wollgrasatorf (Abb. 3 bis 5). In kleinen Rinnen und Senken siedelt sich darauf eine besonders anspruchslose Moosart, das Torfmoos (*Sphagnum*) an, dessen Gedeihen an besonders nährstoffarme Standorte gebunden ist, weil auf nährstoffreicheren eine für die meisten Torfmoosarten sehr nachteilige höher wachsende und schattenwerfende Vegetation die Überhand gewinnen würde.

In feuchter Luft, bei häufigen und gleichmäßigen Niederschlägen gedeihen die Torfmoose in großer üppigkeit. Ein eigentümlicher anatomischer Bau (Wasserzellen) und die dichte, polsterähnliche Art zu wachsen befähigen sie, das Wasser wie ein Schwamm festzuhalten und nur sehr langsam nach dem Umkreis der Moospolster abfließen zu lassen. Diese dehnen sich immer weiter aus, die im lückigen Föhrenwald wachsenden Torfmoosrasen stoßen schließlich zusammen, alles mit einem Moosteppich bedeckend, in dem die bereits kränkelnden Bäume absterben, an der Oberfläche der Mooslage abfaulen (Abb. 145). Der von dem Fäulnisvorgang zugespitzte Stumpf wird bald vom höher wachsenden Moose völlig verdeckt. Die an ihrer Spitze ständig fortwachsenden Torfmoose sterben in ihren unteren Teilen ab, vertorfen in dem mit Wasser vollkommen durchtränkten Boden und bilden den älteren Sphagnumtorf. Dann trat eine trocknere Periode ein, in der das vorher üppig gediehene Torfmoos fast völlig zugrunde ging.



Abb. 5. Wollgrasbulke im Torfstich. (Zu Seite 5 u. 17.)



Abb. 6. Heide. (Zu Seite 6 u. 17.)

Die Oberfläche des Moores bedeckte sich mit trockneren Verhältnissen angepassten Pflanzen, vorwiegend Heide (vgl. Abb. 6), Wollgras und Renntierflechten. Der Moostorf unterlag unter dem Einfluß der Trockenheit einer tiefgehenden Zersetzung und Verdichtung, die spizen Stümpfe der Föhren bohrten sich tief in die über ihnen lagernden, zusammensinkenden Schichten ein. Gegen den Schluß dieser Periode, als wieder

ein niederschlagsreicheres Zeitalter folgte, häuften sich die Reste der Heidesträucher und des Wollgrases an, es entstand der Torf des sogenannten Grenzhorizontes. Wiederum nahmen die Torfmoose von dem Gelände Besitz, bildeten von neuem geschlossene Rasen, unter denen die jüngste Moorschicht, der jüngere Sphagnumtorf, zur Ablagerung gelangte. Diese Entwicklung ist bei den meisten Mooren durch den Eingriff des Menschen unterbrochen worden. Es muß jedoch hervorgehoben werden, daß nicht alle Moore die sämtlichen Schichten in der geschilderten Ausbildung enthalten, was bei der unendlichen Verschiedenheit der natürlichen Verhältnisse nicht überraschen kann. Weil gewöhnlich die ältesten, daher mächtigsten Schichten des Sphagnumtorfs in der Mitte liegen und entsprechend der Art des Wachstums der Torfmoose sich die Mooroberfläche nach der Peripherie senkt, werden diese Moorbildungen Hochmoore genannt, im Gegensatz zu den in nährstoffreichem Wasser entstandenen Niederungsmooren, die eine ebene, beziehentlich flach muldenförmige Gestalt haben.

Bevor die botanisch-geologische Forschung in die Entstehungsgeschichte der Moore eingedrungen war, hatte man schon eine vorwiegend von agrilkultur-chemischen und praktischen Gesichtspunkten ausgehende Eintei-



Abb. 7. Zu tief ausgetorfes Moor. (Zu Seite 49.)

Kennntnis der Bildung und Eigenschaften der Moorböden eindringt, je mehr man namentlich den Verrottungsvorgang und die feinere Konstitution der Torfsubstanz auch nach der chemischen Seite hin erforschen wird.

Mittlere Zusammensetzung typischer Moorbodenarten
(nach Fleischer).

Es enthält in 100 Teilen völlig trockner Substanz:

	Stickstoff	Mineral- stoffe	Kali	Kalk	Phosphor- säure
1. Hochmoor. Obere Schicht (Verwitterungsschicht und durch die Vegetation angereicherte Schicht)	1,2	3,0	0,05	0,35	0,10 Teile
Tiefere Schichten (jüngerer und älterer Moostorf)	0,8	2,0	0,03	0,25	0,05 „
2. Niedermoor. (Flachmoor*)	2,5**)	10,0	0,10	4,00	0,25† „
3. Übergangsmoore. Zwischen 1 und 2 stehende Moore*)	2,0	5,0	0,10	1,00	0,20 „

1000 cbm des natürlichen Bodens enthalten in kg durchschnittlich:

	Feste Stoffe	Stickstoff	Kali	Kalk	Phosphorsäure
1. Hochmoor.					
Oberste Schicht	120000	1440	60	420	120 kg
Tiefere Schichten	90000	720	27	225	45 „
2. Niedermoor	250000	6250	250	10000	625 „
3. Übergangsmoor	180000	3600	180	1800	360 „

*) In den agronomisch-geologischen Karten der geologischen Landesanstalt werden die Niedermoor- und Übergangsmoore als Flachmoore zusammengefaßt, die Übergangsmoore als Mischmoore bezeichnet. — **) Bis 4% „ — †) Und erheblich mehr.



Abb 10. Kriechende Moorweide. (Zu Seite 20.)

2. Größe, Verteilung, Benennung der Moore in Norddeutschland.

Besonders reich an ausgedehnten und teilweise sehr mächtigen Moorbildungen ist das norddeutsche Tiefland und jedenfalls viel reicher als das mittlere und südliche Deutschland (Karte am Schluß). Die Gründe hierfür sind nach obigen Darlegungen leicht erkennbar. Die Entstehung der Moore ist an einen reichlichen Wasserüberschuß gebunden, wie er sich in den flachen und weiten Niederungen des Tieflandes findet, namentlich wenn schwer durchlässige, weithin sich erstreckende lehmige und tonige Erdschichten die Versumpfung begünstigen. Die beträchtlichen Niederschlagshöhen in der Nähe der norddeutschen Küsten, die hohe Feuchtigkeit der Luft stellen ferner die Moorbildung sehr begünstigende Umstände dar. Wir dürfen annehmen, daß etwa vier Fünftel der in Deutschland vorhandenen Moore in Norddeutschland



⊠

Abb. 11. Weiden und Erlen im Lebamoor. (Zu Seite 20.)

⊠

liegen. Eine unbedingt zuverlässige Statistik der Moore besitzen wir leider auch heute noch nicht. Es liegt das einmal an dem großen Umfang und der Kostspieligkeit einer genauen Aufnahme und an der früher herrschenden Unsicherheit der Begriffsbestimmung, die jetzt ja glücklicherweise beseitigt ist. Auch heute, an der Hand der wissenschaftlichen und praktischen Fortschritte würde eine auch nur einigermaßen berechtigten Ansprüchen genügende Kartierung der norddeutschen Moore die Arbeitskraft einer großen Zahl von Sachverständigen auf Jahrzehnte in Anspruch nehmen, wie in kleinerem Umfange durchgeführte Arbeiten dieser Art unzweifelhaft erkennen lassen. Immerhin ist zu hoffen, daß in den Provinzen, in denen Provinzialmoorkommissionen für die Melioration der Moore bestehen, durch diese im Laufe nicht allzu langer Zeit eine wenigstens für die Zwecke der Landeskultur ausreichende Kartierung der Moore ihrer Arbeitsgebiete durchgeführt wird. Nach der vorliegenden Statistik verteilt sich der preussische Moorbefitz auf die einzelnen Provinzen wie folgt:



Abb. 12. Moorbirten im Moosbruch. (Zu Seite 20.)

Hannover	5633 qkm	=	14,6 ⁰ / ₁₀₀	der Bodenfläche
Pommern	3304 "	=	10,2 ⁰ / ₁₀₀	" "
Schleswig-Holstein	1757 "	=	9,3 ⁰ / ₁₀₀	" "
Brandenburg . . .	3474 "	=	8,7 ⁰ / ₁₀₀	" "
Rosen	2026 "	=	7,0 ⁰ / ₁₀₀	" "
Ostpreußen	1911 "	=	5,1 ⁰ / ₁₀₀	" "
Westfalen	193 "	=	1,0 ⁰ / ₁₀₀	" "
Westpreußen	859 "	=	3,4 ⁰ / ₁₀₀	" "
Sachsen	837 "	=	3,3 ⁰ / ₁₀₀	" "
Schlesien	870 "	=	2,2 ⁰ / ₁₀₀	" "
Rheinland	451 "	=	1,7 ⁰ / ₁₀₀	" "
Sachsen-Massau . . .	11 "	=	0,1 ⁰ / ₁₀₀	" "

Oldenburg hat 947 qkm Moor (18,6⁰/₁₀₀ der Bodenfläche). Über Mecklenburg, in dem ziemlich bedeutende Moorflächen vorhanden sind, liegen Angaben nicht vor. Immerhin dürfte die Gesamtfläche der norddeutschen Moore in weiterem Sinne auf rund 22000 qkm anzusetzen sein. Erwägt man ferner, daß unendliche Flächen sogenannter anmooriger Böden (humose feucht gelegene Heideböden) in demselben Gebiet sich finden, die in ihrer Beschaffenheit und in ihrem Wert für Kulturzwecke den Mooren nahestehen und daß von all diesen wertvollen Böden erst ein sehr kleiner Teil ausreichend genutzt wird, so tritt ohne weiteres die ungeheure volks- und landwirtschaftliche Bedeutung der Kultivierung und Besiedelung der Moore und moorartigen Landstriche hervor. Königreiche können im Frieden gewonnen werden.

Die größten Hochmoore finden sich im Westen und Osten unseres Gebietes, wie das Bourtangener Moor an der holländischen Grenze, die ostfriesischen Moore, die Hochmoore der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, darunter das etwa 385 qkm große Teufelsmoor, und das Große Moosbruch und Augstumalmoor in Ostpreußen. Weitausgedehnte Niederungsmoore füllen vielfach die



Abb. 13. Entwässerung des Moors. (Zu Seite 24 u. 26.)

weiten Flußtäler aus, so das Havelländische Luch, die Niederungsmoore an der Nege, das Lebamoor in Hinterpommern u. a. Das Wort „Moor“ soll etymologisch verwandt sein mit „Meer“, mittelhochdeutsch mere, althochdeutsch meri, unverwandt mit dem lateinischen mare, angeblich aus der Wurzel mar, gleich sterben, wonach also Meer wie Moor das Tote und Todbringende bedeuten. Die vollstümlichen Bezeichnungen innerhalb unseres Gebietes sind sehr verschieden, sowohl für das Moor allgemein als auch für die einzelnen Arten. Im Osten werden die Hochmoore meistens als Moosbrücher bezeichnet, die Niederungsmoore heißen vollstümlich vielfach Grünlandsmoore, Wiesenmoore, auch Bruch und Luch (Brandenburg). Zur Brenntorfgewinnung abgetorfes Hochmoor wird in Nordwestdeutschland



Abb. 11. Wasserschöpfmühle an der Hamme. (Zu Seite 28.)

Leegmoor genannt (leeg — niedrig), daneben aber dieselbe Bezeichnung oft auch für das in der Regel tief zum allgemeinen Grundwasserstand liegende Niederungsmoor benutzt (Abb. 7 u. 33). Außerdem finden sich vielfach lokale Bezeichnungen, die besondere Eigentümlichkeiten der betreffenden Moore darstellen (Bültenmoor, Dosemoor, Haar u. a.). Die holländische Bezeichnung Veen, in Nordwestdeutschland Fehn, Fenn gilt für das abgegrabene und kultivierte Hochmoor. (Fehnkulturen, Fehnkolonien, verfehnen.)

3. Die Moore in klimatischer und hydrologischer Beziehung.

Daß Moore und Sümpfe in größerer Ausdehnung als besonders wasserreiche Bildungen die klimatischen und hygienischen Verhältnisse der Umgebung irgendwie beeinflussen müssen, ist ohne weiteres wahrscheinlich. Wie sich diese Einwirkungen im einzelnen äußern, ist noch wenig erforscht, und namentlich ist bei Untersuchungen dieser Art häufig nicht scharf genug unterschieden worden, welchen Anteil an besonderen klimatischen Erscheinungen in größeren Moorgebieten die Moore selbst und die allgemeinen und besonderen klimatischen Verhältnisse der Gegend haben. Vielfach bestätigt ist, daß das Auftreten von Wechselfieber in moorigen Gegenden früher häufig war, nach der allgemeinen Entwässerung und Melioration jedoch verschwunden ist.

Moorige Gegenden sind reich an Nebel, an Spät- und Frühfrösten. Die Nachtfröste treten auf Moorboden in klaren Nächten häufig außerordentlich verheerend auf und machen dadurch auf bestimmten Moorbodenformen den Anbau frost-

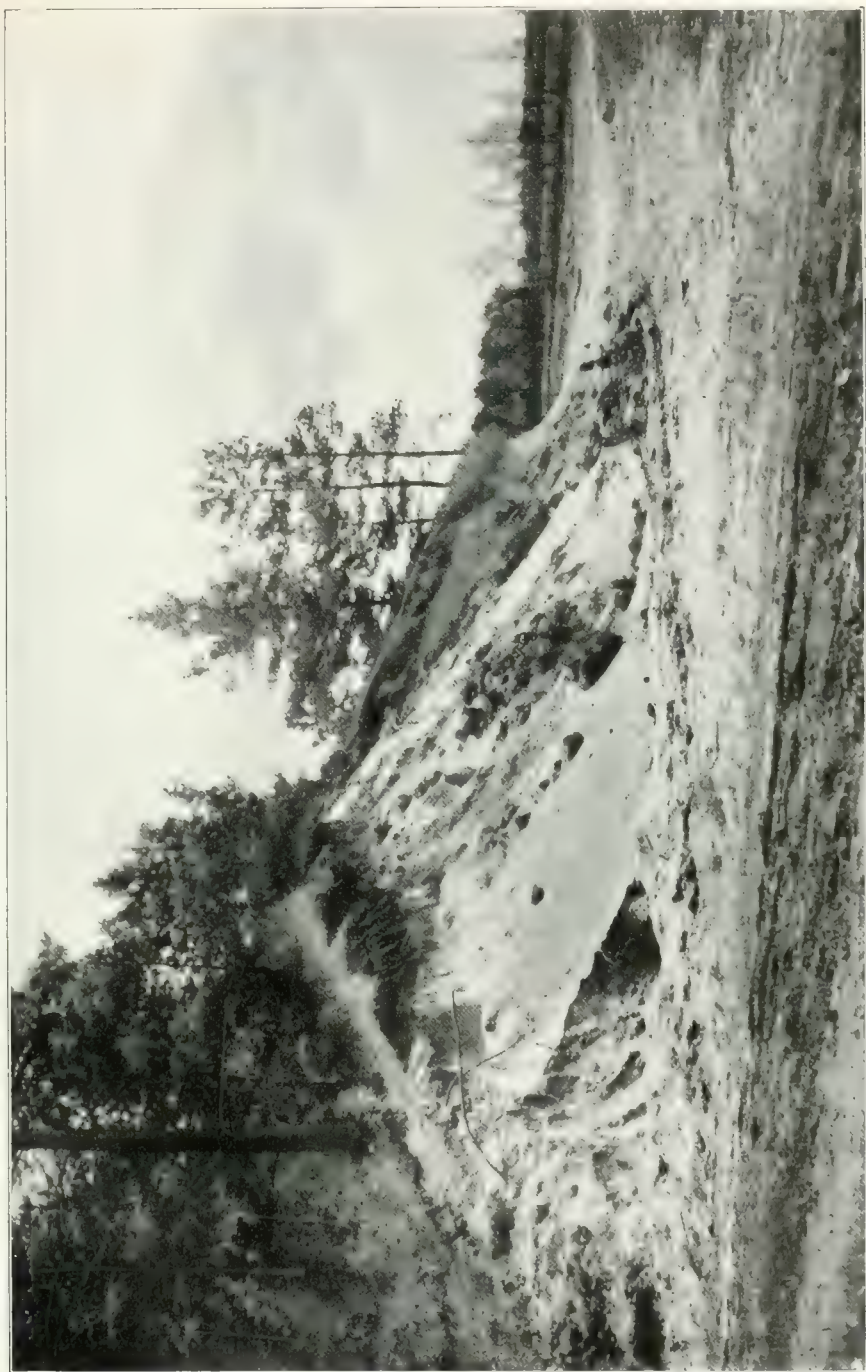


Abb. 16. Heißberg im Teufelsmoor. (Zu Seite 28.)

von Irrlichtern auf Grund verschiedener zuverlässiger Beobachtungen für unanfechtbar, die anderen verneinen sie mit derselben Bestimmtheit. Über ihre Natur hat man bis jetzt nur Vermutungen.

4. Flora und Fauna der Moore.

Schon aus den Darlegungen über die Entstehung der verschiedenen Moorarten geht hervor, daß ihre natürliche Pflanzendecke in unberührtem Zustande verschieden ist. Durch den Eingriff des Menschen werden weitere Veränderungen verursacht. Die Vegetation eines unberührten, noch wachsenden, sogenannten jungfräulichen Hochmoors besteht aus einem dichten grünlichbraun oder purpurn gefärbten Torfmoosrasen (Abb. 1), der sich aus Sphagnen verschiedener Art zusammensetzt. Dazwischen finden sich in engerer oder weiterer Verteilung höhere Pflanzen eingestreut, auf nordwestdeutschen Hochmooren Wollgras *Eriophorum vaginatum*. (Abb. 3 bis 5), Simsen (*Scirpus caespitosus*), gewöhnliche Heide



Abb. 18. Moorbrennen. (Zu Seite 31.)

Calluna vulgaris (Abb. 6), Dopheide (*Erica tetralix*), Rosmarinheide (*Andromeda polifolia*) (Abb. 8), Rauschbeere (*Empetrum nigrum*), Gagel (*Myrica gale*) (Abb. 9), Beinbrech (*Narthecium ossifragum*), Moosbeere (*Vaccinium oxycoccos*), Moose verschiedener Art (*Leucobryum*, *Hypnum*), selten eine verkrüppelte Kiefer oder Birke (Abb. 2). An sehr nassen Stellen bildet die Moorsimse (*Rhynchospora alba*) bleichgrüne, ziemlich dichte Rasen. Besonders beachtenswert sind die insektenfangenden, stellenweise reichlich auftretenden Sonnentauarten (*Drosera*), die mit den einen klebrigen Verdauungssaft auscheidenden Fangarmen ihrer Blätter die Insekten festhalten und verdauen. Im großen und ganzen bietet die lebende Pflanzendecke der Hochmoore im Osten und Westen unseres Gebietes dasselbe Bild, soweit nicht besondere Eigentümlichkeiten der betreffenden Florengebiete sich auch hier bemerkbar machen. So fehlt den ostpreussischen Moosbrüchen die Dopheide, dagegen den nordwestdeutschen Hochmooren die im Osten namentlich auf etwas trocknerem Standort reichlich vorkommende nordische Brombeere, Moltebeere genannt (*Rubus chamaemorus*). Der Gagel wird in östlichen Mooren viel-

fach durch den Rienporst (*Loium palustre*) vertreten u. a. Eigentümliche Erscheinungen norddeutscher Hochmoore, wenn auch im Westen und Osten in verschiedenem Maße hervortretend, sind die sogenannten Bulten (Abb. 5), aus Moos gebildete, mit Heidekrautresten durchsetzte und mehr oder weniger stark mit Heidekraut bewachsene, bis $\frac{3}{4}$ m hohe Hügel. In den mittleren Teilen nordwestdeutscher Hochmoore sind sie meistens zahlreich vorhanden, so daß man selbst in nasser Zeit, wenn die zwischen den Bulten liegenden Schlenken mit Wasser oder weichem Moorschlamm gefüllt sind, diese durchschreiten kann, wenn man von Bult zu Bult springt. Auf den noch ursprünglicheren ostdeutschen Hochmooren, wie dem Augstumalmoor im Memeldelta, sind sie im zentralen Teil viel spärlicher vertreten, weniger groß und hoch und finden sich nur nach den Rändern hin zahlreicher und in höheren Formen. Über die Entstehung der Bulten, die der Hochmoorfläche ein außerordentlich charakteristisches Gepräge verleihen und sie einer bewegten Wasserfläche, deren Wellen plötzlich erstarrt sind, ähnlich machen, haben verschiedene Anschauungen geherrscht. Nach Weber kommen sie dadurch zustande, daß sich auf der ebenen Fläche zunächst Heidekräuter einstellen, an denen die Moose emporkletten. Die Heidekräuter siedeln sich jedoch nur auf schon etwas trockner gewordenem Moor oder auf nasserem erst bei Eintritt einer längeren Periode an Regen armer Jahre an. In das Wachstum der Torfmoose begünstigenden niederschlagsreichen Zeiten werden sie wieder von denselben überwuchert und verdeckt und erscheinen in den Schichten des jüngeren Moostorfs als dunkler gefärbte linsenförmige Einschlüsse in der durchgehends hellen Masse des Moostorfs.

Unsere Schilderung trifft auf die meisten Hochmoore Norddeutschlands etwa bis zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts zu. Heute bieten wenigstens die nordwestdeutschen mit wenigen Ausnahmen ein völlig verändertes Bild. Das Wachstum der Torfmoose ist beendet, der Boden hat sich dichter und fester gelagert und wird gleichmäßig von einer geschlossenen Decke braunen Heidekrauts





Abb. 20. Birkenweg im Moor. (Zu Seite 39.)

überzogen. Ursache dieser Veränderungen ist der Mensch. Er hat des Torfstichs oder des Ackerbaues wegen, der zunächst in Form der Moorbrandkultur betrieben wurde, von der noch die Rede sein wird, die Moore mehr oder weniger stark entwässert, jedenfalls so stark, daß das Wachstum der wasserliebenden Sphagnen aufhörte. An ihre Stelle trat das Heidekraut. Die kultige, unebene Beschaffen-

heit der ehemaligen Oberfläche ist durch die Bodenbearbeitung und das Brennen verschwunden, die durch Brandkultur ausgenützten Hochmoore stellen mithin ziemlich ebene und bei Anwendung moderner Kulturmethode verhältnismäßig leicht zu bearbeitende Flächen dar. Die ostdeutschen Hochmoore, auf denen die Brandkultur niemals eine Bedeutung erlangt hat, sind dagegen, soweit nicht andere Umstände eine Entwässerung verursacht haben, vielfach noch wachsende Hochmoore ohne oder mit spärlichem Heidewuchs.

Auch die ursprüngliche Vegetation der Niedermooere ist durch den Jahrhundert wirkenden Einfluß des Menschen wesentlich verändert worden. Jetzt stellen sie sich der Mehrzahl nach dem Auge als ausgedehnte Wiesenflächen dar, die allerdings überwiegend einen wenig wertvollen Bestand von Schnitt- oder Sauergräsern (*Carex*, Seggen) tragen, die ein sogenanntes saures Futter geben. Lange Zeiten sind sie als Weiden und zur Heugewinnung benutzt worden, und trotz alledem hat bis jetzt nur ein sehr geringer Prozentsatz, vielleicht 15⁰, der



Abb. 21. Torfstechen. (Zu Seite 35.)



vorhandenen Moorwiesen, durch sachgemäße Kultur und Pflege einen dem Werte des Bodens angemessenen Bestand von wertvollen Futterpflanzen erlangt. Schon aus der Ferne zeichnen sich die richtig entwässerten und gedüngten Moorwiesen durch ein tiefes, dunkles Grün aus (Abb. 58), im Gegensatz zu der grau-grünen Farbe der nicht gepflegten und nicht gedüngten. Ursprünglich trugen die meisten dieser Niedermooere einen dichten Bruchwald, in dem die Erle vorherrschte, daneben Eichen, Fichten, Föhren und Birken reichlich vorhanden waren. Mit Axt und Feuer vernichtete der Mensch den Wald, um Weideland oder Wiesenland zu gewinnen, und seitdem hindert der Zahn des Weideviehs und die Sense des Mähers das Wiederaufkommen der ehemaligen Vegetation. Werden die Moorwiesen ungestört sich selbst überlassen, so stellt sich sehr bald wieder ein Anflug von Holzgewächsen, Weiden, Birken, Erlen u. a. ein (Abb. 10 bis 12, 160), der allmählich sich zunächst zu einem dichten Gebüsch, schließlich wieder zum Bruchwald entwickelt und in dessen Schutz eine artenreiche Bodenflora ihr Gedeihen findet (Abb. 143).

Außerordentlich arm ist die Fauna des Mooeres, d. h. des eigentlichen Hochmoores. Niedermooere, soweit sie als Wiesen genutzt werden oder Bruchwald

tragen, unterscheiden sich in dieser Hinsicht kaum von Wiese und Wald auf anderen Bodenarten. Von Säugetieren verirren sich bisweilen Fuchs und Hase ins Moor. Als Brutvögel werden dort angetroffen die Sumpfohreule (*Otus brachyotus*), das Birkhuhn (*Tetrao tetrix*), selten der Kranich (*Grus cinerea*), die große Rohrdommel (*Botaurus stellaris*) und wenige Schnepfenarten. Häufig kommen vor, namentlich auf dem trockneren Randgehänge, von Reptilien die Kreuzotter (*Pelias berus*), weniger oft die Ringelnatter (*Tropidonotus natrix*) und vereinzelt die glatte Natter (*Coronella ausuriaca*). Auch Blindschleiche (*Anguis fragilis*) und Eidechsen (*Lacerta vivipara*) sieht man öfters. In dem dunklen Moorwasser leben nur wenige Arten von Fischen, der Schlammpeitzger (*Cobitis fossilis*), der Secht (*Esox lucius*) und der Aal (*Anguilla vulgaris*). Noch ärmer ist die Käferfauna. Die Raupen einiger weniger häufiger Schmetterlinge finden sich auf dem Sagelstrauch (*Myrica Gale*) und dem Sumpfbaldgreis (*Senecio palustris*).

Für die Entwicklungsgeschichte der Pflanzen- und Tierwelt sind die Moore von ganz besonderer Bedeutung, sie sind nicht mit Unrecht „Archive der Vegetationsgeschichte“ genannt worden. In den verschiedenen übereinander folgenden Torfschichten haben sich die auf dem Moor und in dessen Umgebung in den verschiedenen Zeiten der Entwicklung gedeihenden Pflanzenbestände in vielfach erkennbaren Resten (namentlich Früchte) erhalten, und ihre Bestimmung liefert ein Bild über die Wandlungen in unserer Pflanzenwelt und die klimatischen Veränderungen seit der Entstehung der Moore, also seit dem letzten Rückzug des Landeises aus der norddeutschen Tiefebene. Ähnlich wie in den nordischen Ländern kann man auch für die norddeutsche Tiefebene auf Grund der Untersuchung der Moore die nach den charakteristischen einwandernden Pflanzen benannten Abschnitte der Dryas-, Birken-, Föhren-, Eichen- und Buchenzeit unterscheiden. Jedoch ist die Zeit der Dryasablagerungen nicht als direkt arktisch zu betrachten, da die in jenen Schichten vorkommenden Begleitpflanzen eine höhere Temperatur und längere Vegetationsdauer verlangen. Deutliche Anzeichen einer starken Klimaschwankung finden sich nur einmal, als die Bildung des älteren Moostorfs beendet wurde und unter dem Einfluß einer säkularen warmen und trocknen Periode die Bildung der Grenztorfschicht stattfand. Über die Dauer und die Stellung dieser Perioden zu anderen geologischen Vorgängen in unserem Gebiet besteht unter den Forschern noch keine Übereinstimmung.

Besonderes Interesse haben von jeher die in den Mooren gefundenen menschlichen Leichen erregt. Eine kritische Darstellung derartiger Funde mit Abbildung einer im Kieler Museum aufbewahrten Moorleiche geben S. Handelsmann und A. Pausch, und eine Zusammenstellung von 21 Funden dieser Art J. Westorf; die vergleichende Untersuchung der Kleiderreste mit anderen zeit-





Abb. 23. Torfschiffer auf der Wörpe. (Zu Seite 39.)



lich genauer bestimm-
baren sprechen für ein
Alter dieser Leichen
von 1500 bis 1700
Jahren. Eine im Keh-
dinger Moor (Samt-
ver) unter 1 m Moos-
torf gefundene Leiche
wurde zunächst als
aus dem achten, spä-
ter aus dem zweiten
Jahrhundert stam-
mend bestimmt. Viel-
fach sind dieselben als
Opfer einer strengen
Justiz (Aussetzen und
Anpfählen im Moor)
dorthin gelangt. Die
Haare sind stets gut
erhalten, die Haut
sieht aus wie gegerb-
tes Leder, die Kno-
chensubstanz ist in
sauren Mooren meist
völlig von Kalkphos-
phat befreit, die Ge-
sichter sind bisweilen
auffallend gut er-
kennbar.

Alle hieran sich
knüpfenden Bestim-
mungen über das
absolute Alter der
Moore leiden, wie
auch alle anderen auf
andere Unterlagen
sich stützenden, an
großer Unsicherheit
und können höchstens
als Schätzungen ge-
wertet werden. Das

Wachstum der moorbildenden Gewächse und die Vertorfung verlaufen eben nach den örtlichen und zeitlichen Bedingungen mit ganz außerordentlich verschiedener Energie.

Außer menschlichen finden sich natürlich in den Mooren auch zahlreiche tierische Reste, die wertvolle Aufschlüsse über die Entwicklung der Tierwelt in den betreffenden Gebieten liefern.

5. Die Nutzung der Moore.

a) Die landwirtschaftliche Nutzung des Moorbodens. Geschichtliches.

Die Bemühungen, den Moorboden für landwirtschaftliche Zwecke auszunutzen, gehen bei den verschiedenen Moorbodenarten sehr verschieden weit in unserem Vaterland zurück. Wir haben bereits bei der Betrachtung der Vegetationsverhält-

nisse der kalk- und stickstoffreichen und von Natur graswüchsigem Niederungsmoore gesehen, daß diese seit langen Zeiten als wenn auch vielfach recht minderwertige Wiesen und Weiden genutzt worden sind und ihr jetziges Aussehen wesentlich diesem Umstand verdanken. Die nicht seltenen Funde von Hufeisen allerdings kleinhufiger Pferde beweisen, daß die Niederungsmoore auch schon von alters her als Pferdeweiden dienten. Auch mag in der Nähe der Ortschaften der Gartenbau insbesondere auf sandigem Moorboden seit langem ausgeübt sein. Große planmäßige Entwässerungen als Vorbereitung zur Landeskultur sind in norddeutschen Mooren unter Friedrich dem Großen durch dessen großen Kultivator und Kolonistator Brenkenhof vorgenommen worden. Zu nennen sind hier besonders die ausgedehnten Moor- und Bruchgebiete des Drömlings, des Havel-, Warte-, Rege- und Oberbruches, des Lebamoors in Hinterpommern, Unternehmungen, durch die insgesamt



❑

Abb. 21. Tjalken mit Torf auf dem Süd-Nordkanal. (Zu Seite 39.)

❑

unter des großen Königs Regierung 250 000 ha der Kultur gewonnen worden sind. Nicht selten griff er persönlich ein, überwachte die Ausführung und befaßte sich mit allen Einzelheiten. Wie ihm die Kolonisten für seine väterliche Fürsorge dankten, zeigt besonders schön das bekannte Bild von Menzel: Friedrich der Große auf Reisen. Noch kurz vor seinem Tode schreibt der König: „Das Bornehmste ist, daß solchergestalt das Land in seinem inneren Werte ansehnlich verbessert wird, denn wenn dergleichen Sachen nicht geschehen, so wird auch sein Tage nichts daraus werden.“ Und ein andermal: „Mit der Melioration soll so lange fortgefahren werden, bis die ganze Provinz (Kurmark) in Ordnung ist und nicht eine Hand breit mehr übrig bleibt, wo noch etwas zu meliorieren ist.“ Nach Friedrichs Tode ist leider eine große Zahl der Anlagen infolge ungenügender Pflege und ungenügenden Verständnisses mehr oder weniger in Verfall geraten und würde vielleicht ganz der Vergessenheit anheimgefallen sein, wenn nicht häufig noch ein

Friedrichsgraben oder ein Brenkenhofkanal an den Großen und seinen großen Meliorationsbaumeister erinnerte. Auch hat man schon Anfang des neunzehnten Jahrhunderts Niederungsmoore gebrannt, um ohne Dünger auf dem teilweise veraschten Moorboden Ackerfrüchte anzubauen. Kimpau, der berühmte Erfinder eines für die Ackerwirtschaft auf Niederungsmoor wichtigen Kulturverfahrens, der Sanddeckkultur, erzählt, daß in Kunrau das Trömlingsmoor Ende der dreißiger Jahre, wo es zum ersten Male gebrannt wurde, für 20 000 Taler Sommereraps gebracht habe, der Ertrag war mehr als zwölf Scheffel auf den Morgen. Bei wiederholtem Brennen nahmen die Erträge merklich ab, so daß zuletzt die gebrannten Moorflächen nicht einmal mehr eine Grasnarbe trugen und gar keinen Nutzen gaben. Einen Fortschritt stellte schon die Anwendung der Kompostdüngung auf Niederungsmoorwiesen nach vorausgehender Entwässerung (Abb. 13) dar, die namentlich von v. St. Paul auf Jäcknig bei Zinten in Ostpreußen systematisch mit so gutem Erfolg in der Mitte des vorigen Jahrhunderts betrieben wurde, daß sein Beispiel vielfach Nachahmung fand. Der Ackerbau auf dem Niederungsmoor wurde erst sicher durch die Kimpausehe Erfindung der Moordammkultur, ein Verfahren, durch das große Moorflächen zu Ackerland höchster Ertragsfähigkeit umgewandelt worden sind. In den letzten Jahrzehnten ist die Moordammkultur zu

Ackerbau allerdings durch die Wiesenkultur auf Niederungsmoor immer mehr in den Hintergrund gedrängt worden, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse der Erzeugung tierischer Produkte dauernd besonders günstig sind.

Die ersten Anregungen für die landwirtschaftliche Ausnutzung des Hochmoorbodens in Nordwestdeutschland sind wahrscheinlich von Holland ausgegangen. Dies gilt sowohl für die Kultur des zur Brenntorfgewinnung vorher abgetorften Hochmoors, die Fehnkultur, die schon im sechzehnten Jahrhundert in unserem Nachbarlande zu hoher Ausbildung und Blüte gelangt ist, wie auch von dem sehr wenig segensreichen Verfahren der eigentlichen Brandkultur



 Abb. 25. Moorkanal mit Stau. (Zu Seite 39.)





106. 26. Stau im Kanal. (Zu Seite 99.)



☐ Abb. 27. Pferdeschuhe. (Zu Seite 10.)

des Hochmoors, das sich Ende des siebzehnten Jahrhunderts allgemein namentlich in Nordwestdeutschland ausgebreitet hat, wenn es vielleicht stellenweise auch schon früher ausgeübt worden ist. Wenigstens soll es in einer Urkunde des Jahres 1583 als alte Gewohnheit bezeichnet werden. In Ostfriesland gilt als der Erfinder des Brandfruchtbaus der Prediger Anton Christian Bolenius, der einen Bauern aus Wildervank, Jan Kruse, als Lehrer des Brandfruchtbaus nach Marienhafte kommen ließ. Außer ihm werden aber noch andere als Begründer des Moorbrennens bei uns genannt. Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ist schließlich in Nordwestdeutschland ein Verfahren der Hochmoorkultur ohne vorhergehende Abtorfung ausgebildet worden, das in dem letzten Menschenalter Wissenschaft und Praxis in treuem Verein zu hoher Vollkommenheit geführt haben, die „deutsche Hochmoorkultur“, die unter Aufwendung durch-

aus wirtschaftlicher Kosten die Umwandlung des Hochmoors in Acker-, Wiesen- und Weideland von so hoher Ertragsfähigkeit und -sicherheit ermöglicht, daß der früher gering geachtete Boden den Wettbewerb mit den besten Bodenarten nicht zu scheuen braucht.

Die verschiedenen Arten der landwirtschaftlichen Nutzung des Moorbodens, ihre Leistungen und Erträge. Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Moorkultur und Moorkolonisation.

Die meisten Moore müssen, wenn sie landwirtschaftlichen Zwecken dienen sollen, zunächst von ihrem großen, natürlichen Überschuß an Wasser wenigstens teilweise befreit, entwässert werden (Abb. 13 u. 14). Man würde aber einem großen Irrtum verfallen, wenn man annehmen wollte, der Moorboden könnte nicht leicht zu stark entwässert werden. Die Hauptmasse der Torfsubstanz ist den sogenannten kolloiden Körpern zuzurech-



☐ Abb. 28 u. 29. Der Pferdeschuhmacher — ☐

nen, als deren bekanntester Vertreter der Leim zu nennen ist, Substanzen, die eine große Menge Wasser aufzunehmen vermögen, ohne den inneren Zusammenhang zu verlieren und in diesem Zustand noch verhältnismäßig fest erscheinen, die aber das Wasser zu einem großen Teil auch mit großer Kraft festhalten. So sind die Pflanzenwurzeln selbst bei hohem Gehalt des Moorbodens an Wasser nicht imstande, demselben Wasser zu entziehen, Kulturgewächse beginnen schon zu welken, wenn der gewichtsprozentische Gehalt des Moorbodens an Wasser auf etwa 60^o sinkt. Viele der auf dem Moore wild wachsenden Pflanzen haben besondere Schutzvorrichtungen gegen zu starke Verdunstung (lederartige, zusammenrollbare oder priemförmige Blätter), sie tragen, trotzdem sie auf sehr nassem Boden wachsen, xerophilen Charakter. Man muß daher bei der Entwässerung des Moorbodens Vorsicht walten lassen. Das früher, bevor die Erkenntnis der Eigenschaften dieses Bodens weit genug gediehen war, vielfach und leider auch heute hier und



— und sein Laden. (Zu Seite 40.)

dort noch geübte Verfahren, zu nasse Moorwiesen mit Sand zu bedecken und dadurch trockner zu machen, bewirkt das Gegenteil dessen, was man will. Durch die Bedeckung mit Sand wird der Boden noch feuchter als er schon ist, da sie die Verdunstung von Wasser aus der Oberfläche des Bodens stark vermindert. Nach Untersuchungen der Moor-Versuchsstation in Bremen (Fleischer) verdunsteten in dreijährigem Durchschnitt von den aufgefallenen Regenmengen

auf nassem Moorboden	29,3 ^o ₀
auf mit grobem Sand gedecktem Moorboden	11,6 ^o ₀

Wir besitzen also in der Bedeckung des Moorbodens mit Sand ein Mittel, für bestimmte Nutzungsarten zu trocken gewordenen Moorboden wieder genügend feucht zu machen, ein Verfahren, von dem vielfach mit Erfolg Anwendung gemacht worden ist. In großem Umfang ist das z. B. bei den Mooren des Elbe-

Travekanals im ehemaligen Herzogtum Lauenburg geschehen, wo durch die Senkung des Grundwasserspiegels in dem Kanal die angrenzenden Moore so stark austrockneten, daß sie große und tiefe Risse erhielten und nahezu völlig ertraglos wurden. Eine Bedeckung mit Sand in mäßiger Stärke (6–8 cm) hat die Feuchtigkeitsverhältnisse wieder so günstig gestaltet, daß ertragreiche Wiesen und Weiden auf ihnen gewonnen werden konnten. Auch die Wärmeverhältnisse der Mooroberfläche werden durch eine Bedeckung mit Sand wesentlich verbessert und damit besonders die große Gefahr der Spätfröste gemildert. Die Bodentemperatur betrug im Durchschnitt eines Jahres in 11 cm Tiefe

in nakedem Moorboden 7,92°
in mit Sand bedecktem Moorboden 9,01°.

Außerdem werden durch die Besandung (Abb. 15 u. 16) die Standortverhältnisse der Pflanzen auf dem Moore verbessert, die Bearbeitung und Aberntung mit Gespan-



Abb. 30. Findoridentmal auf dem Wenerberg. (Zu Seite 40.)

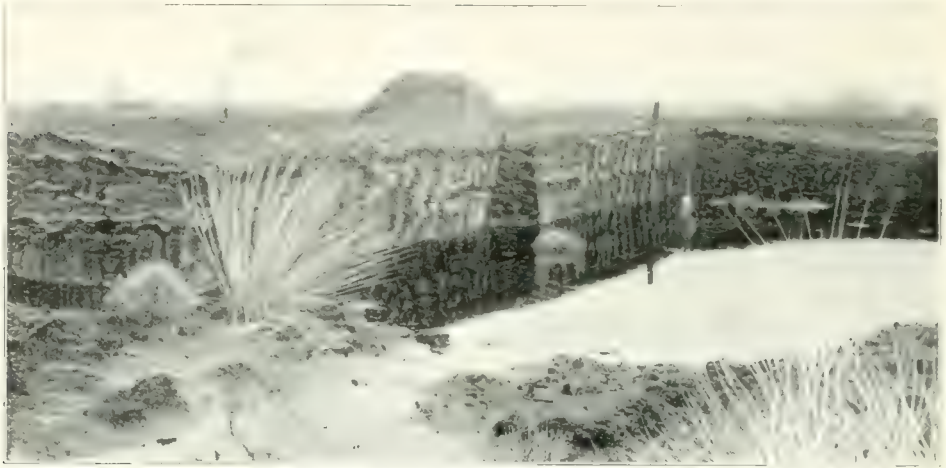
nen erleichtert, die Feuersgefahr beseitigt. Die Vorteile der Besandung machen sich besonders bei der von Rimpau geschaffenen Sanddeckkultur geltend. Ähnlich, jedoch weniger stark wie eine Bedeckung wirkt eine

Vermischung der obersten Moorschicht mit Sand (Fehnkultur der Hochmoore). Es soll hiermit aber keineswegs gesagt sein, daß nicht bei richtigem Vorgehen die verschiedenen Moorbodenarten auch ohne Verwendung von Sand, dessen Beschaffung in großen, geschlossenen Moorgebieten kostspielig und schwierig ist, zu hoher Ertragsfähigkeit gelangen können.

Für die Versorgung der Moorböden mit Pflanzennährstoffen, die Düngung, gelten im allgemeinen folgende Regeln. Bei der Erörterung der chemischen Zusammensetzung der ver-



Abb. 31. Klappflaum in der Gamme. (Zu Seite 39.)



22

Abb. 32 Torfstich. (Zu Seite 49.)

23

schiedenen Moorbodenarten ist oben bereits dargelegt worden, daß die Niederungsmoore von Natur außerordentlich reich an Kalk und an Stickstoff sind, so reich, daß der Vorrat für lange Zeit selbst bei großen Ansprüchen an den Boden ausreicht. Im allgemeinen genügt also bei ihnen die Zufuhr der ihnen fehlenden Nährstoffe, Phosphorsäure und Kali, und nur in selteneren Fällen sind Niederungsmoore an einem oder beiden dieser Nährstoffe so reich, daß auch deren Aufbringen unterlassen oder stark eingeschränkt werden kann. Da tierische Düngemittel neben Kali und Phosphorsäure vornehmlich Stickstoff enthalten, gelangen sie auf dem Niederungsmoor nicht zu entsprechender Ausnutzung. Das Hochmoor dagegen ist nicht nur arm an Kali und Phosphorsäure, sondern auch an Kalk, und der wenn auch nicht gerade unbedeutende Vorrat an Stickstoff ist in ihnen in einer den Pflanzen schwer zugänglichen Form enthalten. Die geringen vorhandenen Mengen Kalk haben nicht genügt, die durch den Verrottungsprozeß entstandenen freien Humusäuren zu binden, der Hochmoorboden ist daher noch überreich an solchen und der Überschuß muß durch entsäuernd wirkende Mittel wie Ätzkalk, kohlenfauren Kalk wenigstens zum Teil gebunden werden (Abb. 17). Anspruchsvollere Kulturpflanzen, selbst ein Teil der wild auf dem Hochmoor wachsenden Pflanzen entwickeln ihre Wurzeln nur in der Oberflächenschicht, soweit sie wenigstens von einem Teil der Humusäuren befreit ist. Man hat es vollkommen in der Hand, die Wurzeln tiefwurzelnder Gewächse, wie z. B. von Pferdemöhren, sich genau in einer gewünschten Länge entwickeln zu lassen, die bestimmt wird durch die Tiefe der teilweise durch Kalk entsäuerten Oberflächenschicht. Andererseits ist es sehr merkwürdig, daß eine Kalkmenge, die zur Bindung der ganzen Menge freier Humusäuren genügt, die Ertragsfähigkeit des Bodens stark schädigt, ja vernichtet. Die Gründe dieser auffallenden Erscheinung sind wissenschaftlich noch nicht vollkommen erforcht, es scheinen bakteriologische Vorgänge dabei eine wichtige Rolle zu spielen. Aus dem Gesagten folgt, daß der Hochmoorboden bei der landwirtschaftlichen Nutzung mit allen wirtschaftlich als wichtig in Betracht kommenden Pflanzennährstoffen versehen werden muß, mit Stickstoff, Kalk, Kali und Phosphorsäure.

Zur Versorgung aller Moorböden mit den ihnen mangelnden Pflanzennährstoffen sind in erster Linie die künstlichen Düngemittel geeignet, die diese in konzentrierter und leicht im Boden löslicher Form enthalten und besonders tauglich erscheinen, den Boden mit den fehlenden anzureichern. Daneben hat für den Hochmoorboden der tierische Dünger eine große Bedeutung, aber es war ein be-

sonders günstiges Zusammentreffen, daß die neuen Bestrebungen in der Moorkultur mit dem Auftreten der künstlichen Düngemittel zusammenfielen. Ohne dieses wertvolle Hilfsmittel würde die glänzende Entwicklung der Moorkultur nicht möglich gewesen sein.

Wenden wir uns jetzt nach diesen allgemeinen Erörterungen zu den für die verschiedenen Moorbodenarten erprobten Kulturmethoden, die bereits oben in dem geschichtlichen Überblick kurz angedeutet worden sind.

„Gesegnet ist das Land,
Das sein Moor zu Asche hat verbrannt“,

so sang einst ein begeisterter Anhänger zum Lobe des Moorbrennens. Wie stark haben sich seitdem die Anschauungen über dieses Verfahren geändert, dem eigentlich zu Unrecht der Name einer Moorkulturmethode beigelegt worden ist. Da es jedoch immerhin eine geschichtliche und wirtschaftliche Bedeutung hat, sei es etwas eingehender besprochen.

Die Moortbrandkultur besteht darin, daß das Moor nach notdürftiger Entwässerung durch Hacken oder Pflügen wenn möglich im Herbst gelockert und im Frühjahr, nachdem es hinreichend trocken geworden ist, in Brand gesetzt wird (Abb. 18). Durch das Verbrennen einer dünnen Moorschicht zu Asche und durch den Einfluß des Trocknens und der Wärme auf die nicht verbrannte Moorsubstanz gehen die ursprünglich in wenig löslicher Form im Moore vorhandenen Pflanzennährstoffe in aufnehmbare Verbindungen über, so daß die auf dem sogenannten Brandacker gebaute Frucht, vorwiegend Buchweizen, seltener Hafer, ohne Düngung gedeihen kann. Die Moortbrandkultur ist von Holland ausgehend namentlich seit Ende des siebzehnten Jahrhunderts in großem Umfange auf nordwestdeutschen Hochmooren geübt worden, deren natürliches Aussehen dadurch wesentlich verändert worden ist. Der dunkle, in großen Massen sich entwickelnde, übelriechende Rauch bedeckt meilenweit die Lande, an hellen Frühlingstagen häufig in hoher, dunkler Wand, wie eine schwere Gewitterwolke schnell aufsteigend und die Sonne verdunkelnd, so daß sie wie eine trübe Scheibe erscheint. Bei günstigen Windverhältnissen zieht



Abb. 33. Im verwüsteten Moor. (Zu Seite 49.)

der Rauch, allerdings mit der Entfernung von seinem Entstehungsort immer schwächer werdend und schließlich nur als feiner, blauer Duft erscheinend, bis nach weit entlegenen Gegenden, Ungarn und Südfrankreich, und ist in Deutschland unter dem Namen Moorrauch, Haarrauch, Heerrauch bekannt und wenig beliebt. Die allgemeine Meinung macht ihn für Schäden mancher Art haftbar, er soll den Regen vertreiben, die Blüten der Obstbäume schädigen, ja melancholische Naturen zum Selbstmord reizen. Wenn er selbst mehr oder weniger auch nur eine Belästigung mehr ästhetischer Natur darstellt, namentlich wohl nicht in stande ist, irgendwie merkliche meteorologische Wirkungen auszuüben, so ist seine Ursache, das Moorbrennen, doch eine verhängnisvolle Sache. Das Brennen kann nur solange wiederholt werden, wie die an der Mooroberfläche vorhandene besser zersetzte nährstoffreichere Schicht ausreicht. Ist sie verbraucht, was unter günstigen Verhältnissen längstens nach sechs- bis siebenmaligem Brennen geschehen ist, so muß der Brandacker wieder lange Zeit, 25 bis 30 Jahre ruhen, damit sich an seiner Oberfläche unter dem Einfluß der Verwitterung und der Bodenanreicherung durch den mit der Zeit wieder einstellenden Heidewuchs eine das Brennen von neuem lohnende Schicht bildet. Je häufiger das Brennen wiederholt wird, desto mehr sinken die Erträge; es ist zudem in hohem Grade von der Witterung im Frühjahr abhängig. Die hauptsächlichste Frucht der Brandländereien, der Buchweizen (Abb. 19), ist sehr unsicher, fällt namentlich auf dem Hochmoor sehr leicht dem Froste zum Opfer, das ganze Verfahren ist mithin außerordentlich wenig sicher. Es liegt zwar ein großer Anreiz darin, ohne Dünger und ohne allzuviel Arbeit eine reiche Ernte einzuheimsen, aber man hat mit Recht die Brandkultur als ein Lotteriespiel schlimmster Art bezeichnet, das für die, welche sich ihr hingeben, alle die unheilvollen Folgen einer derartig zweifelhaften Erwerbstätigkeit mit sich bringt. Wenn vielleicht auch dort, wo die Brandkultur nebenbei neben rationeller landwirtschaftlicher Nutzung des Moores betrieben wurde, sich gegen sie nicht allzuviel





Abb. 35. Staf der Moorweide. (3u Seite 42.)



Abb. 37. Transport der Torfsoden. (Zu Seite 51.)

eine bessere Heimat zu gründen. — Die Kolonate sind dugendweise gegen ein freies Billett nach New-York zu haben. Aber die große Masse der Kolonisten muß ruhig aushalten und warten, bis das Armenhaus und der Tod sie vom Elend befreit oder bis eine tatkräftige Regierung energisch Hilfe schafft für die trostlose Lage, in welche die Kurzsichtigkeit einer früheren Verwaltung diese Bevölkerung versetzt hat.“ Die Kunde von diesen trostlosen Zuständen hat nicht nur in Nordwestdeutschland, sondern weit darüber hinaus ein gänzlich unberechtigtes Vorurteil gegen jegliche Hochmoorkolonisation erzeugt. Auch in diesen armseligen Kolonien ist heute vieles besser geworden, die Brandkultur geht jährlich weiter zurück in dem Maße, wie verständigere Wirtschaftsweisen immer größere Verbreitung gewinnen, und in Bezirken, wo vor wenigen Jahrzehnten alljährlich noch Tausende von Morgen Hochmoor gebrannt wurden, werden heute kaum einige hundert auf diese Art genutzt. Als Vorkultur namentlich zur Beseitigung sperriger Pflanzendecken und zur Besserung schwieriger Bodenverhältnisse hat sie auch heute noch, wenn sie mit der nötigen Vorsicht betrieben wird, ihre Berechtigung.

Die Fehnkultur, wie wir gehört haben, ebenfalls holländischen Ursprungs, ist dagegen ein wirkliches, sehr wertvolles Verfahren für die Nutzung des Hochmoorbodens. Sie hat ein Abtorfen des Moores zwecks Gewinnung von Brenntorf zur Voraussetzung. Einen wertvollen Brenntorf liefern nur die tieferen Schichten des älteren Moostorfs, die darüber lagernden des jüngeren geben nur einen sehr leichten, minderwertigen Torf zum Brennen, der zur Not nur zu einzelnen Zwecken benutzt werden kann (Ziegeleien, Bäckertorf). Um den älteren Moostorf abgraben und auf Brenntorf verarbeiten zu können, muß das Moor zunächst wenn möglich bis zur Unterkante desselben entwässert werden. Der darüber lagernde jüngere Moortorf wird abgeräumt und nach dem Ausstechen (Abb. 21) des älteren Moostorfs auf den Grund des abgetorften Moores gebracht, eingeebnet und an seiner Oberfläche mit Sand aus dem Sanduntergrund des Moores, der jetzt leicht



Abb. 38. Torfschuppen am Moorkanal. (Zu Seite 51.)



auf geringer Tiefe erreichbar ist, in einer Schicht von 10 bis 15 cm Stärke gemischt. Die Zumischung von Sand verbessert in ähnlicher Art wie die Bedeckung mit Sand bei dem Rimpauschen Verfahren die Wärme- und Feuchtigkeitsverhältnisse des Moorbodens, die auf dem namentlich in den ersten Jahrzehnten locker geschichteten und in seinem Zusammenhang gebrochenen abgetorften Moore wenig günstig sind. Das auf diese Weise gewonnene Land wurde in Holland ehemals fast ausschließlich unter Benutzung natürlichen Düngers, namentlich eines aus städtischen Abfallstoffen bereiteten wertvollen Kompostes, in Kultur gebracht, neuerdings daneben unter ausgiebiger Verwendung von Kalk, Mergel und künstlichen Düngemitteln. Die hohe Fruchtbarkeit der Fehnkäcker in Holland, die zu einem großen Teil dem Anbau der Kartoffel dienen, ist weit bekannt.

Nach dem holländischen Muster ist auch im nordwestlichen Deutschland, in ostfriesischen und emsländischen Hochmooren im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert eine Anzahl von Fehnkolonien gegründet worden, so z. B. 1633 durch Bürger der Stadt Emden die Kolonie Großfehn, 1630 durch den Bischöflich Münsterischen Drost Diedrich von Belen Papenburg, 1649 ebenfalls durch Emdener Bürger Rhanderfehn, dessen Ausbau nach langer Unterbrechung erst 1769 wieder aufgenommen wurde, und andere (Abb. 89). Die Entwicklung dieser Fehnkolonien war aber bei weitem nicht so glücklich wie in Holland, wenn sie auch nicht unbefriedigend verlaufen ist. Wenn immer wieder die nordwestdeutsche Fehnkolonisation mit einem tadelnden Beigeschmack auf das glänzende holländische Beispiel verwiesen wird, so zeugt das nicht gerade von großer Kenntnis der geschichtlichen Vorgänge und der wirtschaftlichen Verhältnisse. Daß die Fehnkultur sich in Holland so glänzend entwickelt hat, liegt an einer Reihe besonders günstiger Umstände, wie sie bei uns nie geherrscht haben und die sich auch weder früher noch jetzt willkürlich schaffen lassen. Die Absatzbedingungen für Brenntorf sind in dem brennstoff- und waldarmen Holland schon seit Jahrhunderten dauernd günstig und sicher gewesen, die Erschließung der großen Hochmoore geschah in

Brennereien, Brauereien, Zichorienfabriken, Getreide- und Säemühlen, Seifensiedereien. „Und dieses reiche Leben,“ so schreibt Fleischer, „das jeden, der die holländischen Fehntolonien durchwandert, mit Bewunderung vor den Erfolgen menschlicher Arbeit, weitsichtig geleiteten Gemeinfinns und verständig angelegten Kapitals erfüllen muß, entsproßte einem Boden, der ursprünglich sich in nichts unterschied von den Hochmooren, die bei uns noch vorwiegend in trauriger Erde daliegen.“

Der Boden ist der gleiche, aber es fehlte in Deutschland ungefähr alles, was ihn in Holland zu so blühenden Gefilden umgewandelt hat: Kapital, einheitliche großzügige Pläne, Kompostdünger, sichere und ausgedehnte Absatzmöglichkeit für Torf. Die alten Fehntolonien haben sich bei uns namentlich neuerdings auch mit Hilfe der neuen Fortschritte auf dem Gebiete der Moorkultur im allgemeinen befriedigend, wenn auch nicht glänzend entwickelt, zu neuen Gründungen ist es




Abb. 40. Baktorfbereitung. (Zu Seite 51.)



bislang nicht gekommen, auch nicht, nachdem die preußische Staatsverwaltung durch umfangreiche kostspielige Kanalbauten große Mooregebiete, wie das Bourtangere Moor durch den Süd-Nordkanal (Abb. 80), die ostfriesischen Moore durch den Ems-Jadefanal (Abb. 84) erschlossen hat. Immerhin ist aber dadurch die Möglichkeit geschaffen worden, eine Form der Hochmoorkultur in großem Umfang ins Werk zu setzen, die nicht wie die Fehnkultur an das vorherige Abtorfen des Hochmoors gebunden ist, sondern das nicht abgetorfte Hochmoor mit Erfolg in landwirtschaftliche Nutzung nimmt, das ist die sogenannte deutsche Hochmoorkultur. Für dieselbe bedarf das nicht abgetorfte Hochmoor nur der nötigen Zuwegung, Entwässerung, Bodenbearbeitung und Düngung; eine Beimischung von Sand, dessen Beschaffung aus dem sandigen Untergrund tiefliegender Hochmoore oder von auswärts des Moores große Schwierigkeiten und unwirtschaftliche Kosten verursachen würde, ist nicht erforderlich. Auf der Grundlage dieses Verfahrens begann etwa Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die ehemalige hanno-

rungsgräben der eigentlichen Nutzfläche, die sogenannten Gruppen mündeten (Abb. 98 u. 133). Die Bearbeitung des Bodens erfolgte mit der Hand, später mit Geräten und Gespanntieren, vorwiegend Pferden, denen zum Schutz gegen das Versinken im Moore breite Holzschuhe (Abb. 27 bis 29) auf die Hufeisen befestigt wurden. Als Dünger stand zunächst nur tierischer Dünger zur Verfügung, daneben wurde Brandkultur auf dem Teil getrieben, zu dessen Kultur der vorhandene Dünger nicht genügte, dem Torfstechen je nach der Lage der Siedlung und den Absatzverhältnissen ein geringerer oder größerer Raum gegeben. Mit diesem großen Besiedlungswerk ist der Name des Königl. Moorkommissars Findorf (geb. 22. Februar 1720, gest. 21. August 1792) unlösbar verknüpft. Von ihm stammt der großzügige Generalplan für das ganze Unternehmen, und bei einem erheblichen Teil desselben hat er die Durchführung in so musterquältiger Weise geleitet, daß sie auch heute noch in vieler Beziehung vorbildlich ist. Die dankbare Nachwelt hat ihm ein einfaches Denkmal auf dem Weyerberg bei Worswede mitten im Teufelsmoor errichtet (Abb. 30), seine Gebeine ruhen in Iselersheim, einer Moorkolonie in der Nähe von Bremervörde (Reg.-Bez. Stade). Neben ihm hat sich eine Reihe für das Werk besonders befähigter Beamter verdient gemacht, wie der langjährige Vorsitzende der Moorkonferenzen Kammerat von Bremer, sowie der spätere Nachfolger Findorfs, der Landesökonomierat Witte, in den vier sogenannten Moorämtern des Gebietes die Amtleute Meiners, Meyer, Ruperti, Schröter, die Amtschreiber Ranne und Bacmeister und andere.

In den großen ostpreussischen Hochmooren (Abb. 157), dem Großen Moosbruch, dem Ruppelwer Moor, dem Augustumalmoor sind, nachdem schon unter Friedrich dem Großen ein Anfang gemacht worden war, später von der Forstverwaltung eine Anzahl von Hochmoorkolonien begründet worden, aber unter wesentlich von den in den nordwestdeutschen Hochmooren abweichenden Bedingungen. Die Stellen wurden viel kleiner ausgelegt, ihr Betrieb gründete sich in der Hauptsache auf



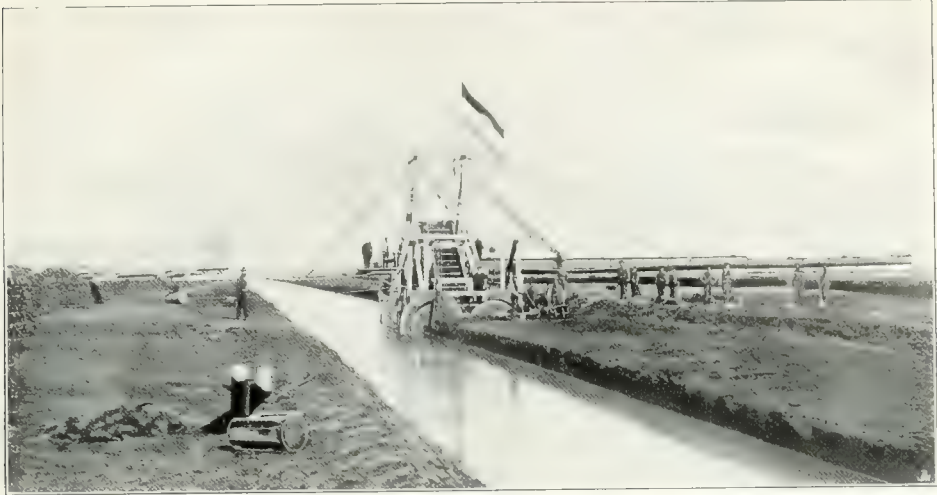


Abb. 11. Torfbagger am Ems-Hunte-Kanal. (Zu Seite 52.)

den Anbau der Kartoffel, die in den ostpreussischen Städten, namentlich Königsberg, gute Abnahme fanden; mangels ausreichenden Futter- und Getreidebaues mußte die Waldstreu in großem Umfange für die Gewinnung des tierischen Düngers herangezogen werden. Die Entwicklung der Kolonien ist viel weniger erfreulich verlaufen wie im Nordwesten. Aber auch in den nordwestdeutschen Hochmoorsiedlungen können wir zunächst überall dort ein freudigeres Gedeihen feststellen, wo in den Siedlungen selbst oder in der Nähe natürliches Wiesenland vorhanden war und ausreichend Futter für die Erhaltung des Viehstandes gewonnen werden konnte. Auf dem Hochmoor selbst verstand man noch nicht Futterbau zu treiben, allenfalls wurde das abgetorfte Moor unter Anwendung von Kompost und einer künstlichen Bewässerung in Wiesen umgewandelt. Aber auch dort, wo in dieser Hinsicht die Verhältnisse günstig waren, war ein Fortschritt über einen bestimmten Punkt hinaus nicht möglich, und der Mangel an Dünger war das Haupthindernis.

Nach der Besitzergreifung Hannovers fand die preussische Verwaltung bald Veranlassung, sich mit der wenig befriedigenden Lage einzelner Moorkolonien zu befassen. Im Jahre 1876 wurde die Zentral-Moorkommission als beratende Stelle der landwirtschaftlichen Verwaltung in allen das Moorwesen berührenden Angelegenheiten gegründet und dieser als wissenschaftliches und technisches Institut die Moor-Versuchsstation in Bremen beigegeben, deren Gründung von Bremen aus durch den Verein gegen das Moorbrennen angeregt worden war und die 1877 in Bremen erfolgte. Die vom preussischen landwirtschaftlichen Ministerium reffortierende Anstalt hat sich von kleinen Anfängen heute zu einem großen mit einem Stab von wissenschaftlichen und praktischen Hilfsarbeitern, chemischen, botanischen und bakteriologischen Laboratorien, Gewächshäusern, Versuchsfeldern und Versuchswirtschaften ausgerüsteten Institut entwickelt, das die ganze Wissenschaft und Praxis des Moores und der Moornutzung in seinen Arbeitskreis einbezogen hat. Die erste Aufgabe der jungen Anstalt mußte es sein zu prüfen, ob und wie das hauptsächlichste Hindernis für den Fortschritt in der Kultur des Hochmoors, der stetige Mangel an Dünger, überwunden werden könne. Unter ihrem ersten Leiter, dem späteren vortragenden Rat im landwirtschaftlichen Ministerium Dr. Fleischer, gelang es der Moor-Versuchsstation, diese Aufgabe verhältnismäßig bald zu lösen durch den Nachweis, daß mit Hilfe von kalkhaltigen Materialien und künstlichen Düngemitteln sich auf altem Hochmoorkulturland mindestens



☒

Abb. 45. Elektrische Kraftzentrale im Wiesmoor. (Zu Seite 53.)

☒

ebenso hohe und höhere Erträge gewinnen lassen wie mit Stalldünger, und daß diese Hilfsmittel auch tauglich sind, Neuland schnell und sicher in ertragreiche Kultur zu bringen. Man war dadurch in den Stand gesetzt, jetzt auch anspruchsvollere Pflanzen auf dem Hochmoor anzubauen, vor allem wertvolle Futterpflanzen, insbesondere Klee und Hülsenfrüchte, nachdem der leider zu früh verstorbene verdiente Kulturtechniker und Landwirt der Moor-Versuchsstation Dr. Salfeld durch praktische Versuche gezeigt hatte, wie durch Bodenimpfung, das heißt durch Aufbringen geringer Mengen von Erde, die vorher die betreffende Leguminose getragen hatte, das Wachstum derselben auf Hochmoor sicherer wurde. Die Bodenimpfung stellt die erste praktische Verwertung der Hellriegelschen Entdeckung über die Stickstoffbindung der Leguminosen dar. Dadurch, daß er dem rohen Hochmoor die ihm fehlenden, mit der Wurzel der Stickstoff sammelnden Pflanze in Symbiose lebenden und ihre Ernährung mit dem elementaren Stickstoff der Luft vermittelnden Bakterien in der Impferde zuführte, wurden diese Pflanzen erst befähigt, ohne direkte Stickstoffdüngung auf dem Hochmoor zu gedeihen. Das Verfahren ist auch heute, was Sicherheit des Erfolges angeht, durch die Anwendung künstlich in Reinkulturen gezogener Bakterien noch nicht übertroffen. Alle diese Errungenschaften ermöglichten erst eine intensivere Gestaltung des landwirtschaftlichen Betriebes auf dem Hochmoor und die Übertragung der Fortschritte der landwirtschaftlichen Technik von anderen Bodenarten auf das Hochmoor, ohne daß die Ausdehnung der Kultur durch den Mangel an Dünger gehemmt wird. Dadurch endlich, daß es in jüngster Zeit gelungen ist, die Wiesen- und Weidewirtschaft auf dem Hochmoor durch bestimmte Maßnahmen (Anwendung der Drainage und schwerer Walzen zur Verdichtung und Festigung des Bodens) gegen alles Erwarten so zu vervollkommen, daß namentlich die Leistungen der Hochmoorweiden in keiner Richtung weder für die Ernährung von Jungvieh oder Milchvieh (Abb. 34 u. 35), noch für die Erzeugung erstklassigen Mastviehs hinter den besten Weidböden zurückstehen, ist die Bewirtschaftung des Hochmoors eine außerordentlich sichere geworden und insbesondere auch die Einrichtung größerer Stellen auf dem Hochmoor im Gegensatz zu der durchgehends kleinbäuerlichen Wirtschaft vergangener Zeiten möglich. Dadurch gewinnt auch das größere landwirtschaftliche

Kapital Interesse am Hochmoor, und in neueren Siedlungen werden jetzt neben kleinen auch mittelgroße und große Hofstellen geschaffen und dadurch eine in sozialer Hinsicht durchaus erwünschte Gliederung der Besitzverhältnisse erreicht.

Alle diese Fortschritte haben Veranlassung gegeben, schon vor etwa zwanzig Jahren das Werk der Hochmoorbefiedlung, nachdem es etwa ein halbes Jahrhundert geruht, wieder aufzunehmen (Karten Abb. 89 u. 132). Mit leuchtendem Vorbild ging die Provinz Hannover vor durch Begründung der neuen Hochmoorkolonie Provinzialmoor am Süd-Nordkanal im Bourtanger Moor, ihr folgte die preußische Staatsverwaltung durch Schaffung der neuen Hochmoorkolonien Marcardsmoor in dem ostfriesischen Domänenmoor, die nach dem besonders um das Moorwesen und den Bau der nordwestdeutschen Moorkanäle verdienten ehemaligen Unterstaatssekretär v. Marcard benannt ist, der Hochmoorkolonien Hahnenknoopermoor im Kreise Geestmünde, Gr. Sterneberg im Kreis Stade, benannt nach dem langjährigen Vorsitzenden der Zentral-Moorkommission Unterstaatssekretär Sterneberg, der Kolonien Bargstedter Moor und Reitmoor im Kreise Rendsburg (Schleswig-Holstein). Besondere Anerkennung verdient auch, namentlich was ihren Umfang betrifft, die außerordentlich erfolgreiche neuere Befiedlungstätigkeit der Oldenburgischen Verwaltung. Das blühende Gedeihen dieser Siedlungen erbringt den Beweis, daß die Grundlage derselben eine gesunde ist, und rechtfertigt den Wunsch, daß jetzt, nachdem das landwirtschaftlich-technische Rüstzeug der Hochmoorkultur so vervollkommenet ist, eine umfangreiche und großzügige Kultur- und Befiedlungstätigkeit nach dem etwas zaghaften bisherigen Vorgehen einsetzen möge. Berechtigte Hoffnung hierfür ist vorhanden, nachdem namentlich durch das Eingreifen des Kaisers in die Verhandlungen des deutschen Landwirtschaftsrats über die Moor- und Sdlandkultur das Interesse weiter Kreise für diese wichtige Frage geweckt worden ist. Durch den derzeitigen Minister



Abb. 46. Elektrisches Kraftwerk im Großen Moor bei Schwega. (Zu Seite 51)



☒ Abb. 47. Moorbauer. (Zu Seite 60.) ☒

für Landwirtschaft, Freiherrn von Schorlemer, sind in den moorreichen Provinzen der Monarchie Organisationen ins Leben gerufen worden, die hoffentlich eine segensreiche Tätigkeit auf dem Gebiete der Moor- und Südkulturfürden entfalten und namentlich einen schnelleren Fortgang als bisher herbeiführen. Von besonderer Bedeutung für die Beschaffung der erforderlichen menschlichen Arbeitskräfte ist es, daß die Strafgefangenen in großem Umfang in den Dienst der Südkulturfürden- und Moormeliorationen gestellt werden konnten, was im wesentlichen dem von gleich hohem Verstandnis für Volkswirtschaft wie Strafpolitik getragenen Entgegenkommen des Dezerenten für das Gefängniswesen im preußischen Ministerium des Innern, Geheimrat Dr. Krohne zu danken ist. Außer den schon genannten Männern haben sich noch besonders um die Entwicklung des Moorwesens und die Fortschritte der Moorkultur verdient gemacht der viel-

jährige Vorsitzende der Zentral-Moorkommission, Ministerialdirektor Dr. Thiel, der Vorsitzende des Vereins zur Förderung der Moorkultur im Deutschen Reich und der in ihrer Organisation muster-gültigen pommerischen Provinzial-Moorkommission Freiherr von Wangenheim-Klein Spiegel, der Leiter der hannoverschen Moorkolonisation im Bourtangener Moor Geheimrat Duquet-Jaslem und durch Einleitung einer großzügigen, industriellen Moorausnützung in enger Verbindung



☒ Abb. 48. Einfahren des Torfes. (Zu Seite 51.) ☒

mit landwirtschaftlicher Kultur der vortragende Rat im landwirtschaftlichen Ministerium Dr. Ramm.

Welche gewaltige volkswirtschaftliche Bedeutung aber die Kultivierung unserer Moor- und moorartigen Böden namentlich für die Versorgung Deutschlands mit Fleisch beanspruchen darf, möge noch kurz an der Hand einer vom Verein zur Förderung der Moorkultur im Deutschen Reiche herausgegebenen, von Fleischer verfaßten Denkschrift dargelegt werden. Die Berechnungen sind sehr vorsichtig aufgestellt und dürften die untere Grenze der Leistungen darstellen, die wir bei der Kultur unseres Süderlandes erwarten dürfen.

Der ganze Moorbestand des Deutschen Reiches darf auf rund 2 294 000 ha, entsprechend 4,24% der Gesamtbodenfläche angesehen werden, wovon auf Preußen und vorwiegend auf Norddeutschland rund 2 000 000 ha entfallen. Davon ist etwa die Hälfte Niedermoor, die Hälfte Hochmoor. Von den Hochmooren sind höchstens 10% in Kultur, und nach vorsichtiger Schätzung ebensoviel an Niedermoor. Von dem zum mindesten im Reichsgebiet vorhandenen Süderland auf anderen Bodenarten in der Größe von 2 000 000 ha ist ein großer Teil den anmoorigen, in hohem Grade kulturfähigen und würdigen, genügend feucht gelegenen Heideböden zuzurechnen.

Auf sachgemäß kultivierten Niedermooeren sind Heuerträge von 75 bis 100 Doppelzentnern auf 1 ha nicht ungewöhnlich, und man kann den Durchschnitt der Erträge bei Berücksichtigung aller ungünstig wirkenden Verhältnisse auf wenigstens 50 Doppelzentner gutes Heu auf das Hektar annehmen.

Welch ungeheures Futterquantum kann allein durch die Melioration dieser Niedermooere gewonnen werden. Die Leistungen richtig angelegter Hochmoorwiesen stehen hinter denen von Niedermooerwiesen zurück. Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß die Moorwiesen bei richtiger Behandlung in trocknen Jahren viel weniger zu leiden haben, als Wiesen auf anderen Bodenarten, was sich besonders auch in dem namenlos dürren Jahr 1911 gezeigt hat, so daß gerade sie in Zeiten der Futternot einen wertvollen Rückhalt bieten. Die Verwertung des Moorbodens jeglicher Art zu Weiden ist nach dem heutigen Stande der Erfahrung als eine der sichersten und rentabelsten landwirtschaftlichen Unternehmungen anzusprechen. Die rund $3\frac{1}{2}$ Millionen Hektar kulturfähiges Moor- und Heide-



Abb. 49. Strickender Schäfer im Bourtanger Moor. (Zu Seite 60.)



Abb. 50. Moorbäuerin. (Zu Seite 62.)

und kleinere Siedlerfamilien angesiedelt nach sehr vorsichtiger Berechnung ein jährlicher Zuwachs an Marktvieh in der Größe von 1504 060 Doppelzentnern Produktion an tierischem Lebendgewicht auf dem noch nicht kultivierten Niederungsmoor ist auf etwa 2 884 900 Doppelzentner anzunehmen, und auf den kulturfähigen noch nicht genutzten, meist humosen Mineralböden auf 3 750 000 Doppelzentner, so daß der Gesamtertrag der deutschen Landwirtschaft durch Kultivierung und Besiedlung der Südländflächen in Moor und Heide um mehr als acht Millionen Doppelzentner Fleisch gesteigert werden kann.

Noch viel bedeutungsvoller ist der Gewinn, der dem Staate durch die Neugründung von vielen tausenden selbständigen kleinen und mittelgroßen Bauernstellen zuwächst mit einer Bevölkerung, die körperlich und geistig gesund die Wehrkraft unseres Volkes erheblich stärkt und politisch unbedingt zuverlässig ist. Das Land und der Bauernstand wird um so mehr als Jungbrunnen unseres Volkes sich bewähren, je mehr in den großen Städten in dem Kampfe ums Dasein und in ihrer wirtschaftlichen Hast Volks- und Nervenkraft verbraucht wird.

öderland in Deutschland könnten, wenn sie ausschließlich als Wiese genutzt werden, über 162 Millionen Zentner Heu durchschnittlich im Jahre hervorbringen, mit dem man annähernd 2¹/₂ Millionen Stück Großvieh ernähren oder, wenn sie als Weide genutzt werden, gegen zehn Millionen Doppelzentner Fleisch jährlich erzeugen könnte. Das Hochmoor soll aber in erster Linie der Besiedlung, der Gründung kleiner und mittelgroßer Bauernhöfe dienen. Macht man die Annahme, daß davon etwa ein Achtel in dauernde Weide, zwei Achtel in größere und mittelgroße Bauernhöfe von durchschnittlich 80 ha, und fünf Achtel in Kolonate von 10 ha umgewandelt werden, so können auf rund

1 026 000 ha Hochmoor
 128 250 ha Dauerweiden
 3 200 größere Bauernhöfe
 64 175 Kolonate

eingerrichtet und rund 67 400 größere werden. Aus diesen Höfen würde zu erwarten sein. Die mögliche Gesamt-



Abb. 51. Zur Schule. (Zu Seite 62.)

Die Nachfrage nach kleineren und größeren Höfen in Moor und Heide ist außerordentlich groß und steigt von Jahr zu Jahr. Bei der hohen Bewertung eines eignen Herdes und einer eignen Scholle durch unsere niederdeutsche Bevölkerung kann das nichtwundernehmen. Es ist eine der brennendsten und sicher dankbarsten Aufgaben unserer inneren Kolonisation, diesem Bedürfnis entgegenzukommen, und zwar bald, durch eine planmäßige, einheitliche und von großen



Abb. 52. Alte Frau aus dem Teufelsmoor. (Zu Seite 62.)

nationalen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten geleitete Besiedlungstätigkeit, deren Träger naturgemäß nur der Staat oder große provinzielle oder kommunale Verbände sein können. Die landwirtschaftlich-technische Grundlage hierfür ist bei der heutigen Entwicklung der Moorkultur eine denkbar vollkommene, für die eigentliche Kolonisationstätigkeit sind Erfahrungen in alter und neuer Zeit in so ausreichendem Maße gesammelt, daß bei zweckmäßiger Organisation der Arbeit schwere Fehler nicht zu befürchten sind; das Rentengutsgeß, das Genossenschaftswesen, das landwirtschaftliche Kreditwesen in ihrer allerdings nach bestimmten Richtungen noch verbesserungsfähigen Ausbildung ermöglichen es auch dem tüchtigen und fleißigen, wenn auch wenig bemittelten Siedler, ein eigenes Anwesen zu erwerben.

„Grün das Gefilde, fruchtbar; Mensch und Herde
Sogleich behaglich auf der neusten Erde.“

„Wo kurz vorher noch in der weiten, lautlosen Öde der einsame Wanderer bei dem anstrengenden Marsche nur das Pochen des eignen Herzens vernahm, wo der verlorene Schrei eines rasch vorüberstreichenden Vogels oder das leise, klagende Säusen des Windes in den verkümmerten Föhren kaum das erhabene Schweigen der Wildnis unterbrach, da wird bald Lärchenjubel und Wachtelschlag ertönen und der fröhliche Lärm spielender Scharen rotwangiger und blondgelocker Kinder die Luft erfüllen; wo der von dem beschwerlichen Wege Ermüdete seinen Hunger meist dürftig mit Beeren stillte, da werden in reicher Fülle menschenholde Ähren rauschen, und wo scheue Kraniche spärlich zwischen bleichen Moosen ästen, da werden Kinder mit frogendem Euter in üppigem Grase weiden, und die Sense rühriger Schnitter wird erklingen, um den reichen Segen der Wiesen zu ernten.“
(Weber, Augstmalmoor.)

b) Die technische Nutzung der Moore. (Brenntorf, Torfsäuren, andere Nutzungsarten.) Geschichtliches.

Die älteste Nachricht über die Benutzung des Torfes als Feuerungsmaterial finden wir in der berühmten Stelle des Plinius über die Chauken: *Captumque manibus lutum ventis magis quam sole siccantes terra cibos et rigentia septentrione viscera sua urunt* (Naturae historiarum liber XVI. 2 ; in Übersetzung:



☐

Abb. 53. Moorhütte. (Zu Seite 64)

☐

„Den mit den Händen gewonnenen Torf trocknen sie mehr mit Hilfe des Windes als der Sonne und mit Erde wärmen sie die Speisen und den vom Nordwind erstarrenden Körper.“ Die philologische Erklärung der Stelle schwankt, wahrscheinlich haben die auf Wurten wohnenden Chauken den von der Nordsee oft in großer Menge ausgeworfenen älteren, vom Meere verschlungenen Mooren entstammenden Torf mit den Händen gesamt-

melt und als Brennstoff benutzt. Allgemeiner wird die Benutzung des Torfes zur Feuerung in Norddeutschland erst geworden sein, als die großen Wälder verwüstet waren und das Brennholz anfang knapp zu werden. Seitdem ist allerdings das Moor für diesen Zweck in großem Umfang genutzt worden, in Nordwestdeutschland ähnlich wie in Holland an erster Stelle die großen, in dem älteren Moostorf ein hochwertiges Brennmaterial darbietenden Hochmoore, daneben in kleinerem Umfang die in allgemeinen wegen ihres Aschereichtums und Zerfetzungs-



☐

Abb. 54. Moorhütte. (Zu Seite 64.)

☐

nur eine Ausnutzung der zeitweilig freien Arbeitskraft darstellt, kann es dagegen kräftig zum Wohlstand des Siedlers beitragen.

Die Arten der Torfgewinnung sind nach der Beschaffenheit des Moores und dem Herkommen verschieden, ebenso die dafür benutzten Geräte. Stichtorf wird durch Ausstechen der Torfstücke, „Soden“, unmittelbar aus dem Moore gewonnen, und das kann überall dort geschehen, wo der Torf auch nach dem Trocknen eine genügend dichte, feste und stapelfähige Masse darstellt. Bei dem Betrieb, wie er in den nordwestdeutschen Moorkolonaten herrscht, wird gewöhnlich die Torfgrube, „Rütte“, in der ganzen oder halben Breite des Kolonates angelegt, der jüngere Moostorf mit der erdig zeretzten Oberflächenschicht, „Bunterde“, wird entfernt, „abgebunnt“ und auf den früher von Torf befreiten Untergrund, das „Trockenfeld“ oder „Schlagfeld“, eben ausgebreitet, „geschlichtet“; der Torfstecher beginnt seine eigentliche Tätigkeit, sticht die Torfsoden in verschiedenen Mooren in wechselnder Größe aus, die von Hand oder mit einer Gabel, „Sezforke“, paarweise auf eine Karre oder einen kleinen meist aus Holz gefertigten und auf mit Bandeisen beschlagenen Holzschienen laufenden Feldbahnwagen gesetzt, auf das Lagerfeld geschafft und dort dicht nebeneinander gesetzt werden (Abb. 36 u. 37). Je nach der Witterung bleibt der Torf zunächst längere oder kürzere Zeit liegen, günstigenfalls etwa eine Woche, dann wird er „aufgeringt“, das heißt die Soden werden in kleine, luftig aufgeschichtete Häufchen aufgestapelt, wo sie vollkommen trocknen. Für diese leichte Arbeit werden vielfach Frauen und Kinder verwendet. Der ausreichend getrocknete Torf wird dann in große Haufen zusammengesetzt, die durch Matten oder dergleichen vor Regen nach Möglichkeit gesichert werden, oder in Schuppen, „Torfschuppen“ (Abb. 38

u. 39), gebracht, bis er zum Verkauf abgefahren wird. Wo der ältere Moostorf so dicht und zeretzt ist, daß er beim Trocknen der Torfsoden leicht rissig und bröckelig wird, sucht man die Festigkeit und Transportfähigkeit des Torfes zu vergrößern durch Verarbeitung zu Bactorf oder Tretorf (Abb. 40 und 41). Der ältere Moostorf wird in unregelmäßigen Stücken mit einem scharfen Torfspaten ausgehoben, jedoch gleichzeitig ein kleiner Teil von weniger zeretztem jüngerem, noch faserigem Moostorf beigegeben. Das Ganze wird auf dem Trockenfeld gleichmäßig ausgebreitet und mit



Abb. 57. Niederländisches Haus im Winter Moor. (Zu Seite 64.)

den Füßen gründlich durcheinander geknetet. Dann wird die Oberfläche des Torfkuchens mit einem besonders geformten Eisen glatt gestrichen und, sobald es der Trockenheitsgrad zuläßt, zunächst mit dem Torfschneidespaten in größere Tafeln zerschnitten (Abb. 42), bald darauf in kleinere Stücke von der Form und Größe der gewünschten Torfsoden. Neuerdings wird vielfach zum Abgrenzen der Torfstücke ein Markeur verwendet, der die Schnittlinien auf dem Torfkuchen vorzeichnet. Beginnen die Schnittlinien infolge des Austrocknens und des Zusammenschrumpfens der Masse auseinander zu klaffen, so werden die einzelnen Torfsoden ausgehoben und wie oben dargestellt zum völligen Trockenwerden aufgeringt. Eine dritte Form der Torfgewinnung, des Baggertorfs, wird dort geübt, wo es nicht möglich ist, so tief zu entwässern, um den Torf im Trocken zu stechen. Mit neßförmig gestalteten Schaufeln, die an langen Stangen befestigt sind, wird der flüssige Torfbrei unter Wasser heraufgeholt, als Schlammkuchen auf dem Trockenfeld ausgebreitet und dann wie bei Gewinnung von Bactorf verfahren. Diese Art der Torfgewinnung wirkt deshalb vielfach so verhängnisvoll, weil sie auch bei schlechten Entwässerungsverhältnissen eine Ausnutzung des Moores auf größere Tiefe unter Wasser gestattet und unnutzbare Wasserflächen zurückläßt. Sie wird namentlich auf wenig entwässerungsfähigen Niederungsmooren in Norddeutschland geübt.

Gewinnungskosten, Torfmaße, Verkaufspreise für Torf zeigen in Norddeutschland einen bunten Wechsel. Für den Kleinbetrieb werden die Absatzverhältnisse immer ungünstiger durch die Konkurrenz der Kohle, und man sieht daher in vielen Moorkolonien die Bevölkerung den Torfstich immer mehr einschränken und sich der Landwirtschaft zuwenden. In größeren Betrieben werden zum Torfstechen Maschinen benutzt, wie z. B. die mit der Hand betriebene Torfstechmaschine oder mit Dampf-, Motor- oder Gespannkraft betriebenen Torfformmaschinen, die meist fälschlich als Torspresen bezeichnet werden. Von einer eigentlichen Pressung kann keine Rede sein, vielmehr wird der gewöhnlich mit baggerähnlichen Maschinen (Abb. 43 u. 44) ausgehobene Torf in einem mit messerförmigen Schneidengängen ausgestatteten Mißwerk sehr vollkommen durcheinander geknetet und durch ein entsprechend gestaltetes Mundstück herausgepreßt. Der dadurch entstehende Torfstrang wird auf vorgelegten Brettern aufgefangen und mit Hiebmessern in Stücke von der Länge der gewünschten Soden geteilt, auf das Trockenfeld befördert und getrocknet. Infolge der sehr vollkommenen Mischung und des damit zusammenhängenden starken Zusammenschrumpfens pflegt der Maschinentorf dichter und wertvoller zu sein als aus demselben Material gewonnener Handtorf.

Guter Brenntorf entwickelt etwa 4000 Wärmeeinheiten und verhält sich in seinem Heizwert zu guter Steinkohle annähernd wie 1 : 2, vorausgesetzt, daß er in geeigneten, seiner Eigenart angepaßten Feuerungen verbrannt wird.

Wenden wir uns nun zur industriellen Ausnutzung der Torfmoore im großen. Wohl auf wenigen Feldern technischer Tätigkeit hat sich der Erfindergeist von Berufenen und Unberufenen so heiß bemüht und auf wenigen ist der Erfolg bis heute so gering gewesen wie auf diesem. Tausende von Patenten sind gewonnen, mit großem Klang und Sang der Öffentlichkeit und den Interessenten angeboten worden und ebenso schnell in den Orkus der Vergessenheit versunken; unendliche Kapitalien sind verloren worden, und auch heute treten alltäglich neue Verfahren hervor, die die schwierige Frage endgültig gelöst haben wollen, denen gegenüber aber jedermann zunächst das allergrößte Mißtrauen anzuempfehlen ist. Es fehlt der Raum, selbst die vielleicht anfänglich erfinderischer zu nehmenden Vorschläge dieser Art auch nur andeutungsweise zu beschreiben. Die große Schwierigkeit liegt in dem hohen Wasserreichtum des im Moore anstehenden Torfes und dessen Beseitigung. Beim Kleinbetrieb besorgen das in billigster Weise Sonne und Wind, kommt ein schlechtes, nasses Jahr, so stellt der Torfbauer eben weniger Torf fertig, hat eine entsprechend geringere Einnahme und legt sich, wenn die



Abb. 58. Kolonie im Teufelsmoor. (Zu Seite 20 u. 64.)

Landwirtschaft ihm nicht Ersatz schafft, krumm, bis wieder bessere Zeiten kommen. Eine große Industrie kann sich auf Torfverwertung nur dann stützen, wenn ihr unabhängig von den Launen der Witterung genügend große Massen ausreichend getrockneten Torfes dauernd und sicher zur Verfügung stehen. An und für sich durchaus gesunde Verfahren, wie Torfstokerei oder Torfbrikettierung, sind fast überall an dieser Schwierigkeit gescheitert. Aussicht auf Erfolg bietet nur die Verwirklichung eines Gedankens, dessen Vater der auch auf anderen Gebieten vielfach verdiente Geheimrat Dr. Frank ist. Anstatt wie bei den bisherigen Versuchen den Torf der Industrie zuzuführen, muß man danach streben, die Industrie selbst in die Moore zu bringen. Die in den Mooren angehäuften Brennstoffmengen müssen an Ort und Stelle als Kraftquelle dienen, um große Dampf- oder Gasmaschinen zu betreiben und durch sie elektrische Energie zu erzeugen, die auf weite Strecken für Kraft und Lichtzwecke der Umgebung zugeführt oder für chemische Prozesse verwendet wird. Die Schwierigkeiten der Beseitigung der großen Wassermengen bestehen auch hier, sie können aber auf bestimmte Weise vermindert werden. Wir werden über diese Verfahren eine sicherere Vorstellung gewinnen, wenn wir kurz die beiden einzigen bis jetzt in Norddeutschland bestehenden Anlagen dieser Art beschreiben.



In dem etwa 10 000 ha umfassenden Auricher Wiesmoor in Ostfriesland hat die preußische Domänenverwaltung im Verein mit der großen Firma Siemens-Schuckert eine Kraftzentrale (Abb. 45) errichtet, deren Betrieb auf der Verfeuerung von Torf unter Dampfesseln an Stelle von Kohle beruht. Die Torfgewinnung wird so betrieben, daß das abgetorfte Moor der landwirtschaftlichen Nutzung, der Fehnkultur zugeführt wird. Die Zentrale im Wiesmoor enthält jetzt mit Dampfturbinen angetriebene Dynamomaschinen von zusammen 6000 Pferdestärken Maximalleistung. Das bislang fertiggestellte Starkstromnetz dehnt sich östlich bis Barel, westlich bis Emden und Leer aus, und ein Anschluß weiterer Gebiete steht bevor. Im Jahre 1910 sind 2870 Doppelladungen Torf verbrannt neben 370 Ladungen



Abb. 59. Am Torfherd. (Zu Seite 64.)

Braunkohle, die letztere nur, weil der Kraftbedarf des an das Netz angeschlossenen Hafengebäudes in Emden wider Erwarten ein so hoher war, daß der gewonnene Torf nicht ausreichte. Seitdem ist die Zentrale nur mit Torf geheizt worden. Bei reiner Torffeuerung sind 3 kg Brennstoff für eine Kilowattstunde erforderlich, man wird aber bestimmt den Verbrauch noch stärker ermäßigen können. Die im Torf vorhandene Energie kam zu 67% zur Ausnutzung, ein ebenso günstiges Ergebnis wie bei Braunkohle. Die Zentrale hat 1910 acht Millionen Kilowattstunden abgegeben; steigt die Anforderung auf das Dreifache, so reicht der in den 10 000 ha abgelagerte Brennstoff immer noch für 700 Jahre. Der Torf wird mit großen elektrisch angetriebenen Baggern und Torfformmaschinen gewonnen, mit Elevatoren in großen Haufen zum Teil in bedeckten Schuppen aufgespeichert, mit Feldbahnen zur Zentrale und durch besondere Fördereinrichtungen zu den Feuerungen geschafft. Zunächst wird nur der Torf aus den für die Aufschließung und Entwässerung des Wiesmoors nötigen Kanälen gewonnen, die noch auf Jahrzehnte dafür ausreichen.



 Abb. 60. Auf der Diele. Bergedorf am Weyerberg. (Zu Seite 64.) 

Die Urbarmachung des Moores selbst erfolgt ebenfalls durch elektrische Kraft, mit elektrisch angetriebenen Pflügen, Eggen und Walzen. Große Flächen sind schon mit gutem Erfolge in Wiesen und Weiden umgewandelt, die namentlich in dem letzten dünnen Jahr ihre Feuerprobe bestanden und bis über zweihundert Mark Pacht für das Hektar erbracht haben.

In der großen Verbilligung der Torfgewinnung durch Anwendung maschineller Kraft, und in der Möglichkeit, so große Massen Torf zu fördern und aufzuspeichern, daß auch für niederschlagsreiche und der Torfgewinnung wenig günstige Jahre genug zum Betrieb der Zentrale vorhanden ist, liegt die Sicherheit desselben begründet, in der Verbindung von Industrie und Landwirtschaft der große Fortschritt, den diese Anlagen darstellen.

Das zweite Verfahren ist von einer Gesellschaft, der Hannoverischen Kolonisations- und Moorverwertungs-Gesellschaft zu Osnabrück, in dem Großen Moor bei Schwege, etwa 25 km nördlich von Osnabrück gelegen, verwirklicht worden (Abb. 46). Das ursprünglich von dem Engländer Mond erfundene Verfahren,

aus minderwertigen Kohlenabfällen Gas für Kraftzwecke herzustellen, ist von Frank und Caro für Torf verbessert und so vervollkommen worden, daß es auch auf nur halbtrocknen Torf mit noch etwa 50% Feuchtigkeit angewendet werden kann. In schachtähnlichen Öfen, sogenannten Generatoren, wird der Torf unter Zuführung beschränkter Luftmengen verbrannt und dadurch Gas gewonnen. Wird der Prozeß so geleitet, daß im Generator die Zonen für Trocknung und Destillation zusammenfallen, so kann man zur Vergasung Torf mit 60% Feuchtigkeit, selbst grünen Torf benutzen, also ein Material, das mit Sicherheit ohne künstliche Trocknung in ausreichenden Mengen einen großen Teil des Jahres gewonnen werden kann. Bei der Vergasung gehen, wenn das dem Generator zugeführte Luftdampfgemisch vorher auf 400 bis 450° C erhitzt wird, bis zu 85% des im Torf enthaltenen Stickstoffs in Ammoniak über, das auf schwefelsaures Ammoniak verarbeitet wird und in der Industrie, namentlich aber in der Landwirtschaft in großen Mengen als Düngemittel verwendet wird. Für die Rentabi-



Abb. 61. Schlafbuße und Truhe. (Zu Seite 66.)

lität des Verfahrens ist die Gewinnung von schwefelsaurem Ammoniak von größter Bedeutung. Für eine Tonne Torfstoffsubstanz mit 1% Stickstoff ergibt sich eine Ausbeute von etwa 40 kg schwefelsaurem Ammoniak im Wert von etwa 8,50 M. Das gleichzeitig gewonnene Kraftgas liefert bei Verwendung in Gasmaschinen 650 bis 900 Pferdekraftstunden. Die Zentrale im Schwegermoor, die für 4000 Pferdekraft vorgesehen ist, von denen zunächst 2000 in Betrieb gestellt werden, ist seit Oktober 1911 eröffnet und versorgt zurzeit unter anderen die Stadt Osnabrück mit Elektrizität. Voraussichtlich wird, wenn das Verfahren, was zu erwarten ist, sich bewährt, eine Verbindung desselben mit dem im Wiesmoor geübten unter Verwendung von Dampfturbinen eine allen, auch den verschiedenartigsten, Anforderungen genügende Möglichkeit wirtschaftlicher Torfverwertung im großen darstellen. Erfreulich ist es, daß auch diese Gesellschaft beabsichtigt, das abgetorfte und das bei der Größe ihres Moorbesitzes erst nach langen Jahren der Abtorfung anheimfallende Hochmoor unter der Aufsicht der Moor-Versuchsstation in landwirtschaftliche Kultur zu bringen und zu besiedeln. Immer



Abb. 62. Kolonistenhaus im Provinzialmoor. (Zu Seite 66.)



muß sich die Industrie im Moore dessen bewußt bleiben, daß ihr die landwirtschaftliche Kultur folgen muß, und sie darf daher die ausgenutzten Moorflächen nur in einer Beschaffenheit zurücklassen, die die landwirtschaftliche Benutzung nicht erschwert oder gar unmöglich macht. Der Landwirtschaft können durch die Industrie im Moore andererseits mancherlei Vorteile erwachsen, wie die Erleichterung der Kultivierung und Bewirtschaftung durch elektrische Kraft, Verbesserung der Absatzverhältnisse für ihre Erzeugnisse, Verwertung überschüssiger Arbeitskraft und anderes.

Nach neuen Erfahrungen scheint endlich die Verwendung von lufttrocknem Torf in einfachen Sauggasmotoren ohne Gewinnung von Ammoniak eine Zukunft zu haben. Die Görlitzer Maschinenfabrik hat eine größere Maschine dieser Art auf der letztjährigen Ausstellung in Posen vorgeführt, die einen großen Teil des Bedarfs derselben an Elektrizität gedeckt hat. Der Verbrauch an Torf für die Erzeugung einer Kilowattstunde sinkt hierbei noch unter die oben angegebenen Zahlen.

Von anderen technischen Nutzungsarten für Torf kommt als Massenverbrauch nur noch die Gewinnung von Torfstreu in Frage, die vielerorts in nordwest- und ostdeutschen Hochmooren bereits in großem Umfang betrieben wird. Zur Torfstreu sind nur die wenig zersetzten, durch ein großes Aufsaugungsvermögen für Flüssigkeiten ausgezeichneten, nach dem Trocknen eine weiche Streu liefernden Schichten des jüngeren Moostorfs gut geeignet. Dieser wird ähnlich wie Brenntorf in Soden gestochen, an der Luft getrocknet, in Reißwölfen zu gröberem oder feinerem Material (Torfstreu, Torfmull) zerrissen, mit Pressen in Ballen zusammengepreßt, die mit Draht und Holzlatten eingebunden in den Handel gebracht werden. Die große Bedeutung der Torfstreu liegt darin, daß sie bis jetzt das beste uns bekannte Mittel ist, in den tierischen Ausscheidungen, in Jauche und Dünger die Verluste an wertvollen Pflanzennährstoffen (Stickstoff) einzuschränken. Als



Abb. 61. Straße im Moordorf. (Zu Seite 66.)

ziehung stehen beide Kulturarten einander gleich, nach der einen und anderen Richtung sind der Fehnkultur und Hochmoorkultur besondere Vorzüge zuzuerkennen, die sich in ihrer Gesamtheit wohl das Gleichgewicht halten. Für eine schnelle Umwandlung der Hochmoore in Kulturland, auf die es uns in erster Linie ankommen muß, wenn nicht ein großer Teil wertvoller völkischer Kraft der Landwirtschaft verloren gehen soll, ist die Fehn-

kultur, da sie an die vorausgehende Abtorfung gebunden ist, jedenfalls nicht geeignet, abgesehen davon, daß bei großen Mooren die Verfehnung überhaupt nicht möglich ist, weil kein nutzbarer Brenntorf vorhanden ist. Die Wirkung der industriellen Torfverwertung darf, was die Bereitstellung von abgetorfstem Moorland für landwirtschaftliche Zwecke betrifft, nicht überschätzt werden, wie uns die Angaben über den Torfverbrauch der großen Kraftzentrale im Wiesmoor gelehrt haben. Ob jemals sich für den Kleinbetrieb in Mooren behufs Absatz an große Kraftzentralen selbst unter Benützung aller Fortschritte für den kleinen Torfgräber die Verhältnisse so günstig gestalten, daß er mit dem rationell geleiteten Großbetrieb wetteifern kann, darf füglich bezweifelt werden. Jedenfalls braucht der Fortschritt der Moorkultur und Moorbefiedlung durch den nutzlosen Streit über den Wert der Fehnkultur und der deutschen Hochmoorkultur nicht gehemmt zu werden. Wo immer jetzt oder für später die Aussicht vorhanden ist, Torf mit Vorteil absetzen zu können, mag bei Anlage von Hochmoorsiedlungen auf die mögliche, spätere Verfehnung Rücksicht genommen werden, was technische Schwierigkeiten in keiner Weise bereitet. Wird dann später verfehnt, so ist es leicht möglich, die Kulturschicht auf das abgetorfte Moor zu verlegen, besonders wenn hierfür billige maschinelle Kräfte zur Verfügung stehen. Fehnkultur und Hochmoorkultur bilden, wie immer wieder betont werden muß, keinen Gegensatz, sie können sehr wohl neben- und nacheinander bestehen überall dort, wo die örtlichen Bedingungen dafür günstig sind. Beide können einander helfen, jede an ihrer Stelle, die großen Hochmoorflächen unseres Vaterlandes einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen. Jedenfalls steht nichts im Wege, „unbeschadet späterer Einführung der Fehnkultur, wo sie am Platze ist, alle Hochmoore der norddeutschen Ebene ohne Ausnahme und in einem Tempo in Kultur zu bringen, welches lediglich durch die Anzahl der Bewerber, durch die Größe der Nachfrage bestimmt wird“.



III. Die Moorbewohner.

Die große Mehrzahl der Moorkolonisten stammte aus den benachbarten Dörfern. „Alle waren arm und brachten außer einer zahlreichen Kindereschar selten etwas mit; dabei zeigten die meisten in ihren Sitten eine Unkultur, die von der Wildheit des neuen Grundgebiets nicht viel abzuweichen schien.“ (Bericht vom Jahre 1838.)

Ferner für die ostfriesischen Brandkolonien: „Da in Berlin hoher Wert auf schnelle Bevölkerungsvermehrung gelegt wurde, so wurde jeder genommen, der sich meldete. Es gab Kolonien, in denen ein großer Teil der Ansiedler aus entlassenen Sträflingen, Bettlern und Militärintaliden bestand.“ (Hugenberg.)

Diese beiden Auszüge zeigen uns, daß von gemeinsamer Abstammung, von Erhaltung besonderer Stammesmerkmale bei den Moorkolonisten keine Rede sein kann. Die Bewohner der Moore gleichen in Gestalt, Sitte und Sprache in der Hauptsache denen des umliegenden Landes. Die Eigenheiten die den „Jan vom Moor“ vom Geest- und Marschbauer unterscheiden, sind eine Wirkung seiner braunen Scholle. Auf den Wanderungen kreuz und quer durchs Moor bekommt man bald den Eindruck, daß dort alle Leute einen unverkennbaren Zug von Familienähnlichkeit tragen. Demselben Gesicht, derselben Gestalt, Haltung und eigentümlichen Sprache glaubt man am Tage duzendemal begegnet zu sein. Sicher ist es weniger direkte Verwandtschaft, vielmehr sind's gleiche Geburt, gleiche Sitten und Ansitten, vor allem aber gleiche Gedankenbildung und gleiche tägliche Arbeit, die diese Ähnlichkeit prägen. Die harte Arbeit im Moor war's, die innerhalb eines Jahrhunderts die seltsam zusammengewürfelte Bewohnereschaft so einheitlich zusammenschweißte. Das Leben der Neusiedler war ehemals ganz schlimm und ist heute noch höchst entsagungsreich. Die immer wiederkehrenden Zeiten der Not hielten scharfe Auslese unter ihnen. Häufig wechselten in schlechten Jahren die Besitzer, arbeitscheue und verzagende verschwanden auf Nimmerwiedersehen. Aber der Stamm, der sich durchrang, die Besten unter den Vielen, zeigten dann auch ganz bestimmte Merkmale und Eigenheiten.



Abb. 65. Alter Moorhof im Teufelsmoor. (Zu Seite 66.)

„Wer mit nichts angefangen hat, wer so seiner Hände Arbeit alles verdankt, wie der Moorbauer, der kennt den Wert der Arbeit, der erwartet keine unverdienten Gaben vom Leben, der weiß nicht, daß man besitzen kann ohne zu erwerben.“ Der ist aber auch nur zu leicht geneigt, den Wert des Besitzes zu überschätzen und alles nur unter dem Gesichtswinkel des Erwerbs, des persönlichen Vorteils zu betrachten. Ein tüchtiges, ein zäh arbeitendes Geschlecht, aber kein arbeitsfreudiges hat sich das finstere Moor erzogen. Unfreudig, fast finster sind sie wie der Boden, den sie beackern. Sie lieben in ihrer kargen Art ihre braune Scholle, aber ohne sich deren charaktervoller Schönheit zu erfreuen. Ist an und für sich schon der norddeutsche Bauer nie recht jugendfroh, harmlos offen und hingebend, der fischblütige Moorbauer ist es noch viel weniger. Erst will er einen Scheffel Salz mit dem Fremden essen, und auch dann wird er nie vertraulich, geschweige denn geschwätzig. Der Moorbauer spricht wenig. Freund und Feind gegenüber verbirgt er seine Gedanken hinter dem undurchdringlichen Pergament seines Gesichts. In entscheidenden, gewichtigen Augenblicken wägt er seine Worte als seien's Goldstücke. Schlaue, oft überschlaue Berechnung steckt hinter gut gespielter Bescheidenheit. Allerdings begegnet man auch großer Unbeholfenheit im Ausdruck und wirklicher Stumpfheit im Denken. Aus alledem kommt eine wortkarge Frostigkeit in den Verkehr mit Außenstehenden und innerhalb der Familie, vor der es dem wortreichen Süddeutschen grausen würde.

Wie eine Insel im uferlosen Meer, so liegt mit seinem Kirchlein der Weyerberg mitten im Teufelsmoor. Es gibt kaum Interessanteres, als an einem Sonntag da oben zu sitzen und seine Auglein rund umhergehen zu lassen. Aus allen Richtungen der Windrose kommen aus den stundenweiten Moordörfern familien- oder truppweise Männlein, Weiblein und Kinder auf altgewohnten Kirchenstegen daher. Voran die Bauern, hager, kantig, mit dem schmalen, scharfgeprägten Gesicht der niedersächsischen Rasse, mit breiten, lastgewohnten Schultern, dem frühzeitig von der Arbeit gekrümmten Rücken und dem schweren Tritt der Holzschuhe im Moor. Wind und Wetter, Regen und Sonnenschein haben diese Gesichter mit den hohen Backenknochen und eingedrückten Schläfen mit Furchen kreuz und quer





Abb. 67. Moorkate im Klostermoor. (Zu Seite 66.)

übersätet, haben die Haut moorbraun wie altes, feines Leder gegerbt. Bei dem einen oder dem andern wird das Herbe, das Harte des Antlitzes gemildert durch ein Paar seltsam träumerischer Augen. Die meisten aber haben den weitausschauenden, unbeirrten Blick der Schiffer. In ihren altmodischen Röcken ziehen

sie steif und doch dabei auch stattlich vorüber. Die Köpfe, die ganze Figur, sind alles andere als schön, aber sie sind charakteristisch (Abb. 47 u. 49). Auch die Haltung und der Gang sind trotz der Steifheit und trotz einer gewissen körperlichen Schüchternheit nicht ohne Würde. Auffällig viel frühgealterte Gestalten ziehen vorüber. Die in Wind und Wetter in nasser Torfstuhle bei aufreibender Arbeit und mäßiger Nahrung verbrachten Jahre zählen wie Kriegsjahre doppelt und geben in der Form von Gicht und Rheumatismus frühzeitig ihre Quittung ab.

Noch von einer zweiten Seite müssen wir die Moorbauern kennen lernen. Daheim im Moor sind sie bodenständig, sind Bauern. In der Stadt sind sie Schiffer und Torfhändler und zeigen in ungewohnter Umgebung leicht einen Stich ins Grotesk-Komische. Ist mühsam der Torf gestochen und getrocknet, so bringt ihn der Bauer im eigenen Boote oder Fuhrwerk zur Stadt (Abb. 48). Dort rafft er dann all seinen Mutterwitz und seine Bauernschlauheit zusammen, feilscht um jeden Pfennig und scheut gelegentlich auch vor schnöder Übervorteilung nicht zurück. Unzählige gelungene Streiche und böse Reinfälle Jans gehen in unseren Moorstädten von Mund zu Mund. Hat er glücklich seinen Torf an den Mann gebracht, und klingt das Geld im Lederbeutel, dann zeigt sich nur zu oft eine der Schattenseiten seines Charakters — oder wenn man will, ein großer Erziehungsfehler bei ihm. Dann gebärdet er sich wie der Schiffer, dem die Heuer einer langen See-reise in der Hand brennt. Er steuert zur altgewohnten Kneipe, um gehörig einen zu genehmigen. Der Schnapstrunk war ehemals der schwärzeste Fleck im Bilde der torfhandelnden Moorsiedler. Das ist viel besser geworden, muß aber noch viel besser werden.

Unter der harten, freudlosen, einformigen Arbeit im Moor leidet vor allem das weibliche Geschlecht (Abb. 50 u. 52). Die Mädchen scheinen nie recht jung. Zu schwere Arbeit in den Entwicklungsjahren, Mangel an Körperpflege und geistiger Nahrung macht sie vorzeitig alt und reizlos. Der junge Moorbursch wird noch einmal gründlich gereckt in den Soldatenjahren. Da weht ihm ein anderer Wind um die Nase als daheim im Moor. Was er sieht und hört ist ihm neu. Manches in den Kinderjahren in seiner Erziehung Versäumte wird mit energischer Hand nachgeholt. Die Militärzeit in der Stadt bleibt ein Lichtpunkt in seinem ereignislosen Leben. So eine Auffrischung fehlt den Moormädchen. Nach Geld und Tüchtigkeit wird gestrebt. Guter Ruf, harte Taler und Übereinkunft der Eltern sind dabei wesentliche Faktoren. Bräutliche und eheliche Zärtlichkeiten schicken sich nicht. Kühl ist die Ehe, auf gemeinsamen Erwerb gerichtet. Der Frau wartet kein leichtes Los in der Ehe. Sie muß der umfangreichen Viehwirtschaft vorstehen und ist die unentbehrliche Gehilfin des Mannes im Torfstich. Ihre Tüchtigkeit ist entscheidend für den Fortgang der Wirtschaft, ihre Untüchtigkeit für vollständigen Verfall. Dazu ist der Storch ein häufiger Gast im Moor. Holländisches Vorbild hat viel in deutschen Mooren getan. Holländische Sauberkeit ist leider noch nicht überall in den Moorkaten eingezogen. Sie und da überraschen aber doch auch in den ärmlichsten Verhältnissen ein blitzblankes Haus und saubere Kinder. Wie strahlt dann das verblühte Gesicht der armen Frau, wenn der Besucher die gepflegten Blumen, die blanken, zinnernen Teller, die kunstvollen Streusandornamente auf dem sauberen Fußboden und den Stolz der Familie, die artigen Kinder, lobt. Wie selten wird wohl der Armen ein Wort der Anerkennung für so verdienstvolle Arbeit gependet?

Der größte und oft auch einzige Reichtum der Familie sind die Kinder. In schier unglaublicher Anzahl spielen sie in allen Moordörfern am Wege. Blond wie Sommerstroh, mit lichtblauen Augen, ist die Mehrzahl (Abb. 51), seltener ist der dunklere Typ, wahre Zigeunergesichter, so braun ist die Haut und so blau-schwarz das Haar. In kindlicher, gutmütiger Einfalt bemuttern und erziehen sie sich gegenseitig. Bis zum Überflusse warm gekleidet springen sie umher, mit gestrickter Zipfelmütze auf den kugelrunden Flachsköpfen und dicken Wollstrümpfen an den Beinen. Kaum



Abb. 68. Kanal im Teufelsmoor. (Zu Seite 69.)



zielt man auf ein Haus zu, so fliegen sie in sinnloser Hast mit klappernden Holzschuhen davon, den Gast zu melden. Sie kommen zu spät. Schon längst zerwütet sich ein häßlicher Kläffer von Hofhund an seiner Kette. Oft erscheint's unmöglich, unzerrissen hinein- oder herauszukommen.

Vom Birkenweg führt eine saubere, weißgestrichene Brücke über den Schiffkanal mit seinem tintigen Wasser hinüber zum Moorhause. Die älteren Häuser der früher angelegten Kolonien zeigen durchaus die Bauart der umgebenden Landschaft, also den friesischen, den niedersächsischen und im Osten den litauischen Typus. Die Vorfahren der jetzigen Besitzer haben nicht mit diesen stattlichen Gebäuden begonnen. Die waren, als sie ins Moor zogen, armes Volk, und das baut sich seine Schlafstätte aus dem, was es zunächst hat. Der Lappe näht

Renntierfelle aneinander, der Fellache formt mit seinen Händen den fetten Milschlamm — der Moorbauer nimmt Torfsoden. Unmittelbar aufs Moor stellt er die schrägen Sparren, der Torf ist der Fußboden (Abb. 53 u. 54). Kleine Bretter werden unter Tisch- und Stuhlbeine genagelt, damit sie nicht im weichen Boden versinken. Unter so einem Erddach leben Mann, Frau und Kinder, Ziege und Geflügel in engem Verein. Der einzige kümmerliche Raum ist Wohn- und Schlafstube, Küche, Scheune und Stall zugleich. Ist die ärgste Not vorüber, so wird an der Hütte verbessert und Anbauten schaffen Raum für Schweine und anderes Vieh. Sind die schwersten Jahre vorbei, so errichten sich die Kolonisten ihr altgewohntes sächsisches oder friesisches Haus. So ungemütlich und oft auch verfallen das städtischen Augen auch erscheinen mag, es fesselt doch immer wieder durch seine malerische Schönheit. Das tief herabgezogene, mächtige Strohdach mit seinen verwitterten Farbtönen und das rote Mauerwerk mit seiner zierlichen Fachwerkteilung sind der Landschaft wunderbar angepasst (Abb. 55 bis 58). Wie die kümmerliche Torfhütte, so vereinigt auch dies Haus unter seinem langgestreckten Dache Familie, Gefinde und Vieh und alle Erntevorräte. Die Feuerstelle auf der Diele (Abb. 59 u. 60) ist der eigentliche Mittelpunkt des Hauses. Oft ist sie nicht einmal als Herd aufgemauert, sondern wird nur durch einen farbigen Fleck im rohen Steinmosaik des Fußbodens bezeichnet. Jahraus, jahrein schwelt da das Torffeuere, über ihm singt in rußigem Kessel das braune Moorwasser. Bläulich, in seltsamen Streifen zerflatternd, quält sich der Rauch hinauf zur rußgeschwärzten Balkendecke, umspielt dort die stattliche Reihe der

Schinken und Speckseiten und findet endlich im Mlenloch, hoch oben unter den Pferdeköpfen, einen Ausweg. Bei schwerem Nebelwetter, bei Sturm und Schneegestöber will der atembeklemmende Dunst nicht abziehen; dann lagert er schwer auf dem Flet, alles in blaugraue Dämmerung hüllend. Im Winter, wenn draußen Schnee und Frost alle Arbeit unterbinden, versammeln sich um die Feuerstelle die Hausbewohner. Die Frauen haben die Füße auf dem wärmenden Stövchen und spinnen emsig Wolle für Strümpfe und Jacken, die Männer legen bedächtig ein Birkenreis aufs andere und binden Besen zusammen, schnitzen oder beschäftigen sich mit etwas anderem. Dazu wird fleißig die geliebte Pfeife geraucht, noch öfter aber ein Ballen Tabak von einem hohlen Zahn zum anderen geschoben und gekaut. Aus ihren vier



 Abb. 69. Torfbahn unter Segel. (Zu Seite 68.) 

Pfählen heraus glocken Kühe und Pferde, rasseln mit Ketten, scharren mit den Hufen und beteiligen sich in ihrer Art an der eintönigen Unterhaltung. Für den Hereinretenden ist das Ganze ein Bild, an alte Holländer gemahnend. Die scharfschnittenen Köpfe, die schwerfälligen, eckigen Körper, der Kampf des Lichts mit dem Rauch des schwelenden Feuers, dazu der in der Dämmerung sich schier endlos dehnende Raum, das sind Qualitäten, die schon manchen Maler lockten.

Gering ist der dem Moor eigentümliche Schatz von Sagen, Erzählungen, Liedern, Tanzweisen und dergleichen. Das meiste haben die Kolonisten aus ihrer alten Heimat von der nahen See mit ins Moor gebracht. Sie knüpfen an seltsame oder unverstandene örtliche Bildungen der Erdoberfläche oder an eigentümliche Naturerscheinungen an. Von Holland bis zur



Abb. 70. Heimfahrt. (Zu Seite 67.)

Memel gehen von Mund zu Mund die Sagen vom Schatz im Moor, von versunkenen Burgen und Klöstern und prassendem, gotteslästerlichem Herrenvolk. Hügel mitten im Moor, wie der Weyerberg, der Wildenloh und andere, werden für Werke des Teufels oder der Riesen gehalten. Wenn die Moornebel sich in phantastischen Formen an Erlen und Birken hängen, dann raunt man sich die zahllosen Sagen vom Moorgespenst und dem weißen Ab zu. Die hüpfenden Irrlichter sind die Seelen armer, ungetauft gestorbener Kinder, die nun nicht in den Himmel kommen können, oder es sind tanzende, sündige Nonnen oder irrende, ins Moor versenkte Ehebrecherinnen. Wenn die Herbst- und Winterstürme die Nebelballen wie zerfetzte Gestalten übers Moor dahinjagen und der Wind ums Haus in schrecklichen Tönen heult und pfeift, dann hört man wohl am Dämmer beim Herdfeuer die Geschichte vom großen Karl und seinem Gegner Wittekind, und vom letzten blutigen Kampfe im roten Moor, im Wittefeld. In Ostfriesland und am Hümmeling läßt man den tollen Abt vom verschwundenen Kloster Meerhusen oder von Esterwegen mit seinen Zechkumpanen als wilde Jagd dahinstürmen, oder Klaus Störtebeker mit seinen Vize-deelern in Saus und Braus auf ihren Geisterschiffen im Nebelmeer daherrasen. Dem Moore eigene Lieder, die zur Arbeit im Torfstich oder auf der Kahnfahrt gesungen werden, gibt's nicht. Die Arbeit des Torfstechens ist zu anstrengend, ist ohne Takt und Rhythmus, ist unfreudig. Die wenigen alten Tänze, der „van Jap“ und der Siebensprung und andere, sind fast ganz verschwunden und waren auch auf der umliegenden See verbreitet. Nur einmal hatte ich das Glück, mitten im Bourtanger Moor, in Rütenbrock war's, einen Torsschipper einen eigentümlichen



☒ Abb. 71. Bootshauer im Teufelsmoor. (Zu Seite 65.) ☒

Tanz nach gepfiffener Melodie vorführen zu sehen — da war's ein Holländer aus der Provinz Drenthe. Wie mit den Sagen und Liedern, so ist's auch mit Sprichwörtern und Rätselfn. Sie sind nicht dem Moore eigentümlich. Ebenjowenig unterscheiden sich ehemals die Trachten von denen der Stammdörfer auf der hohen Seeft. Da wo sie wirklich originell waren — im weltabgeschiedenen Saterland — sind sie schon vor fast 100 Jahren aus der Mode gekommen.

Frühzeitig treiben Kälte und Finsternis die Hausgenossen zur Nachtruhe. Die Betten sind wie Schränke in die Wände eingebaut (Abb. 61). Auch im heißesten Sommer werden die Türen vorsichtig von innen zugezogen, damit kein Zug hinein kann.

Der Gast bezahlt eine Nacht in diesen Gräften mit dem Gefühl, sieben Stunden lebendig begraben gewesen zu sein. Die neuere Kolonisation hat nicht slavisch am einheimischen Haustypus festgehalten. Man hat von der altüberlieferten Form herübergenommen, was praktisch und brauchbar war, und hat hygienischen Forderungen nach Licht und Luft und Heizung und nach Trennung der Wohn- und Stallräume Rechnung getragen (Abb. 62 u. 63). Vor dem Hause liegt oft ein kleiner, malerischer Bauergarten mit grellblühenden, halbverwilderten Blumen. Phlox und Kresse beherrschen das Bild.

Fast immer lehnt sich's Haus an eine Gruppe Bäume, die so alt sind wie das Gehöft. Der Urahn pflanzte sie, als er sich im Moor niederließ. Das Haus und seine Altersgenossen halten gute Brüderschaft, stützen und schützen sich gegenseitig auf dem schwankenden Boden (Abb. 64, 65 u. 67). Weiterhin umzieht dann den Moorhof ein Kranz von Obstbäumen (Abb. 66). In manchen Mooren scheint man heute noch nicht zu glauben, daß auf Torfboden rationelle Obstzucht möglich sei. Wer noch zweifelt, der sehe die Obstgärten des Teufelsmoores, die halb Bremen mit ausgezeichneten Früchten versorgen. Wundervoll ist ein Gang durch diese Moordörfer zur Zeit der Baumbllüte. Dann liegen die dunklen Strohdächer

wie im Schnee, im Blütenschnee vergraben. Rings um die ganze Stelle läuft ein Schutzstreifen von Waldbäumen. Tannen und Kiefern, Eichen, Erlen und Birken bilden da ein hohes, dichtes Gebüsch, das einigen Moorcolonien (Posthausen-Stellenfelde) den Eindruck von Walddörfern verleiht (Abb. 68). Diese Baumstreifen liefern das nötige Nutzholz, schützen vor den rauhen Stürmen des Moores und halten die gefürchteten Spätfröste von Obstbäumen und Gärten ab. Hinter dem Hause dehnen sich Äcker und Wiesen. Dort wogt das Korn und blüht die Kartoffel, da steht der Knecht bis zum Knie im grünen Klee und mäht mit gespreizten Beinen. Auf den Wiesen weiden die Kühe. Ein großer Rindviehschlag ist's, schwarz-weiß oder rotbunt. Mit spaßigen, ungelentken Sprüngen bewegen sie sich durcheinander. Ihre Farben heben sich wundervoll ab vom saftigen Grün der Wiesen (Abb. 35). Weit hinten erhebt sich als meterhohe, dunkle Wand der Torfstich. Dort liegt das Hauptarbeitsfeld des Bauern. Dort sticht er Torf und kultiviert Neuland. Da liegt der noch unbehobene Schatz des Hauses. Der vermeintliche Waldrand, den ein gutes Auge in weiter Ferne sieht, ist die Nachbarkolonie. Mitten im Moor treffen sich die Grenzen.

Es muß ein erhebendes Gefühl sein, so ein Gut zu haben, von dem man sagen kann: Das alles haben meine Vorfahren aus öder Wildnis geschaffen, und größer und besser werden es meine Kinder einst erben. Eine wohlthuende Ruhe herrscht auf so einem Moorhofs. Da kommandiert niemand mit lautem Ruf oder mit rauhen Scheltworten, da ist kein Hezen und Hasten, es geht alles wie von selbst. Ein jeder weiß, was er zu tun hat. Ruhig, nur allzu ruhig läuft's Leben im Moorhause dahin, wochenlang ohne Abwechslung. Diese Einförmigkeit des Tagewerks scheint wie ein einschläfernder Hauch die Bewohner zu streifen. Kein Scherzwort, kein Singsang, kein hallender Zuruf tönt von Gut zu Gut, von Torfstich zu Torfstich. Still und unverdrossen, aber auch ohne innere Freudeigkeit tut jeder seine Arbeit.

Mit aufgehender Sonne ziehen die Männer ins Moor. In plumpen Holzschuhen mit Lederschäften, die bis zur Hüfte reichen, stapfen sie dahin, schwerfällig, wortlos. Von Pfingsten bis August hin beansprucht der Torfstich alle arbeitsfähigen Kräfte des Moorhofes. Aber auch vor- und nachher darf der Moorbauer nicht müßig gehen. Da gilt es jedes Frühjahr die Abzugsgräben zu reinigen und die Wege zu bessern. Er möchte jedes Jahr ein neues Stück Hochmoor kultivieren und er muß die alten Äcker und Wiesen bearbeiten und düngen, muß säen und ernten, wie jeder Bauer. Kommt im Spätherbst beim Seestbauer die Zeit beschaulicher Ruhe, dann erwartet den Moorbauer noch ein schweres Stück Arbeit. Aus dem Torfgräber wandelt er sich in den Torfschiffer, der wöchentlich mehrmals zur Stadt fährt. Oft muß er schon vor Mitternacht aufbrechen. 40 km und mehr schiebt und stakt er den vollbeladenen Kahn, wenn nicht gerade ein freundlicher Wind das schwarzbraune, geteerte Segel bläht und ihm ein Stück die Arbeit abnimmt

(Abb. 69 u. 70). Groteske Gestalten sind's, die am städtischen Torfhafen die Börse bilden. Rundherum stehen die Moorbauern, braun von der Sonne und verstaubt von ihrer Fracht, zäh feilschend um jeden Nickel und dabei nach echter Schifferart zischend



☒

Abb. 72. Torfboote auf der Hamme. (Zu Seite 68.)

☒

nach links und rechts den braunen Tabaksjaft versendend. Mitten im Haufen gestikuliert der dicke Torfhändler, im Nebenamt wohl auch Gastwirt, Kramladenbesitzer, Geldverleiher und, wenn's trifft, auch ein wenig Wucherer in einer Person. Einen weiteren Kreis bilden dann die interessierten Zaungäste, mehr oder weniger entgleiste Gestalten der Großstadt. Beim Umladen des Torfes vom Schiff auf den Wagen suchen sie sich einige Groschen für viel Schnaps und wenig Brot zu verdienen. Der Handel wird im gewohnten Platt geführt. Ist er abgeschlossen, so wird er leider nur zu oft mit den üblichen Schnäpsen begossen. Auf der Fahrt selbst sind die Schiffer mäßig. Sie und da an den Flüssen, wo Kanäle abzweigen oder Moorbäche münden, liegen als einsame, primitive Hütten die Absteigequartiere der Moorleute. Ganze Flotten finsterner Moorboote haben vor ihnen festgemacht (siehe Abb. 72). Mit dem ledernen



Abb. 73. Bootshafen. (Zu Seite 68.)



Schnappsack bewaffnet, mit dem schon der Großvater zur Stadt zog, oder mit einem selbstgeflochlenen Brotkorb in der Hand, ziehen steif und schwer die Schiffer die Werft hinan, um im Wirtshaus ihr einfaches Mahl und kurze Raft zu halten.

Vom Westen bis zum Osten herrscht im großen Ganzen nur ein Typ von Moorbooten mit geringen örtlichen Abweichungen. Lang müssen sie sein, schmal und sehr flach gehend (Abb. 71 bis 74). Jährlich einmal werden sie mit Teer gestrichen. An der Spitze haben die zur Stadtfahrt verwendeten Boote eine sargähnliche Koje. Kein Fremder würde glauben, daß ein erwachsener Mensch drin unterkriechen könnte. Jan Moor, der doch durchaus nicht die Statur eines Schlangemenschen hat, kocht und speißt darin. Ist er müde, so nimmt er alle seine Habseligkeiten, die großen Holzschuhe und den Schnappsack, noch mit hinein und klappt vorsichtig den Sargdeckel hinter sich zu, damit ja kein frischer Windhauch seine Ruhe störe. Die Kähne sind plump. Malerisch werden sie erst im Nebel oder in der weichen Dämmerung des Moores durch ihre Segel. Oft sieht man die Boote auf



Abb. 74. Herbstabend an der Börpe. (Zu Seite 68.)

den tiefliegenden Kanälen gar nicht, nur die im Abendsonnenschein erglühenden, geteerten Segel, oder die stehenden Schiffer, die in gleichmäßig langem Tempo ihr Schieberuder führen. Auf größeren Moorflüssen und auf den tiefen Kanälen der Fehne treten an die Stelle dieser kleinen Rähne breite, plumpe Tjalken und Ewer (Abb. 24, 75 u. 99). An mittelalterliche Zeiten, an die Tage der Hanse, erinnern diese mit ihrem bauchigen Rumpf und der malerischen Takelung. Der Schiffsverbrauch

in den vielen Mooren ist ein großer. Darum finden wir überall an den kleinen Moorflüssen und Kanälen malerische Miniaturwerften, die den Bedarf an Neubauten decken und die fortwährenden Reparaturen besorgen.

Die älteren Moordörfer liegen in einem dichten Kranz von Bäumen versteckt.

Aus der Ferne gesehen macht dann ein so besiedeltes Moor vollkommen den Eindruck einer Waldlandschaft (Abb. 68 und 76). Erst beim Näherkommen lösen sich die charakteristischen Linien der Moorkolonien heraus, die schmurgeraden, tiefeingeschnittenen Kanäle, die hellen, sandgeschütteten Wege und die dichten Reihen ungezählter Birken, die im Moor alle Wege säumen. Jeder Ort hat nur eine Straße. Stundenlang ziehen sich solche Reihendörfer dahin. Für den müden Fuß-



Abb. 75. Torsfower auf der Dite. (Zu Seite 69.)




Abb. 76. Haus am Moorkanal. (Zu Seite 69.)



wanderer ist das keine Ergözung. „Das ist die Unendlichkeit,“ stöhnte ein kunstbegeisterter Bayer, der auf schnurgeradem Birkenweg zur schwülen Sommerszeit gen Worswede wallfahrtete. In angemessenen Zwischenräumen, immer ein Stück von der Straße zurückliegend, lugt ein rotes Haus neben dem andern aus dem frischen Grün. Vor mehr als 100 Jahren wurden die ersten gebaut. Das bezeugen die mächtigen Bäume, die sie schirmen, und die Länge der Häuser. Jahrzehnt auf Jahrzehnt mehrte sich der Viehbestand, und jedesmal wurde ein neues Stück Fachwerk angeflickt. Wir sehen es aber auch an den weitgedehnten Wiesen und Feldern. Oft ist das ganze Moor schon abgegraben, ist fast alles in Kulturland gewandelt. Sauber gehaltene Wege, ein wohlgepflegter Garten und der oft erneute farbenfreundige Anstrich des Hauses deuten schon äußerlich auf soliden Wohlstand, auf Sauberkeit und Tüchtigkeit. Weiter oben am Kanal liegen die jüngeren und jüngsten Gründungen. Dürstige Bäumlein schwanken da im Winde um kleine Häuschen, und das braune Moor schaut von allen Seiten hinein in die Fensterchen der Katen, des fleißigen Spatens harrend.

Ein wesentlich anderes Bild bieten die modernen Hochmoorkolonien. Die kleinen Schiffgräben fehlen, oft auch der große Kanal mit seinem spiegelnden Wasser, nur die schlanken, weißen Birken an den Straßen haben sich behauptet. Die Häuser sind mit Pfannen, Schiefer oder häßlicher Dachpappe gedeckt und werden gleich in ausreichender Größe angelegt (Abb. 62 u. 63). Der Torfstich, die windschiefen Torfschuppen, die Kähne und vieles andere, was die alten Moordörfer zu einem Dorado für Maler und Photographen macht, das fehlt. Dafür erfreuen das Auge gewaltige Wiesenflächen und Ackerfelder. Wieder ein anderes Bild bieten die großen Fehne, z. B. Papenburg (Abb. 103 bis 105). Dort geht es in den älteren Teilen recht kunterbunt zu, da begegnen sich städtische und ländliche Kultur. Ganze Häuserzeilen schieben sich zwischen die alten Güter hinein; Mietkajernen und moderne Landhäuser stehen neben schlichten, alten Wohnbauten

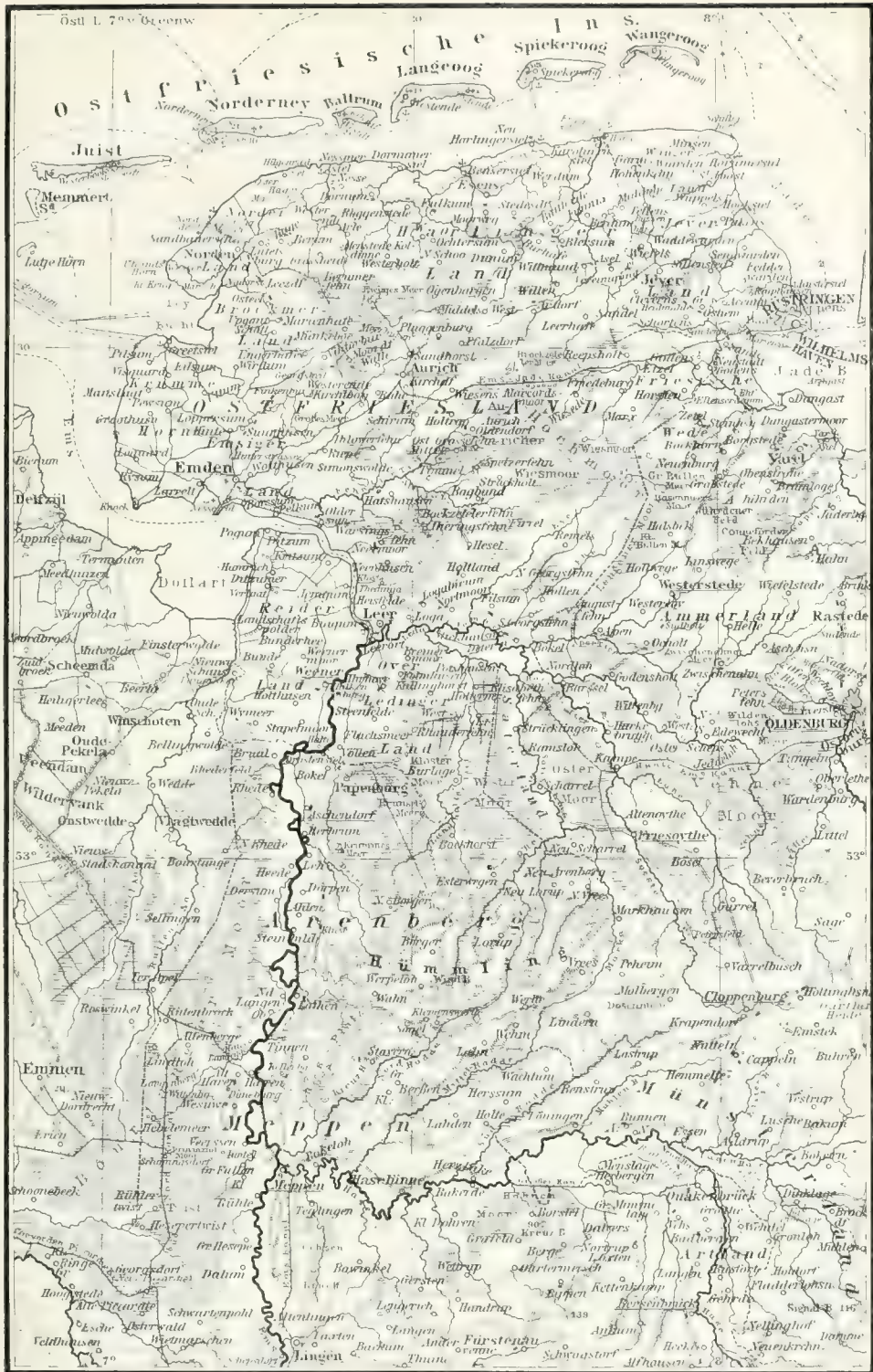


Abb. 77. Bourtanger Moor, Östfriesische, Oldenburger und Hümmling-Moore. (Zu Seite 73, 91 und 99.)

und Bauerngehöften. Alles wirbelt ziemlich regellos durcheinander und allerorten sieht man niederreißen und neu aufbauen. Die Moosbruchdörfer des fernem Litauens sollen später geschildert werden.

Über die Besitzverhältnisse der einzelnen Kolonisten, über Gemeindeeinrichtungen und Gemeindeverfassung der Moordörfer zu schreiben, ist schwer. Die sind so außerordentlich wechselnd, die wirbeln so bunt durcheinander, wie ehemals die Staaten des heiligen Deutschen Reiches. Wie sollte das auch anders sein? Die Gründungen fallen in einen Zeitraum von 300 Jahren. Fünf oder sechs verschiedene Staaten gründeten Moorkolonien. In dem einen übernahm der Forstfiskus, im anderen besondere Kommissionen oder einzelne Regierungsorgane die Arbeit. Neben den staatlichen haben wir auch eine große Zahl Gemeindegründungen. Die vielen Moordörfernamen mit „Neu“ weisen auf den Zusammenhang mit älteren Siedlungen. Nicht gering auch ist die Reihe der Privatkolonien und Genossenschaftsanlagen. Infolgedessen haben wir in öffentlich-rechtlicher Beziehung politisch und kirchlich ganz unabhängige Gemeinden, andere sind Ortsteile oft stundenweiter Seeftdörfer, und noch andere sind reiner Privatbesitz. Ausschlaggebend für weitere Verschiedenheiten waren in vielen Fällen die Vorbesitzer des Moores. Bald gehörte das dem Staate, bald war es gemeine Markt freier Dorfgemeinden, hatten Klöster, Kirchen, Tempelherren, Stiftungen und dergleichen ihre Hände darauf, oder es war Eigentum reicher Privatleute. Darum nun auch die verwickelten Besitzverhältnisse. Ehemals war die beliebteste Form der Überlassung die Erbpacht. Freijahre, Bauunterstützung, Saatforn und anderes waren gebräuchliche Lockmittel.

Schwierige Probleme sind die Rechtsverbindlichkeiten des einzelnen und der Gemeinden zur Erhaltung der kostspieligen Kanäle und Wege. Der Moorkolonist müßte kein niedersächsischer Bauer sein, wenn es da nicht zu erbitterten Rechtsstreitigkeiten wundervolle Gelegenheit gäbe.

IV. Moortwanderungen.

1. Im Bourtangter Moor.

Wer ins Unbekannte springen will, sucht sich festen Tritt zum Absehwung. So ist denn Bentheim, der nördlichste Ort, wo der nackte Stein den weichen Boden der deutschen Erde durchbricht, der gegebene Ausgangspunkt zu Wanderungen ins Bourtangter Moor. Die leisgefärbten Buchenwälder mit ihrem breiten Saume düsterer Föhren, und mitten in dieser herbstillchen Pracht strahlend im Sonnenglanz das uralte Schloß geben ein Bild, das einem den Abschied schwer machen könnte, und ging's auch nicht ins Moor. Doch was hilft's. Vorm verwitterten Steinbild, dem „Herrgott von Bentheim“ noch das Stoßgebet: laß uns nicht in den Sumpf geraten, und auf und davon.

Viele Quadratmeilen deckt das riesige Moor. Nur der kleinere Teil liegt auf deutscher Seite. Schärfer als irgendein Gebirge oder das bewegte Meer trennt es die Völker. Auf den ersten Blick erscheint es sicher nicht als lockendes Reiseziel, und doch ist's dankbar wie selten eins. Der niemals ausgefungenen Poesie des Wanderns kann man da frönen nach Herzenslust, kann frische Kraft gewinnen für Leib und Seele. Und wie selten kommt jemand dahin. Läge dieses einsame Stück Land im Herzen des Reiches, wir müßten es reservieren für unsere aufstrebende Jugend, für alle, die sich in der Schule die Beine noch nicht ganz veressen und die Augen noch nicht so verdorben, daß sie fürs leibhaftige Leben blöde geworden sind. Denn dort läßt sich noch singen und sagen von einem freien Streifen durch die weite Welt, heller tiriliert da die Lerche, weiter hallet das fröhliche Wanderlied in dieser köstlichen Einsamkeit. Durch nichts wird das Auge



Abb. 78. Schaffhale im Bourtanger Moor. (Zu Seite 74.)

abgelenkt von der reinen Natur, niemand ist zu sehen, als die eigne Person und höchstens ihr Schatten. Selbst wer das Stahlroß bändigt, findet in diesem menschenleeren Lande seine Rechnung. Herrlich sind die Wege am Süd-Nordkanal mitten durchs Herz des Moores, platt ist die Erde wie eine Tenne, und weht ein kühler West, so ist das Rad kaum zu halten.

Der Wege sind im Moor nicht viele, die wenigen aber sind gut. Wer kein Neuling im Wandern ist, findet überall seinen Weg. Wer zu Rad von Bentheim kommt, darf nicht versäumen, fleißig Abstecher nach rechts und links zu unternehmen (Karte Abb. 77). Vom Provinzialmoor führt der Weg nach Zullen und Meppen, von Rütenbrock aus nach ter Apel. Die träumerische Feste Bourtange oder das reiche Groningen winken am Ziel.

Der Fußwanderer folgt des Radlers Spuren. Ist er weniger lauffreudig, so fährt er mit der Post von Haren nach Rütenbrock mitten im Moor. Vom hohen Bock aus läßt sich die Landschaft bequemer studieren. Wandert er dann noch die eine Stunde zum holländischen Kloster ter Apel, so kommt er außerdem zurück mit einer treffenden Anschauung von einer Dase in der Wüste. Ein anderer Weg führt von Dörpen an der Ems quer durchs Moor nach Bourtange. Wer ihn wandert, muß dann weiter nach Pefela, Wildervant und Groningen. Gebräunt von der Sonne und doch blaß vor Neid kommt er aus Holland zurück. Der hat gesehen, was Kapital, Intelligenz und Fleiß unter besonders günstigen Umständen aus dem verrufenen Moore schaffen können und denkt mit Trauer daran, wie wir mit unserem Pfunde gewuchert.

Das Studium der Karte gibt ein zutreffendes Bild der Besiedlung des Moores in den letzten zwei Jahrhunderten. Am Rande des Moores, an der Ems oder an einem ihrer Nebenbäche liegen die Stammdörfer. Herrliche, reiche Höfe lagern zerstreut um eine uralte Steinkirche. Weithin dehnt sich nach allen Seiten die Dorfmark ins Moor hinein bis zur holländischen Grenze. Das sind oft 20 km.



Abb. 79. Haus Landegge. (Zu Seite 75.)

Die grünen Wiesen und die fetten Äcker im Flußgebiet geben Futter für den Winter. Als Weide für Schafe dient das unabsehbare Moor. In der Nähe der Dörfer ist das Hochmoor arg verwüstet. Ungeregelter Torfstich hat tiefe Lücken hineingerissen, Rinder und Schafe haben gewundene Pfade in den weichen Mull getreten, und der Wind ist jahraus, jahrein dabei, den leichten Moorstaub davonzutragen. Weit draußen, stundenweit vom Dorfe, da, wo die letzten Ausläufer des Sandbodens durch die braune Moordecke schauen und Raum und Boden für spärlichen Graswuchs bieten, da lagen ehemals Kolonien von Ställen (Abb. 78). Im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts siedelte sich in diesen die überschüssige Bevölkerung des alten Dorfes an und schuf neue, die sogenannten Stalldörfer. So entstanden Wittenberg, Düneburg, Langenberg, Rhederfeld, Tuntel u. a. m.

Wo mitten im Moor ein kleiner Wasserlauf sich bildete, der durch periodische Überschwemmungen der flachen Umgebung soviel Dünger zuführte, daß spärlicher Graswuchs gedieh oder sumpfiger Bruchwald grünte, da siedelte sich die nächste Generation Landhungriger an. So entstanden an kleinen Bächen Rühler- und Hefepertwist, Lindloh und Rütenbrock im Bruchwald. Erst die zeitlich zuletzt gegründeten Kolonien, wie Schöninghsdorf und Provinzialmoor, sind auf reinem Hochmoor gegründet.

Interessant ist die Geschichte der Besiedlung. Nicht immer ging es friedlich



Abb. 80. Saus in holländischer Bauart im Bourtangter Moor. (Zu Seite 75.)

zu. Mit der allertüchtigsten Bitte, „daß bei Kolonistenansetzung mit mehr Umsicht und Berücksichtigung der alten Gemeinden verfahren werde“, hat es angefangen, bis zum offenen Aufbruch mit Brand und Zerstörung ist es gekommen. Schwere Verstimmungen schufen die notwendigen Aufteilungen der gemeinsamen Feldmarken. Hart kam es alteingesessenen Bauern an, die in stolzer Unabhängigkeit auf ihrem Hofe schalteten, Teile des altererbten Gutes dahinzugeben. Heute hat man sich längst mit den Tatsachen ausgeöhnt, noch aber ist die Erinnerung an die guten, alten Zeiten, an das milde Regiment der Fürstbischöfe von Münster nicht erloschen.



Abb. 82. Am Süd-Nordkanal. (Zu Seite 88 u. 78.)

wollte mehr verlangen im verrufenen Moor? Was sonst noch die Herberge bot, war unbezahlbar, stand auch nicht auf der Rechnung. Regler Verkehr flutet im großen Gastzimmer. Bret Hartes scharfsinnige Schilderungen aus dem kalifornischen Goldgräbergebiet kommen unwillkürlich in den Sinn beim Anblick dieser gebräunten, harten, von Furchen durch-

zogenen Gesichter, der schwierigen Hände, der seltsamen, eckigen, sehnigen, von Wind und Wetter im rauhen Moor ausgearbeiteten Gestalten. Wie an der Börse wird gehandelt, gehandelt um Torf, um Grund und Boden, um Fracht und um wer weiß was alles. Dem Alkohol wird in reichem Maße gehuldigt. Das eifrige Gespräch an den Tischen, den fieberhaft erregten Handel an der Tonbank überönt ein Musikautomat, zu dessen lärmendem Takt ein alter holländischer Schiffer mit der Stummelpfeife im Munde wie weltvergessen mitten im Lokal einsam tanzt. Der Hund des Wirtes umspielt ihn mit tappigen Sprüngen. Ein Bild aus dem Volksleben wie es einst Bauernbreughel gemalt hat. Da — wie ein Blitz aus heiterem Himmel durchgeht ein Wutschrei das Lokal. Tat's ein Scherzwort, eine Stichelrede, war's ein Rühren an alte, offene Wunden, war's ein verabredetes Zeichen? Wie der Blitz springt alles auf und dringt mit unbändigem Geschrei, mit einer elementaren, brutalen Wut aufeinander ein, verspricht so giftigen Geißer, so ungebändigten Haß in Wort und Gebärde, daß wir uns mit Schauer und Ekel abwenden müßten, wenn nicht das Staunen über diese rohe Naturkraft in den formlosen, verwitterten Gestalten uns bannte. Wann geben sich Menschen einmal so natürlich, so aller abschleifenden Kultureinflüsse bar, wie in diesem Hinterwäldlerwirtschaus? Blitzende Messer brachten den Wirt und die Besonneneren auf den Plan. Schwer war's, die ärgsten Kampfhähne auseinanderzureißen und zu bändigen. Noch lange grollte die Erregung nach wie ein Brand unter der Asche des Torffeuers. Ein heller Funke, ein törichtes Wort hätte genügt, um unabsehbares Unheil in dieser ungebändigten Gesellschaft hervorzurufen.



Abb. 83. Junger Torfstecker im Bourtangter Moor. (Zu Seite 78.)



Abb. 85. Drehbrücke über den Ems-Jadefanal. (Zu Seite 83.)

stich dicht am Kanal. Endlose, unabsehbare Flächen harren noch der Abtorfung, versprechen unberechenbaren Gewinn an Geld und nutzbarem Kulturland. Da, wo die schwarzen Moorwände zu enormer Höhe aufsteigen, wird rastlos gearbeitet (Abb. 83). Die Saison ist kurz, der Lohn ist hoch und das trockene Herbstwetter muß ausgenutzt werden. Rütenbrock, Lindloh und die kleinen Nachbarsiedlungen haben die schweren Anfangszeiten überwunden und gedeihen prächtig. Sebelermeer (Abb. 84), die nächste Kolonie, eine reine Hochmoorsiedlung, ist noch im Übergange.



Abb. 86. Windmühle bei Großefehn. (Zu Seite 85.)

von einem Wald von himmelhohen Bäumen; ganz ter Apel ist heute keine Moorkolonie, es ist eine richtige, wundervolle Waldfrische (Abb. 81).

Von Rütenbrock führt ein langer, aber auch interessanter Weg den Süd-Nordkanal entlang (Abb. 82). Alle Phasen der Torfgewinnung und der Moorbefiedlung kann man auf diesem Marsche in Ruhe studieren. Noch liegt Torfstich neben Torf-

Bis vor wenigen Jahren erfreute es sich in den Annalen der Moorbefiedlung einer fatalen Berühmtheit. In schweren Zeiten war das Dorf, das an natürlichen Weiden Mangel leidet, anscheinend rettungslos dem Schnaps und dem Schmutz verfallen. Seine Lage unmittelbar an der holländischen Grenze trug dazu bei. Noch sind einzelne verfallene Kolonate Zeugen dieser schlimmen Zeit. Andere haben sich durchgerungen. Die folgende Siedlung, Schöninghsdorf, ist eine Privatgründung. Die drei Dorfreihen sind im herbstlichen Gelb hochgewachsener Birken versteckt. Abgrundtiefe Gräben gähnen zur Rechten und Linken des Weges. Die Felder stehen gut, die Torfwände sind hoch und wertvoll und durch einen Seitenkanal bequem zu verwerten. Nur die Bohnstätten, die merklich hinter denen anderer, neuerer



Abb. 87. Moore und Moorkolonien des Overledinger Landes.

Ausschnitt aus der Sektion 204 (Leer) der Karte des Deutschen Reichs i. M. 1:100 000 der Königl. Preussischen Landesaufnahme. (Zu Seite 85).

Kolonien zurückstehen, gemahnen noch an Zeiten der Not und Sorge. Schöninghsdorf ungefähr gegenüber, auf dem andern Ufer des breiten Kanals, liegt die Kolonie Provinzialmoor. Sie ist die erste moderne Hochmoorkolonie. Die Provinz Hannover hat sie geschaffen und verwaltet sie noch heute. Das Haus des Moorvogts im düstern Tannenwald gleicht aufs Haar irgendeiner preußischen Försterwohnung. Tadellose Wege, nach der Schnur ausgehobene saubere Gräben, große gepflegte Obstgärten und ein dichter Busch um jedes Kolonat zeigen die feste Hand der Verwaltung. Üppige Felder und Wiesen sprechen für die Fruchtbarkeit des Moores.

Kurz hinter Provinzialmoor nimmt uns die Ede wieder auf. Wir biegen ab vom Süd-Nordkanal und steuern quer durchs Moor zur Ems, zum Dorfe Groß-Zullen. Das war der Teil des Bourttanger Moores, von dem uns Griesebad vor fünfzig Jahren seine klassische Beschreibung lieferte. Sie stimmt so wenig mehr, wie seine wissenschaftlichen Mooruntersuchungen. Dahin ist die reine, von ihm so begeistert gepriesene Horizontlinie. Schornsteine von Ziegeleien und Torfstreuwerken starren in die Luft, blauende Baumreihen, hinter denen sich Kolonien verstecken, ziehen in weiter Ferne dahin. Aber immer noch ist's wunderschön, so mutterjeelenallein durch die Natur zu wandern. Moor, braunschwarzes Heidemoor rings um uns her und sonst nichts, was die Augen zur Erde niederziehen, stören könnte in der Betrachtung des gewaltigen Himmelsgewölbes. Nirgendwo in der Welt, die See ausgenommen, ist es so frei, so weit, „so ganz als wollt' er öffnen sich“. Wie glänzen die eilig daherziehenden Wölklein, wie läuft das Spiel der Lichter so lustig am hohen Gewölbe hin und her, und wie lange kann man die Wolkenjocher verfolgen, die das Auge in diese lustigen Gebilde hineinträumt. Da! Was ist's? Ein Gewitter? Die Erde bebt, und dumpfer Donner grollt, als sollte das Unwetter jeden Augenblick losbrechen. Dazu blauer Himmel mit reizenden Schäferwölkchen? Da kehrt's wieder. Mächtiger, grollend, nicht enden wollend. Da löst sich das Rätsel. Kanonendonner ist's. Vom fernen Schießplatz Krupps wird er vom Winde über die Ems getragen und erfüllt diese



Abb. 88. Westrhauferohn. (Zu Seite 90.)

Einöde. Nach Stunden erreichen wir Groß-Zullen. Das ist ein typisches Stammendorf am Rande des Moores. Reich scheinen die Bauern, schwerreich an Vieh. So mächtige Ställe kann man nur noch in Ostfriesland sehen. Die allgemeine Hebung der Landwirtschaft brachte Wohlstand. Um so freudiger ist es zu begrüßen, daß diese alten, freien Höfe bis heute so gut ihren Charakter gewahrt haben. Noch deckt moosiges Strohdach den mächtigen Langbau, noch schwelt das Torffeuer unter dem ruhigen Kessel in der mächtigen Bohnküche, und noch lange schützt ein Wall kerniger Eichen vor Wintersturm und Unwetter. Still und in sich gekehrt sitzen die Bewohner auf ihren weit zerstreuten Gehöften. So ein Dorf ist das Sinnbild ruhigen Friedens, stiller, gewollter Einsamkeit und sicheren Wohlstandes. Ein großer Reichtum an unverbrauchter Kraft schlummert auf diesen Höfen. Die Zurückbleibenden vererben ihn späteren Geschlechtern. Die aber hinausstürmen in das zermürbende Getriebe der Welt, nehmen aus dieser fernen Moorecke eiserne Nerven und unerschütterliche Ruhe mit. Solchen Nachschub kann unser Volk jederzeit brauchen.

2. Durch Ostfrieslands Moore.

Der Weg durch die ostfriesischen Moore ist schwerer zu finden als irgendeiner. Auf der Karte ist er nicht vorgezeichnet. Die alten Friesen kannten nur einen Weg — die See. Er ist auch beschwerlicher als viele andere, denn weite Strecken können nur zu Fuß überwunden werden. Dringend ist zu raten, nur in trockenen Sommern diese Moore zu durchqueren. Zu oft würde es sonst heißen: Bis hierher und nicht weiter! Noch eins erschwert die Feststellung der Reiseroute — der Moore sind in Ostfriesland so viele.

„Ostfriesland hat dreierlei Land —
Moor, Klei und Sand.“

Das meiste aber ist Moor. Nicht ohne Grund haben die „freien Friesen“ sich am erfolgreichsten, am längsten wehren können gegen jede Unterjochung. Ringsum ist ihr Land trefflich geschützt. Auf der Seeseite besorgt es der blanke Hans, die Watten, Sande und Deiche, auf der Landseite der meilenweite Moorjaum. Heute noch sind es, recht bescheiden, nur zwei Wege, die der von Osten kommende Wanderer einschlagen kann. Der eine führt ungefähr längs der Bahn Oldenburg-





⊠ Abb. 90. Wald bei Berumerfehn. (Zu Seite 88.) ⊠

Veer, also am Südrande Ostfrieslands entlang, der andere — und das ist für den Moorwanderer der lehrreichste — setzt an der oldenburgischen Geesthölle von Varel an, durchquert zwischen Friedeburg und Aurich das gewaltige Wiesmoor und führt mitten ins Herz Ostfrieslands.

Ehedem bewohnten Friesen lückenlos die Küste von Nordschleswig bis nach Holland hinein. Langsam, unaufhaltsam sind sie von Ost nach West zurück-

Tade u. Lehmann, Die norddeutschen Moore.



Abb. 91. Im Turm zu Stidhansen. (Zu Seite 90)

gewichen vor den robusteren Sachsen. Wir folgen ihnen auf diesem Wege. Der fette Rand der ostfriesischen Marjch interessiert uns hier nicht, abseits der Küste führt unser Moorweg. Nur am Westende, an der Lenbucht, sehen wir vom Moor aus die Seedeiche, den Schuwall des Landes. Ein langer Wagenzug, beladen mit blauen Bockhorner Klinkern für Ostfrieslands Straßen und mit weißem Kalk zur Düngung der weiten Moore, fährt uns voran. Bis zur oldenburgischen Grenze begleitet uns der Neuenburger Forst. Der Abschied von Oldenburg ist zugleich ein Abschied vom Wald. Ostfriesland ist der waldärmste Teil Deutschlands. Treten wir heraus aus dem Dunkel der Bäume, so dehnt sich vor den

Augen nach Norden und Osten das Moor in einer Weite und Einsamkeit, die wahrhaft schauerlich wirkt. Unwillkürlich wendet man sich und wirft einen bedauernden Abschiedsblick zum Walde zurück. Stumpf und öde, „wie eine leere Bettlerfaust“ liegt die Landschaft da. Doch es hilft nichts. Die zehn Kilometer der wüsten Grenzmark müssen durchquert werden. Wir wandern auf uraltem Wege; nicht selten diente er als Kriegspfad. Auf ihm zogen die Häuptlinge Ulrich von Greetsiel und Sibeth von Esens nach dem Ammerlande zu einem Raubzuge, der ihnen bitter-schlecht bekommen sollte. Ihr Bezwiner, Graf Gerhard der Mutige, zog einige Jahre später in derselben Richtung wie wir zur nahen Friedeburg, zum hinterlistigen Besuche beim Häuptling Syrik.

„Ruse, muse, malk seh' to sinem Huse!“ So summt's im Wandertakt vor unserm Ohr, wenn wir der alten Geschichten gedenken.

Noch dehnt sich bis zum fernen Horizont nach links und rechts das Moor, aber schon entsteht an den Seiten der Straße ein Kolonistenhaus neben dem andern, und überall im Moor blinkt das Hellrot neuer Ziegeldächer. Wagen auf Wagen schleppt Düngerkalk heran. Vom dreirädrigen Karren streut der Bauer das befruchtende Weiß auf die mühsam umgebrochenen Schollen. Schon stehen



☒ Abb. 93. Kirche in Schönemoor. (Zu Seite 91.) ☒

ben. Schon weht der Herbstwind über die Stoppeln, die Sensen haben ausgeklungen. Scharen von Staren lärmen im üppigen Klee- und Roggenfeld, über die gemähten Wiesen trippeln mit prächtigen Schritten ein paar verspätete Kiebitze. Von ausgezeichnete Ernte, reichem Kartoffel- und Getreidesegen und ausreichendem Viehfutter berichten leuchtenden Auges die Kolonisten. Fürwahr ein sonniges, lachendes Bild ist das im Herbstsonnenschein vor uns liegende Dorf.

Auf dem Kanal ist's öde und leer. Zwei plumpe Pünten löschen grauen See-schlamm zur Düngung des Hochmoors. Sonst Totenruhe. Träumend — es träumt sich leicht in solcher Stille — zieht man dahin. Bilder künftiger Zeiten steigen vor unsern

Augen auf. Wir sehen Siegel an Siegel sich in den bewegten Wellen des Gewässers spiegeln. Ununterbrochen zieht Schiff auf Schiff dahin. Küstenfahrer, die auf sturmsicherer Bahn die rauhe Nordsee umgehen, wechseln mit Kriegskolossen. Auf der vertieften und verbreiterten Wasserbahn zieht die deutsche Flotte ungehindert und ungesehen vom Feind dahin zur Ems, um in nächster Nacht den Gegner überraschend im Rücken zu packen. Das sind Träume. Sie werden sich aber dereinst verwirklichen.

Am Wohnhause der Strafgefangenen geht es links ab; der „grüne Weg“ führt uns ins Herz des Wiesmoors. Da ist mit einem Male die Sonne verschwunden. Es ist als verschluckt das unheimliche Moor Sonnenschein und Wärme, um sie erst nach Jahrtausenden als Licht und Kraft wieder herzugeben. Zur Seite haben wir seltsame Wegweiser. Reihen von gewaltigen Masten sind es, die hoch in den Lüften die Kabel tragen, in denen das Wiesmoor von Wilhelmshaven bis Emden Kraft und Licht versendet. Längs des Weges wird zur Entwässerung und Torfgewinnung schon der Kanal zum großen Kraftwerk ausgehoben (Abb. 43 bis 45). Lächelnd gedenken wir des mühsamen, unlohnenden Handbetriebs in den älteren Kolonien, wenn unsere Augen über diese Anlagen der Großindustrie, über die Lokomobilen, Lokomotiven, Feld-eisenbahnen, elektrischen Bagger und Torfpresen dahingleiten. Wie mögen sie staunen, die alten Mönche vom nahen, versunkenen Kloster Meerhusen, wenn sie als wilde Jagd mit ihrem weidgerechten, trinkfesten Abt an der Spitze in rauhen Sturmnächten über dies Blachfeld querselben toben? Wie mögen sie fluchen, wenn ihre hohlen Schädel eisernes Gefänge und zähen Kupferdraht rammen? Gen Süden ragt aus nebelgrauer Ferne wie ein sagenhaftes Ungetüm, wie ein Nebelschloß im Moor, die Silhouette des Kraftwerks auf. Wir kennen's, uns lockt's in die Einsamkeit des Moors zu kommen. Da wo ein schwankendes Brett über den metertiefen Graben nach Westen zeigt, führt unser Weg.

Mehr als zwanzig Kilometer kann man in Großefehn am Hauptkanal entlang wandern, hat also genügend Zeit zu Beobachtungen. Der Ort erscheint männerleer. Vom ersten Lerchenschlag im Frühling bis zum Eintritt des Winters sind sie draußen im Moor, torfstechend, Land kultivierend oder mit ihren Torfswern die Kanäle entlang treckend. Viele auch segeln im Wattenmeer oder durchfurchen auf großer Fahrt den Ozean. Die Häuser und Häuschen gleichen wie ein Ei dem andern. Friesische Bauart und holländische Sauberkeit zeigen alle. Zierte ein Schwan, eine Kugel oder ein einfacher Stab den First, so ist der Besitzer ein Bauer; Schiffe oder „Seewissen“ mit pfeildurchbohrter Brust verraten den Schiffer. Das tief herabgezogene, pfannengedeckte Dach vereint Wohnhaus und Stall. Hausflur und Küche trennen im Innern beide. Der Boden ist überall mit grellroten Klinkern sauber belegt. Der Verbrauch an Elfarbe ist ebenso enorm wie jenseits der Ems. Die Malerzunft blüht. „Blanke Swerter an de Siten, tinnern Teller an de Wand“ stimmt nicht mehr ganz. Das Schwerertragen haben sich die praktischen Friesen längst abgewöhnt und die schönen zinnernen Teller sind in die Städte gewandert. Auch die Delfter Stellsels auf den Schränken, der dreibeinige Krabnpott auf dem Tisch, das Pfeifenrack an der Wand, die langgestielten, blanken Bettwärmer und der hängende Kupferpott am Sägeblatt, sie gehen alle dahin. Ihre Zeit ist vorbei. Noch sind aber friesische Gastfreierheit und freundliche Bewirtung geblieben. Hier in Ostfriesland kann der Binnenländer lernen, was Tee ist. Ist's das Wasser, ist's die penible Art der Zubereitung? Jedenfalls schmeckt er nirgends so gut wie hier. Dazu gibt's dickes Brot, dick mit Butter geschmiert, Kümmelkäse und Nagelholz. Man kann Feineres essen, besser schmecken kann's aber niemals als nach solch stundenlanger Moorwanderung in frischer Herbstluft.

Schon 1633 wurde Großefehn von einem Konsortium Emdener Bürger gegründet. Die ältesten Kolonate haben also schon einige Jahre auf dem Rücken.



 Abb 95. Außendeichsmoor. Am Hintergrunde die Brandung der See. (Zu Seite 93.) 



☒

Abb. 97. Eisenhütte in Augustfehn. (Zu Seite 94.)

☒

fassende Razzia ergab zwei volle Lastwagen Diebsgut. Das schlug dem Fasse den Boden aus. Gendarmen und innere Mission nahmen sich gleich liebevoll des sauberen Ortes an und haben gründlich Wandel geschafft. Der Fortschritt der Moorwirtschaft gereichte auch ihm zum Segen. Noch aber steckt das alte, heiße Blut in der Bevölkerung, noch glimmt die Glut unter der Asche. Den Wanderer, der auf öffentlicher Chaussee die Kamera vor einer verfallenen Kate aus alter Zeit aufbaute, überschüttete eine alte, unendlich schmutzige, verwahrloste Hexe mit einer Flut unflätigster Schimpfworte. Nur der drohend geschwungene solide Ziegenhainer schützte Photograph und Kamera vor den Krallen des geifernden Weibsbildes. Fürwahr ein bezeichnender Nachklang aus vergangenen Zeiten.

Uns dürstet nach freundlicheren Bildern. Auf breiter Straße und dann auf schmalen Moorstegen ziehen wir hinüber zum Verumerfehn, oder wie es wohl auch heißt, zum Norderfehn. Von Nordens Bürgern wurde die Kompanie begründet. Ihr gehören die riesigen Moore rings um das „Ewige Meer“. Leitung des Torfstichs, Verschiffung, Verkauf und Lieferung der trockenen Soden bis ins Haus, und die Kultivierung des abgegrabenen Landes — alles das ist zentralisiert im Kontor der Gesellschaft in Norden. Musterhaft ist die Kultur der abgetorften Flächen. Grüne Wiesen und sorgfältig bestellte Felder ziehen sich bis zu den langgedehnten Torfstichen. Stattliche Bauernhöfe, schon von mannsdicken Eichen umraucht, wechseln mit sauberen Arbeiterhäusern. Weiterhin interessiert uns etwas Neues im Moor, etwas Rares in Ostfriesland — wohlgedeiheude Aufforstungen auf abgetorftem Gebiet (Abb. 90). Ein feiner Spaziergang ist der Weg vom Verumerfehn nach Norden. Zur Rechten begleitet uns der Kanal, in dessen düsterem Moorwasser die rostbraune Heide des Ufers, die vergilbenden Blätter der Buchen und die hohen Kronen dunkler Kiefern sich spiegeln. Zur Linken schweift der Blick über

das angebaute Moor mit seinen sauberen Gehöften hinweg bis zur schwarzen Torf-
wand am Horizont. Nur zwei Schleusen unterbrechen die langsame Fahrt der
eisernen Rähne, die von stumpf dahinblickenden Männern gezogen werden. Lautlos
wie Schemen gleiten sie im spärlichen Licht des Herbstabends vorüber. Der Kanal
führt durch Ostfrieslands sagenumkränzte Stätten. Im Abendlicht leuchtet vor uns
der gewaltige Turm der Störtebeckerkirche in Marienhafen, allwo allnächtlich noch
der gefürchtete Seeräuber mit selbsteigenem Kopfe unterm Arm fürchterlich rumort.
Rechts im Gehölz liegt Burg Berum, die dem Moor den Namen gab. Düster
wie's Moor ist der Bau. Schande, Betrug und Mord sahen seine Mauern. Ver-
gebens wartete in ihm im Dreißigjährigen Kriege Gallas auf die Belehnung mit
dem Herzogtume Ostfriesland. Quer durch gelichteten Föhrenbestand schaut der
schiefe Turm zu Hage. Da sind wir dem Meere nähergekommen, denn 1825
banden Nordernerer Fischer ihre Schiffe am Kirchtor zu Hage an und Berum glich
eine Woche lang einem richtigen Hasen. Nicht nur die Seedeiche hat damals der
blanke Hans vernichtet, er hat auch weite Strecken Moor begraben. Jenseits des
Weges von Emden nach Norden liegen die Leegmoorweiden. Eine dicke Schlick-
schicht legte dort das Meer über das Moor. Wäre nicht der altüberlieferte Name
der fetten Wiesen und wäre nicht eine uralte Gesellschaft in Norden, der ehemals
das Moor gehörte und die alljährlich noch die reiche Ausbeute der Viehweiden beim
althergebrachten Speck- und Erbsenschmaus auskehrte, kein Mensch würde da Moor
darunter vermuten. Noch interessiert uns das lebhafteste Bild des Torfhasens in
Norden. Dann sind wir am Ende der

Moorwanderung
quer durch Ostfries-
land. Wir stoßen
an den Rand des
Pfannekuchens, an
die Marsch.

Auf dem zweiten
Wege nach Ostfries-
land — längs der
Bahnlinie Olden-
burg-Leer — heißt's
in Stickshausen, der
alten, wohl erhaltenen
Grenzfestung Fries-
lands, aussteigen.
Vom Ufer der tiefen
Jümme bis wieder
zum Ufer ziehen in
weitem Halbkreise ein
tiefer Graben und
dahinter der hohe,
baumbestandene
Wall. Fast vergra-
ben im Laub der
mächtigen Buchen und
Eichen trüht da ein
dicker Backsteinturm
den Zeiten. Als
einer der seltenen
Überreste aus Ost-
frieslands Vergan-






Abb. 99. Am Wege nach Barßel. (Zu Seite 95.)



genheit ist er hochinteressant. Von einem pietätvollen Besitzer wird die interessante Einrichtung des Innern sorgfältig erhalten (Abb. 91). Ein Besuch ist dringend zu raten.

Von Stickshausen aus ist Rhanderfehn zu besuchen. Das ist Ostfrieslands beste und größte Moorkolonie. Seit 1806 ein jahrhundertelanger Streit über Besitzrechte im Moor zwischen Malteserorden und Staat beigelegt ist, ist der Ort mächtig aufgeblüht. Sein tiefer Kanal und dann die Veda sind eine gute Schifffahrtsstraße nach der Ems und bringen mit Ebbe und Flut den befruchtenden Schlick herauf. Neue, wesentlich andere Bilder als Großfehn bieten Rhanderfehn und die Moororte an Veda und Jümme nicht. Eine Schilderung müßte eine Wiederholung sein.

3. Oldenburgs Moore.

Wer in Oldenburg wandern will, muß immer Moorwanderungen mit in Kauf nehmen. Über ein Drittel der Landesfläche ist oder war Moor. Wer dieses Drittel studieren will, geht aus von der moorumgebenen Residenz oder, wenn er historische Liebhabereien hat, von Hude (Karte Abb. 119). 1236 gründeten Zisterzienser dort ein Kloster. Die Urbarmachung der Wildnis, die sich auf der Grenze von Geest und Marsch weithin erstreckte, war ihre löbliche Absicht. Von Delmenhorst bis hinauf zur See, zum Jadebusen, erstreckt sich in wechselnder Breite ein großes Moorgebiet. Hundert Jahre wurde an Kloster Hude gebaut, hundert Jahre des Glanzes überdauerte es und nach weiteren hundert Jahren war es öde, verlassen, zerstört. Nichts erinnert an die ehemalige Herrlichkeit als die Trümmer der Klosterkirche, der „schönsten Kirchenruine Nordwestdeutschlands“ (Abb. 92). Ruine und Klostergrund sind heute Privatbesitz und werden sorgsam gehütet. War die Aufgabe

für damalige Zeit zu schwer, oder verweltlichten die grauen Brüder nur zu bald und verloren den Geschmack an harter Arbeit — das weitgedehnte Hochmoor direkt vor dem Kloster, das heute im herrlichen Birkengrün leuchtende Raibuschermoor, das hinterließen sie unangetastet der Neuzeit. Jahrelang hatte die Moor-Versuchsstation Bremen ihre interessanten Versuchsfelder dort. Als Hudes Stern schon im Erbleichen war, kam in aller Mund ein kleines Nachbarfirchlein mitten im Moor, „Schönemoor“ (Abb. 93). Selbst aus dem sonnigen Süden, aus Italien und Dalmatien kamen die frommen Pilgerscharen, um zu der wundertätigen Madonna im Moor zu beten. Das Gotteshaus, ein von Wind und Wetter prächtig getönter Backsteinbau, ist auf uns gekommen. Malerisch liegt's auf kleiner Düne am Ende einer stattlichen Eichenallee. Vom Turm schweift weithin der Blick über Moor und Marsch zu den blauenden Hügeln, die das Wesertal säumen. Er wandert über das Schlachtfeld, auf dem 1234 die tapferen Stedinger Bauern verbluteten. Allzusehr vertrauten sie dem Gürtel von Moor und Bruch, der ihr Land schirmte. Frost und Eis war mit den Segnern im Bunde, mit den Kreuzfahrern und der schwarzen Garde.

Wo von Norden her eine Geeszunge bis hart an das Ufer der schiffbaren Hunte vorstößt, liegt Oldenburg, eine richtige Moorpaßstadt. Auf drei Seiten ist's vom Moor umzingelt. Das nächste und interessanteste ist der Wildenloh (Karte Abb. 77). Auf kleiner flacher Sandscholle wächst dort ein finsterner, unheimlicher Wald mitten im Moor. Diese Handvoll Bäume im tiefen Morast beschäftigten seit jeher die Phantasie der Umwohner; sicher waren sie ein Werk des Teufels. Der wollte einstmals Oldenburg verderben. Wo heute das Zwischenahner Meer liegt, riß er einen ganzen Wald aus und trabte damit gen Oldenburg. Mitten im Moor überraschte ihn der erste Hahnschrei. Da ließ er den Wald fallen und verschwand fluchend im trüben Sumpf. Phantasievoller Erzähler hat die Ähnlichkeit der Namen — Wildenloh-



☞ Abb. 100. Schafställe in Hümming. (Zu Seite 101.) ☞

Welleda — gelockt. Sie versetzten die nordische Seherin und letzte germanische Priesterin in diesen entlegenen Hain und berichten von uralten Zeiten, da Thor und Wode geehrt wurden mit duftendem Opferbrand und schäumendem Met. Wenn die Abendsonne das braune Moor in blutrote Farben taucht, gedenken sie der Helden, die ihr Leben ließen für ihre Götter. Die nüchterne Gegenwart will den Sagen den Boden abgraben. Das Moor wird entwässert, blühende Kolonien besiedeln die einst so unheimliche Fläche. Des verwilderten Waldes hat sich die Forstverwaltung angenommen.

Wanderfrohe Beine ziehen von Wildenloh nach Jeddelloh, „dem Ende der Welt“, und auf schwankendem Moorpfad weiter nach Friesonthe. Ebenso schön und ebenso einsam ist die Moorwanderung Wildenloh — Edewecht — Friesonthe. Am Behnebach in Edewecht, an einer Handvoll Wasser klopfen lustig auf kleiner Werft die Hämmer. Wenn im Frühjahr der weite Moorgürtel eine blanke See- fläche bildet, dann werden die fertigen Segler mühsam zur Leda und Ems bug- fiert. Friesonthe ist weit und breit der einzige feste Punkt im schwankenden Moore. Die Tecklenburger, die Bischöfe von Münster und die Oldenburger waren nach- einander Herren seiner festen Burg. Die ist verschwunden. Dahin ging auch der Ruhm, den Friesonthe in den Schreibstuben der guten alten Zeit genoß. Es war weithin der Lieferant hochgeschätzter Gänsefelle. Heute ist's ein stiller Ort in Heide und Moor.

Von Oldenburg gen Nordosten (Karte Abb. 119) interessieren uns zwei Wege. Der eine führt auf der Grenze von Marsch und Moor entlang. An ihm liegen die reichen Orte Hüntorf, Bardensfleth, Strüchhausen usw. Dort grünen vor dem Bauern- hause üppige Marschwiesen, hinter ihm dehnt sich dunkles Moor. Die Wassergräben werden gesäumt von dichten Reihen kropfiger Weidenbäume. Deren Zweige bilden als Korbholz, Bandholz und Stielholz einen geschätzten Ausfuhrartikel. Auf dem



zweiten Wege steuert der Wanderer quer durchs Hochmoor, von Loy nach Meerkirchen und Menghausen nach Norden. Im Reitland (Schilfland) kommen beide Wege zusammen. Im Oldenburger Hochmoor ist's, wie ein alter Bauer sagte, als sei ein Butterbrot auf die beschmierte Seite gefallen. Unter dem Moor liegt eine fruchtbare, fette Kleischicht. Mit eigenartigen Kuhlmaschinen (Abb. 94), die neuerdings auch mit Motor betrieben werden, ist man drauf und dran, diesen Schaden zu reparieren. Man holt aus der Tiefe den befruchtenden Klei und breitet ihn über die Moorfläche aus. Reiche Ernten lohnen die Mühe. Der Moorbauer gräbt sich zum Marschbauer.

Vom Reitlande aus schob sich ehemals das Moor weit nach Norden. In furchtbaren Fluten kam ihm die zerstörende See entgegen. Die Antoniflut 1511, die Allerheiligenflut 1570 und die berühmte Weihnachtsflut 1717, die 15000 Menschen das Leben gekostet haben soll, rissen den Jadebusen mitten ins Land hinein. Wo ehemals blühende Dörfer standen, rollen heute die Wogen. Dort oben bei Sehestedt begegnen sich



Abb. 102. Kreuz im Moor. (Zu Seite 102.)

Salzmeer und Hochmoor. Das ist ein hochinteressantes Stück deutscher Küste. Quer durchs Hochmoor ist dort der neue Seedeich gezogen. Binnendeichs liegen geschützt und friedlich die Häuser der Kolonisten; außendeichs berühren sich Meer und Moor, kämpft Meerstrandsflora mit Moorflora. Gar nicht glimpflich sind die Flutwellen, die zweimal täglich gegen das Land anstürmen, mit der schwarzen Scholle umgegangen. Sturmfluten haben sie zerrissen und zerstückelt, haben die Stücke übereinander geschoben und bunt durcheinander geworfen. Gewundene Biele führen tief hinein ins Moor zu kleinen Tümpeln und Teichen, die voller Salzwasser sind und mit der See Ebbe und Flut halten (Abb. 95). Beschwerlich ist der Weg über diese Moorschollen, aber auch lohnend und lehrreich. Da blühen mitten in stumpfbräuner Heide Meerstrandsastern und Grasnelken, da nicken die dünnen, bleichen Stengel der hungernden Moorgräser den üppig grünen Polstern des Strandgrases zu. Im Briel schieben in komischer Eile die Krabben dahin und wühlen sich hastig in den muddigen Grund, wenn Gefahr droht. Schafe und Kinder nützen die spärliche Weide. Für sie hat man auf einer der größten Moorschollen einen Süßwasserbrunnen gegraben. Steigt bei Sturmfluten die See zu gewaltiger Höhe, so dringt das Wasser unters Moor und hebt es. So konnten bei einer Flut des Jahres 1855 die Bewohner einer auf dem Moor erbauten Hütte zu ihrem Staunen über den sonst haushohen Deich hinüber ins tiefe Binnenland schauen. Wundervoll ist der Blick vom hohen Seedeich über Moor und Meer. Schweres Gewölk jagt in rasender Eile über uns hin; das Heulen des Windes verstärkt den Donner und das Gebraus der Flut, die in langer, weißer Sichtlinie daherbraust über die großen Flächen, die ehemals die Pflugchar gewendet.

Von Sehestedt führt unser Weg durch weite, dem Meere wieder abgewonnene Groden, bis wir in Dangastermoor wieder braunen Boden unter den Füßen haben.

Quer durch Neuenburgs herrlichen Urwald (Karte Abb. 77) schlagen wir uns gen Süden zur alten Straße, die zwischen dem Jühdener Feld und dem großen friesischen Randmoore dahin führt (Abb. 96). Das Jühdener Feld und das benachbarte Connesforder Feld waren ehemals wilde Moorwüsten. Die Wapel, ein Bächlein, das mitten durch die Wildnisse dahin fließt, war in alten Zeiten der Grenzfluß zwischen Friesen und Sachsen. Das Land zu beiden Seiten war wüste Grenzmark. Noch heute ist dies Moor so verwüstet, wie selten eins. Meilenweit kommen die Bewohner der umliegenden Dörfer hierher und stechen mit großer Materialverschwendung Torf. An Kultur der abgetorften Flächen wird selten gedacht. Zur Rechten der Straße dehnen sich unabsehbar Wiesmoor, Basenmeersmoor, Lengener Moor und wie sie alle heißen. Dort liegen in wahrhaft schauerlicher Einsamkeit die beiden Bullenmeere. Selbst jeder Sage sind diese flachen, finstern Gewässer bar. In dieses



Abb. 103. Aus Papenburg. (Zu Seite 104.)



Moor gräbt sich von Süden her die Kolonie Augustfehn, deren großes Eisenwerk uns interessiert (Abb. 97). Heimisches Rajeneisenerz wollte man dort mit heimischem Torf schmelzen. Heute bezieht die Hütte schwedische Erze und westfälische Kohle. Benachbart ist das Kirchdorf Apen. Dort lag der Weg von Friesland nach Oldenburg „apen“, offen. Darum war von alters her der Ort, oder vielmehr nur die alte Kirche und der hochgelegene Friedhof, eine wichtige Grenzfestung. Das bezeugt heute noch der trutzige Torturm (Abb. 98) mit seiner bogenförmigen Inschrift. „D ewig is so lang“, das kann auch der Herr Pfarrer bestätigen, der 60 Taler Extragehalt als Garnisonprediger bezieht. Südlich von Augustfehn und Apen liegt die große Senke, in der sich vom Wildenloh bei Oldenburg bis zur fernen Ems ein mächtiges, zusammenhängendes und bis 40 km breites Moor unter den verschiedensten Namen dahinzieht. Aper Tief und Godesholter Tief, Soeste und Marka, alles echte Moorbäche, teilen die riesige Fläche. Der für die Kultur der oldenburgischen Moore so wichtige Hunte-Ems-Kanal führt mitten durch. In diesen Mooren



Abb. 104. Papenburg. (Zu Seite 104.)

liegen in weltferner Einsamkeit so wundervoll malerische, stille Erdenwinkel, wie selten wo. Wer die Straße nach Barzel (Abb. 99) dahin ziehen will, der versuche es so einzurichten, daß er Himmelfahrt dort ist. Dann ist der Ort mit Maien



Abb. 105. Hafen von Papenburg. (Zu Seite 104.)

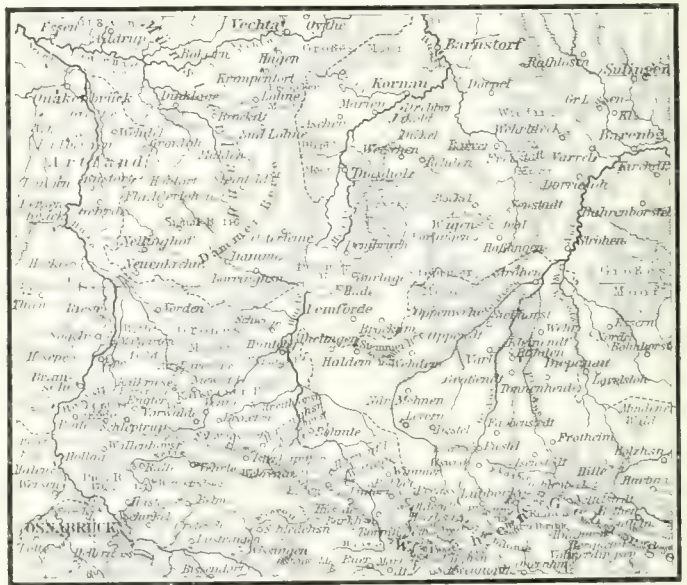


❏ Abb. 106. Am Dämmer. (Zu Seite 105.)

von einem Ende zum andern geschmückt und durch die Straßen und um die hochgelegene Kirche herum zieht die katholische Bevölkerung in feierlicher Prozession dahin. Es ist kein einheitlicher Menschenschlag mehr. Nicht kann man sagen hie Sachse, hie Frieße. Die Männer sind hoch und stattlich. Im Sonnenschein leuchten die roten Schifferbärte felsen in den sonnenverbrannten, verwitterten Gesichtern.

Wie Eisenklammern umschließen die in harter Arbeit verknöcherten Hände die Gebetbücher. Neben der Achtung heischenden, freien Haltung der Männer erscheinen die Frauen eckig, unsicher, wie von Sorge und Arbeit von Jugend auf gedrückt. Den Hunte-Gms-Kanal kreuzen wir in Elisabethfehn. Mit seinen hohen Zugbrücken, den breiten Kanälen, den wundervollen Klinkerstraßen und den lauberen Häusern mutet es uns direkt holländisch an. Zum Teil sind die Fehntjer auch wirkliche Holländer. Ihrer harret noch lange Arbeit. Rechts und links der Straßen und Kanäle steigen die tiefschwarzen Torfwände zu beträchtlicher Höhe empor. Wenige Kilometer weiter kommen wir zu einem der interessantesten Moorstriche, zum Saterland.

Wir Moorwanderer müssen uns mit einem raschen Seitenblick auf dieses hochinteressante Ländchen und seine Bewohner begnügen. Wer tieferes Interesse hat für sprachliche und kulturgeschichtliche Reste aus längstvergangenen Zeiten, der studiere das, was alles übers Saterland geschrieben wurde. Dann wandere er nach Ramsloh und durchstößere von dort aus das Saterland bis in seine stillsten Winkel. Nur zu bald wird er finden, daß mehr als einer versucht hat, die Saterländer noch interessanter zu machen, als sie ohnehin schon sind,



❏ Abb. 107. Die Moore um den Dämmer. (Zu Seite 105.)

und daß die Neuzeit, vor allem seit Eröffnung der Bahn quer durchs Ländchen, gewaltig mit alter Sitte und Art aufräumt.

Vom Hümmling kommen in tausend Windungen zwei Bäche herab, die Ohe und die Marka, die sich dann zur Sater-Ems vereinigen. Sie bringen aus ihrem Quellande bei Hochfluten soviel Sand und Geröll mit, daß an ihren Ufern flache, schmale Sandrücken entstanden sind. Auf diesem festen Boden siedelte sich inmitten der schwankenden Moorwildnis die erste Bevölkerung an. Jahrhunderte war das Saterland von allem Verkehr mit der Außenwelt wie abgeschlossen. Bis 1811 war es nur auf schmalem, gefährlichem Wasserwege zu erreichen und zu verlassen. So wurde das Saterland ein Zufluchtsort für Bedrängte und Verfolgte und die letzte Scholle deutscher Erde, auf der die jetzt ausgestorbene friesische Mundart gesprochen wurde. Freie Friesen hatten flußaufwärts flüchtend sich ehem hier niedergelassen. 400 Jahre lebten sie unter der Herrschaft des Krummstabes von Münster. Eine Art freier Bauernrepublik, wie einst in Dithmarschen, hatte sich gebildet. Selten drang von ihr eine Kunde in die Außenwelt. So mußten 1425 die Saterländer den Hansestädten schwören, hinfort keine Vitalienbrüder mehr aufzunehmen. In den folgenden Jahrhunderten faßten Johanniter und Tempelherren hier festen Fuß und erwarben sich große Verdienste durch vorbildliche Kultur des Landes. 1622/23, in einem harten Winter, kam der Mansfelder mit seiner Soldateska über das gefrorne Moor. Sein Besuch ist heute noch unvergessen. 1810 wurde das Saterland dem französischen Kaiserreiche einverleibt. Die sorgsam gehüteten Zeichen saterländischer Freiheit — das Landesiegel und die Bundeslade — wurden vor der Kirche zu Ramsloh öffentlich versteigert. Das Land wurde durch Wegebauten dem Verkehr erschlossen. 1813 kam es an Oldenburg. Die Neuzeit hat vieles geändert im Saterlande. Die friesische Mundart ist auch hier verschollen, wie schon lange vorher die farbenfreundige Tracht. Die alten friesischen Bauernhäuser mit ihren tief herabgezogenen Strohdächern weichen



Abb. 108. Schloß Streithorst am Dümmer. (Zu Seite 106.)



▣ Abb. 109. Am Römerwall bei Feltshausen. (Zu Seite 106) ▣

modernen Neubauten. Die Schifffahrt auf der Sater-Ems hat fast aufgehört. Ehedem hämmerte es allein in Strüchlingen auf sechzehn Werften. Heute ist nur noch eine einzige im Betrieb. Die Bewohner treiben jetzt nur Landwirtschaft und nützen das Moor. Allerorten sind Torfpresen und Torfstreuabriken entstanden. Rajeneisenerz wird gegraben und mit der Bahn versendet. Wohlstand ist eingezogen in dem einst so armen, dürftigen Landstriche. Besteigt man einen der niederen Dünenhügel, so genießt man eine Aussicht, wie man sie sich nie hat träumen lassen. Nach Norden und Süden sieht man meilenweit Acker und Wiesen und Wälder; Bäche schlängeln sich durch

grüne Rajenstreifen, Kirchen und Bauernhäuser liegen versteckt zwischen gewölbten Laubkronen. Nach Osten und Westen sieht das Auge nichts als Moor. Schwarz wie eine ausgebrannte Lavawüste, mit Wasserpfützen dazwischen, so liegt die große, endlose Fläche da. Es ist schwankender Grund, auf dem einem das Wasser unter den Füßen hervorquillt und auf dem nur ein leichtfüßiger Bursch von einem Bult zum andern springen kann. Das Gehen in solchem Moor muß man gewohnt sein. Nur ein geübtes Auge vermag die tragfähigen Flächen vom weichen Morast zu unterscheiden. Schon viele Opfer hat das Moor gefordert. Wer abirrt vom Pfade, gleitet in das schwarze, tückische Naß; langsam, unaufhaltsam versinkt er in das Reich des Todes.

4. Die Moore am Hümmling.

Auf der Wanderung durchs Saterland winkt am fernen Horizont ein flacher, blauender Hügelzug, der Hümmling (Abb. 117). Die wirklichen Erhebungen dieser „Berge“ sind lächerlich gering; die Wirkung der waldbestandenen dunklen Höhen inmitten der flachen, eintönigen Moorlandschaft aber ist bedeutend. Endlose Moore haben sich nach allen Seiten dem Hümmling vorgelagert. Ja sie haben an seinem Fuße nicht haltgemacht, sie füllen auch seine flachen Täler und ziehen an seinen

schwachgeneigten Hängen hinan (Karte Abb. 77). Spärlich ist die Gegend besiedelt. Tagelang kann der Wanderer durch einsame Wildnis dahinziehen. Wer vom Saterlande daherkommt, sieht eine Ewigkeit lang außer düsteren, unheimlichen Moorflächen nichts als den fernen, finstern Wald von Esterwegen und den schlanken Turm der Klosterkirche. Dazu ist der Weg von Oldenburgs Grenze an schlecht, herzlich schlecht. Kein Wunder, daß die erste Ansiedlung an gebahntem Wege, Neu-Lrenberg, mit Freuden begrüßt wird. Sie trägt den Namen jenes unermeslich reichen Brandengeschlechts, dem bei der Neuverteilung Deutschlands am Ende der Napoleonischen Periode so weite Landstrecken im Kreise Meppen und nördlich des Hümmlings zufielen. Das Dorf und die umfassenden Aufforstungen gedeihen sichtlich. Friedlich, behaglich ziehen die Honoratioren des Ortes mit qualmender, langer Pfeife im Munde zum wohlverdienten Dämmerstopp. Wir aber müssen noch einen Abstecher nach Ellerbrof unternehmen. Dies kümmerliche Häuflein Häuser an schmalem Bache war ehemals ein bedeutender Umschlagshafen. Bis hierher wurden die Produkte des Hümmlings, ja selbst des fernen Münsterlandes auf der Achse verfrachtet. In Ellerbrof warteten mit schmalen Booten die verwegenen Saterländer Schiffer, die ihre Ladung flußabwärts auf Sater-Ems, Leda und Ems bis Emden und Holland verfrachteten. Meist waren es nur die im Tiefland so sehr begehrten Steine des Hümmlings. Die imposanten Grabdenkmäler aus grauer Vorzeit, die im abgelegenen Hügelland sich bis ins neunzehnte Jahrhundert erhalten hatten, sie sind fast alle über Ellerbrof talwärts gewandert. Verlassen, vergessen liegen heute die ärmlichen Häuser am seichten Bache. Die Tage des Glanzes sind unwiederbringlich dahin.

Die nächste Kolonie, Neu-Lorup, erinnert uns der Zeiten, da die alten Gemeinden mit Wort und Faust der neuen Ansiedlungen sich zu erwehren suchten. 10 km in der Luftlinie liegt das Dörfchen von seinem Mutterorte, und doch fühlten sich die steinernen Urbauern durch seine Nachbarschaft beengt und in ihren alten Rechten gekränkt. Hinter Neu-Lorups letzten Häusern, am Rande des unermeslichen Heidemoores, ist so recht der Ort, den Rucksack vom Rücken zu werfen



Abb. 110. Landwehr bei Lohne. (Zu Seite 106.)

und sich daneben ins dürre Kraut zu strecken. Solche Bilder, wie das dort zu unsern Füßen, sind selten geworden in Deutschland. Tiefes Schweigen weit und breit. Der Friede ersterbenden Daseins, Friedhofsruhe liegt über der weiten Flur. Dann und wann weht ein weicher Windstoß übers Moor dahin, raschelt in der Heide und weckt die Otter, die da ein Sonnenbad nimmt. Fast lautlos gleitet sie vor unsern Füßen vorüber und entschwindet bald dem Auge. Nur die wie widerwillig raschelnde dürre Heide verrät weiterhin ihre Spur. Mitten durchs Braunrot des Moores begleiten den Weg in zwei losen Reihen schwarzweiß getigerte Birken. Die führen wahrhaftig kein Schlemmerleben. Der rasende Westwind hat alle stark zur Seite gedrückt, hat der einen die Krone gekappt und die anderen jämmerlich gerupft und zerzaust. Schön sind sie nicht, und doch tut ihr frisches, helles Grün dem Auge so unsagbar wohl in dieser monotonen Moorwüste. Rechts und links davon liegt das Moor so finster, als sei niemals ein Licht darübergangen. Aller Sonnenschein ist von der düsteren Steppe eingeschluckt worden, nur zwei hellgelb-goldig leuchtende Strahlen sind längs des fahlen Weststreifens geblieben. Es ist, als ob die Straße sich in weiter Ferne zwischen goldenen Schranken verlöre. Blühender Ginster ist's, der in flammendem, geschlossenem Streifen zwischen Weg und Morast dahinzieht. Still und arm ist sonst die Landschaft. Keine Felder, keine Wiesen und Viehweiden — nur Moor und wieder Moor, braunrot bis olivgrün-schwarz in allen Tönen. Dunkel, schwermütig fließt

es in flacher Wellenbewegung dahin, selten unterbricht es ein fahlgelbes Ried oder ein finsternes, dumpfes Gewässer. Scharfe Augen entdecken in dem dunklen Teppich hellere, regellos verstreute Flecke und mitten drin schwarze formlose Haufen. In der Nähe befehen löst es sich auf in ein schräges, breites Dach, dessen Sparren direkt auf Moorgrund ruhen. Ringsherum ist die Heide zertreten und von kurzen Gräsern heller gefärbt. Regellos ziehen nach allen Seiten viele schmale Steige ins Moor hinaus; nur seitwärts, im Schutze des niederen Daches, verkümmert ein alter verkrüppelter Baum, sonst aber ist nichts zu sehen als leerer Himmel auf der braunen

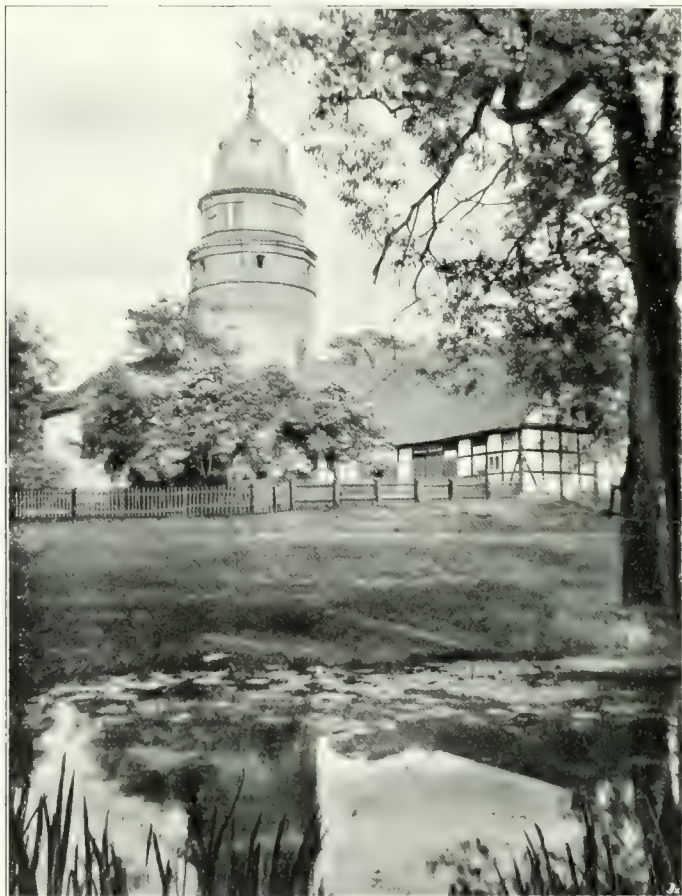




Abb. 112 Hof Sögel. (Zu Seite 106.)

Ebene. Das sind Schmuckställe (Abb. 100). Dort übernachten in den feuchten Moornächten die kleinen, behenden, Flugblickenden Tiere, dort vegetiert Sommer und Winter ihr Schäfer. Träumerisch kommt er vor seiner Herde daher, nach innen gerichtet sein Blick. Hell aber werden die Augen und scharf wie die einer Wölfe, als er den Richtweg zum fernen Dorf beschreibt. Bittet man ihn um einen Trunk Wasser, so zeigt sich der Jammer des Moores. Dieser Mann, unter dessen Tritten jahraus, jahrein das feuchte Naß herausquillt, muß seinen Durst mit Schafmilch stillen. Quellwasser gibt es nicht im Moor. Weiter heißt es also, auf den Wald zu, der auf dem fernen Hügel mit scharfblauem Strich das eintönige Bild abschließt. Stundenlang geht es dahin.

„Über die Heide hallet mein Schritt,
dampf aus der Erde wandert es mit.“

Kümmerliche Föhrenschonungen sind die ersten Spuren beginnender Bodenkultur. Dann folgen Lupinenäcker, Kartoffelzeilen und im Schutze des Zwergwaldes auch schon schmale, goldgelbe Streifen dünnhalmigen Roggens und grüne Buchweizenfelder. Vor kurzem erst sind sie dem fargen Boden abgerungen, noch blühen auf Feldrain und Weg die Heide und der Ginster. Dann auf einmal, man traut seinen Augen kaum, grüßen aus dichtem Wall von Laubbäumen die alten mächtigen Niedersachsenhäuser Lörups. Groß ist das Dorf, gewaltig seine Gemarkung. Zwei Wegstunden weit im Umkreise reichen seine Äcker und Wiesen, seine Wälder, Heiden und Moore. Seltsam ursprüngliche Dörfer liegen im Hümmling, so weltfern und zurückgeblieben, wie in den einsamsten Strichen der Lüneburger Heide. In ausgedehnten Eichenkämpfen verstecken sich die Höfe; Steinmauern aus mächtigen Findlingen umgrenzen den Besitz. In zahllosen Pfützen und Teichen sucht man das rare Wasser zurückzuhalten. Bis an den Leib stehen die Tiere darin, gepeinigt von dichten Mücken Schwärmen. Groß und knochig ist die



Abb. 113. Im Burghof von Barenau. (Zu Seite 106.)

Bevölkerung. Wie im fernen Oberbayern verstummt mit einem Schläge beim Abendläuten der Lärm der Zecher im Gasthaus, die schwierigen Fäuste schlagen ungelent die Form des Kreuzes. Aus dem Rahmen an der Wand blickt Pius' X. mildes Gesicht auf die male-ri-sche Szene.

Rasch schreitet die Kultur im Hümmling vorwärts. Auf-forstung, Entwässerung und zuneh-mende landwirt-schaftliche Nutzung lassen große Teile des weiten Edlan-des verschwinden. Dahin sind unwie-derbringlich die Zei-ten, da in den wüs-ten Marken Horden von Zigeunern und „Scherenschleifern“ wild umherstreiften, sich in blutigen Kämpfen gegenseitig

aufrieben und endlich von den ergrimmtten Bauern in großen Treibjagden scho-nungslos ausgerottet wurden. Nimmer auch kehren wieder die heute noch im Hümmling berühmten Jagden, auf denen die Fürstbischöfe von Münster und ihre hohen Gäste mit Husfa und Heiße auf edler Fährte durch Feld und Heide dahin-tobten. Der Hümmling ist eine Stätte harter Arbeit geworden.

Berläßt man Lorup in nordwestlicher Richtung, so trifft man, wieder in der vor-sichtigen zwei Stunden Entfernung, auf weitere Kolonien des alten Ortes. Vor-her schon sind im Moor eigenartige Erosionserscheinungen (Abb. 101) zu sehen. Eine breite, flache Rinne, schon von weitem als hellgelber Streifen mit ganz vereinzelt Wasserlachen kenntlich, führt im Frühjahr Schmelzwasser ab. Im Sommer rauschen wohl auch Gewitterfluten in ihr dahin. Wasser und Wind haben im Laufe der Jahre das meterstarke Moor mit hinweggenommen bis auf wenige schwarze Pfeiler. Der sterile steinige Sandgrund liegt ringsum klar zutage. Der nördlichste Vorposten des Hümmlings, Esterwegen, ist Klostergründung, wahr-scheinlich auf uraltem Kultplatz. Noch lehnt sich die Kirche an ein mächtiges Steingrab. Aus der Zeit der Gründung scheinen einige verfallene Katen im Ort zu stammen. Ihre blinden Scheiben kleben direkt im Lehm, und Risse und Furchen durchziehen den schief und krumm gezogenen Bau wie ein in Not und Sorge ge-altertes Menschengesicht. Vor rauhen Nord- und Westtürmen schützen Esterwegen eine steile Hügelwelle und auf ihr ein wunderbarer Wald. Gewaltige, knorrige

Eichen bilden die starke Brustwehr. In ihrem Schutze gedeihen prächtig Lärchen und Buchen, Fichten und Tannen. Stechpalmen grünen im Unterholz. Dieser Wald ist ein wahres Vogeldorado und wenn nicht der Wind allzumächtig einherrauscht durch die hohen Wipfel der Bäume, so wird er überdönt vom tausendstimmigen Jubellied der gesiederten Sänger. Welch ein Segenjak dazu, wenn der Wanderer am Nordsaume des Waldes ins Freie tritt und hinunterblickt in die weite Ebene. So tiefenst, so traurig und so niederdrückend sah er noch nie ein Bild. Wie ein erstarrtes, braunrotes Meer, aus dem dichte Nebelschwaden aufsteigen, so liegen vor ihm in fahlem Sonnenschein die endlosen Moore. Wie eine grell gefärbte Schlange windet sich die Straße hinein in die trübe Flut. Im zitternden Sonnenglast, im schwefligen Moorrauch verschwindet bald ihre Spur. Rechts und links von ihr braut's wie in einem Hexenkessel. Die Torfbauern brennen allenthalben das Moor.

„Von Himmelfahrt bis St. Vit
is de beste Bootweetenzeitid“.

Ein Windstoß fährt über die Fläche, hinein in den brodelnden Dampf. Da ist es, als ob die Rauchwolken zusammenbrächen und sich auf der Erde wälzten. Rein und klar bis zum fernen Horizont ist auf Augenblicke die Fernsicht. Immer ist es derselbe Blick — Moor und nichts als Moor. Es gibt nur die eine Straße vor uns, die ist vor langen Jahren aufgeschüttet worden. Im Moore kann man wohl auch querseldein wandern, aber nur mit genauer Not und großer Anstrengung. Struppiges, verfilztes Heidkraut überdeckt die ebene Fläche, Pfützen blanken Wassers hemmen alle Augenblicke des Wanderers Schritt, der tief einsinkt in das schwammige, hellbraune Torfmoos. Mühsam nur tasten die Füße sich weiter, rechts und links aber lauert die Tiefe. Ergreifend ist das Bild eines verwitterten Holzkreuzes (Abb. 102) mitten im Moorgestrüpp. Den Marterln des fernen Hochgebirges gleicht es. Irrte an dieser Stelle einer vom Wege? Fand man hier die letzte wassergefüllte Spur seines Fußes? Oder hörte man ihn aus dieser Richtung in Todesnot lange, lange rufen? Das Moor frißt seine Opfer langsam aber sicher. Bis in diese Einöde dringen die Moorcolonisten beim Moorbrennen. Jungfräuliches Moor verspricht ja den höchsten Ertrag. Aus dichten Rauchschwaden tauchen auf zwei echte Töchter des Moores. Mit der Eisenpfanne voll glühender Torfstücke schreiten sie einher, hie und da den Feuerbrand ins stumpfe Moor schleudernd, an anderer Stelle die ausflohende Flamme zertretend oder durch Schlägen dämpfend. Ein robuster, harter Schlag Menschen wohnt im Moor. Während uns der höllische Dampf den Atem verfezt und die Tränen in die Augen treibt, scherzen sie fröhlich im erstickenden Rauch und lassen den Fremdling nicht eher, bis seine Kamera neben Rauch und Staub auch ihr Bild



Abb. 114. Eingang zur Burg Barenau. (Zu Seite 107.)



Abb. 115. Burgtor in Barenau. (Zu Seite 107.)

geschluckt hat. Auf winzigen Dünen am schmalen Bache liegen die Dörfer Bockhorst und Burlage. Von hier aus führt ein Weg quer über das wilde Klostermoor nach Papenburg, „dem Glanzpunkt der deutschen Fehnkolonisation“. Dort müssen wir hin. Bis in das Bourtangermoor jenseits der Ems, oder in das große Auricher Wiesmoor muß man schon gehen, will man so ungestört stundenlang die Freuden völliger Einsamkeit genießen, wie auf diesem Wege. Da wo auf der Karte Groß- und Klein-Brunselmeer etwas Abwechslung versprechen, hat das warme Wetter nichts hinterlassen, als ein paar kümmerliche Lachen, umsäumt von einem dichten Teppich schnee-

weißen Wollgrases. Mit einem Schrei, der in dieser Einöde markererschütternd in die Ohren gellt, fährt aus dem Binsengestrüpp eine brütende Wildgans vom Nest. Schon eine Stunde vor Papenburg treffen wir wieder Moorbrenner. Da die zitternde Decke Zugvieh nicht tragen kann, haben sich Mann und Frau vor die Egge gespannt, ein richtiges Ehegespann.

Hoch über den Moorrauch hinaus ragen die Türme Papenburgs, dem Wanderer wie ein Leuchtturm im Meer den Wegweisend. Papenburg wetteifert an Größe und Reichtum mit Rhanderfer. Die Papenburg war ehemals ein friesischer Häuptlingsitz mitten im Moor. 1630 kaufte der Drost des Emslandes, Dietrich aus dem Geschlecht der Freiherren von Belen, denen wir schon im jenseitigen Emslande begegneten, den Besitz und den weithin sich dehrenden Morast. Er baute das Drostensiel an der Ems, führte einen schiffbaren Kanal bis an das Moor und fing an, nach holländischem Vorbilde zu kolonisieren. 1853 verkauften seine Erben ihre sämtlichen Rechte an Papenburg für 100000 Taler. Seit 1860 ist Papenburg Stadt; eine der ausgedehntesten und der seltsamsten Städte. An fünf langen Kanälen liegen reihenweise die Häuser (Abb. 103, 104). Am oberen Ende der Straßen schaut noch das braune Torfmoor in die kleinen Häuser hinein, am unteren Ende reihen sich Kaufläden an Hotels, Werkstätten an Fabriken und Seeschiffswerften (Abb. 105). Fürwahr ein gewaltiger Fortschritt. Wo vor



Abb. 117. Moor am Hämmling. (Zu Seite 98.)

schilfverwachsenen Ufern ausgehend, leuchteten in allen Farben, vom Hellgelb zum Braunrot-schwarz wechselnd, große Flächen, bar aller Besiedlung, die Moore rund um den Dümmer. Diese einsamen Flächen waren das Wanderziel der kleinen Schar. Die Finger suchten auf der Karte, die Augen durchforschten die Landschaft, und Namen auf Namen kam über die Lippen.

Die Schlösser der Freiherren von dem Busche — das malerische Hümmefeld, das reiche Ippener, das Dornröschennest Streithorst (Abb. 108) —, Hunteburg, die alte bischöfliche Burgstelle mit ihrer malerischen Mühle, Börden, die Residenz der lustigen Schweden nach 1648, das Kraftwerk im Schweger Moor, Damme mit seinen Bohlwegen, Hümmen-Gräbern, Römerschanzen (Abb. 109) und der Wittkindsburg, die Landwehren von Moor zu Moor bei Lohne (Abb. 110), die „pontes longi“ im Brägeler Moor und der alte Münzturm in Diepholz (Abb. 111), der malerische Rest der Moorfeste des längst ausgestorbenen Geschlechts, der in tiefdunklen Gräben sich spiegelnde Hof Sögel (Abb. 112) — alles das wurde eifrig erörtert und wurde verworfen beim Namen Barenau.

Vom Südennde des Sees streicht das Moor bis hart an den Kalkrieserberg. Wenige hundert Meter ist dieser Engpaß breit. Durch Münzfunde veranlaßt, stellte Mommsen die Hypothese auf, die Varusschlacht sei auf diesem Boden geschlagen worden. Wir Moorwanderer haben keinen Anlaß, diese Behauptung auf ihre Richtigkeit zu prüfen, wir haben keine Hoffnung, unter dem Heidegestrüpp einen goldenen Aureus des Augustus zu finden, wie hie und da ein Flagggen hauender Bauer. Uns interessiert nur die Landschaft, das Moor ringsum und in ihm ein Kleinod norddeutscher Romantik, ein fast unbekanntes, noch nicht abgesehenes, überlaufenes und bis zum Überdruß konterfeites — die Moorburg Alt-Barenau der Erblanddrosten von Bar.

Ursprung des Geschlechts und Erbauung der Burg liegen in dunkler Vorzeit. Als um 1200 in Niederdeutschland die Sitte der erblichen Namensgebung aufkommt, da erscheinen in den Urkunden des Stiftes Osnabrück zahlreiche Bären, Baaren, Beren usw. als Ritter und Dienstmänner des Bistums. Reicher Grundbesitz in der Landschaft von Diepholz gehörte ihnen. Wann sie ihr altes Stammschloß mitten im Moor errichteten, ist nicht zu ermitteln; 1305 wird es zuerst erwähnt. Das Geschlecht der Bar und das Schicksal ihrer Burg geben im kleinen ein Spiegelbild deutscher Geschichte. Rasch sind sie emporgestiegen. Schon 1366 nennt sich Ritter Hugo Bare dapifer hereditarius — Erbtruchseß, oder niederdeutsch — Erbdroste. Als begehrte und hochgeehrte Schiedsrichter und Zeugen treffen wir sie in wichtigen Kapitels- und Staatsangelegenheiten; sie bekleiden hohe geistliche Ämter zu Osnabrück oder in den umliegenden Bistümern, geben reiche Stiftungen an Kirchen und Klöster, begleiten den Kaiser auf seinen Italiensfahrten und fechten im Kreuzzuge. Der rasche Verfall des Ritterwesens stürzte auch dies Geschlecht. Endlose Teilung der Güter, schier ungläublicher Kindersegnen und die veränderten Lebensbedingungen erklären es, wenn wir dann lange nur von Verpfändung und Verkauf der Güter und sogar von bösen Klagen über Raub- und Fehdelust lesen. Ums Jahr 1600 schälte sich ein frischer Sproß aus all den morschen Zweigen heraus, der das alte Stammgut wieder zusammenkaufte und in aller Stille zum evangelischen Glauben übertrat. Ein außerordentlicher Haushalter saß während des Dreißigjährigen Krieges auf der Burg. Trotz des Glends allerorten konnte er alte Schulden abzahlen, Brüder abfinden, Töchter aussteuern und dazu noch 16 Höfe und Holzgrafschaften kaufen. Alles ging wieder hin als 1721 der Burgherr in Hofdienste ging, Reichsgraf wurde und der Mode der Zeit folgend, durch kostspielige Bauten unter einem Sekretär mit dem bezeichnenden Namen La Forest und durch ewige Prozeßsucht die Finanzen heillos ruinierte. Den malerischen Turm (Abb. 113) und den Toreingang verdanken wir dieser Zeit. Aus all diesen Fährnissen hat das zähe Geschlecht, das heute noch blüht, sein Stammgut gerettet. Es ist 1870 ausgezogen und hat sich am Fuß der Berge in



Abb. 118. Moorsee im Wietingsmoor. (Zu Seite 109.)

reinerer Luft, auf festem Boden, Schloß Neu-Barenau gebaut. Alt-Barenau verfällt.

„Zerfallen am Gewände ist längst der Stiege Rund,
 Kaum liegt noch vom Gelände ein morsches Brett am Grund.
 Und wenn die Balken knarren, im Sturm die Fahne kreist,
 Dann gleitet von den Sparren nicht mehr der Ahnen Geist.“

Weltverlassen, einsam liegt das Gemäuer. Ringsumher ist nichts als die laue, ermüdende Sommerluft, das unablässige Singen und Rufen der Vögel, das Gezirp der Grillen. Üppige Vegetation umwuchert die Mauern und verdeckt die schweren Schäden, die Wind und Wetter geschlagen. Ringsum schützt ein Wall von hohen Eichen, Eichen und Pappeln vor den übers Moor daherrasenden Stürmen. Oben in den Gipfeln und am altersgrauen Turm lärmen die Elstern. Freche Dohlen streiten mit ihnen. Die Anlage der Moorburg ist noch deutlich zu erkennen. An den halb im Moorgraben versunkenen Steinpfeilern des Eingangs vorbei wandert man auf hohem Damme zur Steinbrücke (Abb. 114) und zum wundervollen Burgtor mit dem verschnörkelten Wappen der Baren (Abb. 115). Im schwarz-braunen Wasser des breiten Burggrabens wuchern Schilf und hoher Schierling; gelbe Wasserrosen und blaue Iris säumen die Ränder des unheimlichen Gewässers (Abb. 116). Im Burghofe haben nüchterne Zeiten allerhand angebaut. Gewaltige Bäume und eine richtige Buschwildnis decken das mitleidig zu. Üppiger wilder Wein und die vor Dürre fallenden Blätter des gelben Ahorns sorgen für Farbe. Bald treibt es uns hinaus aus dieser unirdischen Stille, aus dieser träumerischen Welt. Draußen am Wall unter den starken Pappeln wird gelagert. Da liegt vor uns im hellsten Sonnenschein das Moor, das unabsehbare, wie ein lockendes Geheimnis. Schön ist Barenau im sonnigen Sommer, schöner noch im Herbst, wenn wilder Wein und farbige Blätter die Burg in eine Flut von Farben tauchen, wenn der rasende West durch die dünnen Äste der Pappeln braust und die seltsam zerfetzten Nebelballen vor sich hertreibt, die unaufhörlich aufsteigen aus dem feuchten Moorgrunde. Dann ist es Zeit, den Sagen zu lauschen vom alten Wittekind und

seinem Gegner, dem großen Karl. Auf der Karlswieße beim nahen Venne lagerte das gewaltige Frankenheer. Im weiten Moor, im Wittefeld, wurde der letzte, erbitterte Kampf gekämpft zwischen den alten Gegnern. Herbst war es, dunkelrot färbte das Blut der Erichslagenen den Boden. Die Sachsen unterlagen. Wenn aber alljährlich zur Zeit der langen Nächte die Stürme rasen, der Nebel sich ballt, dann reitet aus seinem Bergschloß im Wichengebirge der alte Sachsenherzog mit seinen Streibern heraus. Als wilde Jagd mit Schreij und Gejohle stürmen sie dahin an Barenaus Trümmern, und blutigrot färbt sich das Wittefeld.

Bald ist es vorbei mit dieser hehren Einjamkeit. Quer über das Mommensche Schlachtfeld baut eine neue Zeit den Mittellandkanal; auf der anderen Seite Barenaus wird eine Bahn nach Börden und Damme führen. Wenn dann in sturmdurchtosten Herbstnächten gespenstische Nebelfezzen in wahnfinniger Eile über die braunen Heiden jagen, und wenn schrille Pfiße und dumpfes Rollen



Abb. 119. Die Moore zwischen Weser und Elbe. (Zu Seite 90 u. 111.)



Abb. 120. Am Dahlemer See bei Flögeln. (Zu Seite 115.)

den einsamen Wanderer schrecken, so sind es nicht mehr der große Karl und Widukind, dann ist es der Rauch der Lokomotive und der schrille Pfiff der Schlepper.

Im Osten des Dämmer dehnt sich als erstes Glied der gewaltigen, bis zur Weser reichenden Moorkette das Wietingsmoor. 40 bis 60 km lang, 20 km breit ist diese Wildnis. Sanddünen, von dürftigen Krüppelkiefen bewachsen, durchziehen unregelmäßig das öde Gebiet. Im Herbst und Frühjahr sind weite Strecken unter Wasser, und naß, sehr naß bleibt es das ganze Jahr (Abb. 118). Der Hitze des Sommers 1911 war es doch gelungen, die unzähligen Moortümpel mit ihren seltsamen Bultinseln und die breiten Wasserrillen auszutrocknen bis auf den Grund. War es wirklich die sengende Sonnenglut oder doch wieder ein in sträflichem Leichtsinne beiseite geworfenes Zündholz? Eines Tages verkündete das Geheul der Sturmglocken den entsetzten Kolonisten und den Bauern der Randdörfer, daß das Moor brenne. Mit gewaltiger Eile läuft, springt das Flugfeuer im Moor dahin. Die langen, trocknen Gräser der Oberfläche, die dürre Heide, die aufgestapelten Torfhaufen und die halbverdorrten Fuhren geben der Flamme immer neue Nahrung. Dazu kommen als gefährliche Verbündete die lokal entstehenden, drehenden Winde, die nach allen Himmelsrichtungen dahin- und daherfegen über die glühende Fläche, das Feuer immer von neuem ansfachen und ungeahnt weit forttragen. Stinkender, schwefelgelber Rauch steigt in dicken Schwaden auf und zieht, mit glimmenden Ascheteilen gemischt, meilenweit dahin. Blutigrot steht die Sonne am Himmel, grauenvolle Weltuntergangsstimmung lagert auf der Erde. Alle Mann aus den Dörfern am Moor, aus den Kolonien sind aufgeboten, Militär und Forstpersonal arbeiten mit ihnen um die Wette. Vergeblich. Menschenkraft ist ohnmächtig gegen das entfesselte Element. Woher Wasser nehmen? Was nützen die vorsündflutlichen Dorfsprizen, die sich durch die mehligte Sandschüttung der Moorwege heranquälen? Was sollen die hohen Branddämme, die man auswirft? Den feuchten Sand des Untergrundes kann man dieses Jahr nicht erreichen und mit Wonne wühlt sich die Glut in den aufgeworfenen Torfwall. Frühzeitig sinkt der Abend hernieder, und noch ist von einem Stillstand, einer

Bändigung der Glut keine Rede. Die entsetzliche, schwefelgelbe Höllestimmung des Tages verschwindet, ein grandioses, farbenprächtiges Bild bietet sich bei Nacht dem stauenden Auge vom Hügel am Rande des Moores. Wie eine große blasse Blume hängt der Mond am Himmel, zeitweilig verschwindet er ganz in Rauch und Qualm. In der Ferne am Rande der flachen Dünen, da schaukeln und tanzen züngelnde Flammen wie rote Irrlichter zwischen den Büschen. Zuweilen brennt auch helles Feuer, hohe Kiefern verschwinden in wabernder Lohe. Mitten im Moor scheinen Türme zu brennen, so schwelen die farbigen Rauchsäulen empor, wie flammende Fackeln schlagen Garben explodierendes Moorgases heraus. Die Erde fängt an zu zittern, krümmt sich und berstet; die dünne Decke fällt in den ausgebrannten Krater. Weiter zieht es uns hinein mit magischer Gewalt. Mitten im Moor an gefährdetster Stelle liegen die Kolonien Freistatt



Abb. 121. Sterbender Wald am Moorrand. (Zu Seite 116.)



und Moorhort, die beiden Heimstätten, die der große Bielefelder Philanthrop Bodelschwingh „seinen lieben Brüdern von der Landstraße“ und den armen jugendlichen Gefallenen errichtet hat. Rings um die aus Holz in nordischem Stile erbaute Moorkirche arbeiten in erstickendem Qualm Fürsorgezöglinge, Landstraßenbummler und Beamte um die Wette. Wasser wird aus den wenigen Brunnen herbeigeschleppt, Sand geschüttet und das verderbliche Flugfeuer ausgeschlagen. Wie lange noch wird das dauern? Wenn erst das gewaltige Glutmeer da ist, das in weitem Halbkreise da hinten loht, dann ist alles vergebens. Da, eben noch zur rechten Zeit, hat der Himmel ein Einsehen. „Aus der Wolke fällt der Regen, quillt der Segen.“ Ein Element gebietet dem andern Halt. Der lang-ersehnte Regen löscht den verderblichen Brand.

Welch ein Bild am andern Morgen! Verwüstung, Söde, Grauen.

„Kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,
Ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer.“

6. In den Mooren zwischen Weser und Elbe.

Das Land zwischen Weser und Elbe (Karte Abb. 119) gehört fast ausschließlich zur Provinz Hannover; der nördliche Teil bildete ehe- dem das Herzogtum Bremen. An Ostfriesland wird man erinnert, wenn man in alter Beschreibung liest, das Herzogtum Bremen gleiche einem schätzbaren Mantel mit goldenem Saum. Der kostbare Rand, das sind die fetten, frucht-



Abb. 122. Hünengrab am Moor. (Zu Seite 117.)

baren Marschen. Der von Gelb nach Braun in allen Nuancen schillernde, verschossene Mantel sind sandige Geest und ödes Moor. Moore gibt's in dieser Ecke Norddeutschlands mehr als anderswo. 28^o „ der Grundfläche des Regierungsbezirks Stade wird von ihnen bedeckt. Eine Beschreibung dieser Moore und aller Wanderungen darin ist auf so kleinem Raume unmöglich. Der reicht nicht einmal für einfache Aufzählung der „beliebtesten Touren“. Andererseits ist sie aber auch völlig unnötig. Denn wenn die Herbstseide über die Stoppeln zieht und Heide und Moor ihr rosarotes Prachtgewand anlegen, dann ergießt sich aus Hamburg, Bremen, Hannover und all den anderen Orten ringsum ein wahrer Strom von Touristen über das sonst so stille Land. Wer hat heute noch den Mut zu gestehen, daß er die Lüneburger Heide und das Teufelsmoor und Worpsswede nicht kenne? Wo zu dann alle Beschreibungen?



Abb. 123. Brücke über den Moorkanal. (Zu Seite 117.)



☒

Abb. 124. Aus Worpswede. (Zu Seite 117.)

☒

Unsere Moore sind zu allen Zeiten schön, nicht nur im Herbst. Ihre Schönheit drängt sich aber nicht auf. Auf einem Nachmittagsbummel in großer Gesellschaft kann sie wohl kaum erfasst und richtig gewertet werden. Dazu gehören Muße und Ruhe und das ehrliche Streben, selbst sehen, erkennen und fühlen zu wollen.

Zwei Standquartiere sind Moorwanderern zu empfehlen: Bederkesa und Worpswede. Das letztere ist seit fünfzehn Jahren in aller Munde, das erstere um so unbekannter und einsamer, ein wahrer Schlupfwinkel für stille Wanderer.

„Der Frühling naht, es streicht der Star am Söller um sein altes Nest.“ Über Nacht war er gekommen, nach ewigem Regen und trübem Wintertraum. Im Sturm hat er die kümmerlichen Reste von Schnee und Eis hinweggefegt. Weiche Lüfte ziehen durch die Straßen, in den sonnigen, geschützten Stadtgärten grünt's und blüht's. Und der Himmel ist so hoch und so weit, weiße Wölkchen ziehen sehnsuchterweckend in die Fernen. Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus. Auf nach Bederkesa! Die Hinfahrt verspricht wenig. Nur zu bald ist das launische Maienwetter umgeschlagen. In undurchdringlichem Grau verlieren sich die suchenden Blicke. Hagel und Schnee und Regen klatschen an die Fenster. Triefend und über Rheumatismus stöhnend, klettern auf den Halteplätzen die Moorbauern ein und aus. Dampf ist die Luft, trüb die Stimmung, erloschen die Unterhaltung. Doch siehe da! Kaum sind wir in Bederkesa dem stickigen Abteil entflohen, da können wir singen:

„Und ob der Maien stürmen will, mit Regenguß und Hagelschlag
wie ein verspäteter April, er hat doch einen schönen Tag.“

Der Sonnenblick muß wahrgenommen werden. Im Sturmschritt wird der aussichtsreiche Mühlenberg erklimmen. Da liegt der kleine Ort mit dem jahrhundertealten Gemäuer seiner Burg zu unsern Füßen. Die letzten Strahlen der Abendsonne spielen über der Landschaft, vergolden das alte Gemäuer der Kirche und die roten Siesel der kleinen Häuschen und fallen dann als helle, leuchtende Flecke



Abb. 125. Moore und Moorkolonien um Worpenswede.

Ausschnitt aus der Sektion 207 (Ottersberg) der Karte des Deutschen Reichs i. M. 1:100 000 der Königl. Preussischen Landesaufnahme. (Zu Seite 117.)



Abb. 126. In der Börpe. (Zu Seite 118.)



Abb. 127. An der Wümme. (Zu Seite 118.)

auf den See. Mit weißen Kämmen rollen dessen empörte Wogen gegen den moorigen Schilfstrand. Pfeifend fährt der böige, launische Frühlingswind wieder und wieder die Kreuz und die Quer darüber hin und läßt die gewaltige Fläche nicht zur Ruhe kommen. Um so ruhiger, schwarz und düster, scheinbar noch unberührt vom Frühlingshauch, dehnt sich jenseits der Wasser das „Holz zur Burg“. Und weiter über die Wipfel der Bäume weg schaut das suchende Auge nichts als Moor und wieder Moor. In schier unglaubliche Entfernungen eilt der schweifende Blick. Da ist kein Berg, kein Hügel, kein Höhenzug, der ihm Halt geböte.

Bederfesas Umgebung bietet Raum und Abwechslung für wochenlangen, lohnenden Aufenthalt. Uns zieht's zuerst zum Forst, zum „Holz zur Burg“. In dichtem Schneegestöber, wie ein echter Weihnachtsmann mit weißen Flocken im langen, wallenden Barte, so schreitet trotz des Unwetters verquält der alte Forsttrat mit uns dahin, führt uns zu den prächtigen Buchen auf dem kleinen Hügel und zeigt uns — eine Seltenheit in Deutschland — gedeihenden Hochwald auf Hochmoor. Wäre nicht der schwarze Torfstich zu den Füßen der hochauftrebenden Stämme, man könnte daran zweifeln. Mit der Prophezeiung, daß ein wundervoller Frühlingsstag unser warte, entläßt uns der Alte am Fußsteige nach Flögeln. In bösem Fickzack, durch wildes Moor und feuchte Wiesen, bald über, bald im Wasser geht's dahin. Dafür ist aber die liebe Sonne wieder da und meint's recht gut. Die übertollen Gräben zwischen den unabsehbaren Wiesenrändern blinken wie Silberstreifen im Sonnenstrahl. Von hüben und drüben antworten sich die lustigen Kiebitze, vor und hinter uns und rings um uns zeigen sie unablässig rufend ihre wunderbaren Flugkünste. Nicht weniger lebendig sind die erst vor wenigen Tagen angekommenen Stare. In lärmendem Zuge schwenken sie vor uns auf und nieder und fallen dann in dichten Scharen in das Röhricht des Moorsees. Dann aber müssen wir stehen bleiben und horchen. Vor uns flattert ein graues Vöglein in der durchsichtigen Luft und

steigt bis in den Himmel und singt so weit man hören kann und füllt den ganzen Luftraum mit seinem Lerchenjubel. Wer kann da reden?

Daß unsere Vorfahren mit dem Moore nichts anzufangen wußten, sieht man an Flögeln. Lieber mühten sie sich auf dürrstem Sand und hatten festen Boden unter den Füßen, als daß sie versuchten, das Moor sich dienstbar zu machen. Flögeln ist ein Bederkesa im kleinen. Den schmalen Saum zwischen Sandhöhen und Wasser nimmt das alte, malerische Dorf ein. Zwei Seen (Abb. 120) dehnen sich vor den baumumstandenen Höfen. Ein kurzer Flußlauf verbindet beide. Wer über die halbversunkene Brücke, die das tiefe Wasser überspannt, hinüberwandert, ist wie in einer anderen, in einer todeinsamen Welt, der ist im Ahlenmoor. Unmittelbar aus dem stahlgrauen, flachen See hebt sich eine rostbraune Fläche heraus, läuft am fließenden Wasser gelblich, bräunlich dahin, steigt in flacher Böschung sichtbar einige Meter hinauf und dehnt sich dann tief braunschwarz, ohne sichtbare Grenze, scheinbar ohne Ende dahin. Bis vor wenigen Jahren noch war's ein jungfräuliches, ein unbetretenes und ungenütztes Stück Erde. Höchstens am Rande hin wagte sich, von Bult zu Bult springend, der rüstige Jäger. Gefahrdrohende, tückische, finstere Wildnis war das Innere; es war die letzte Rißstätte des scheuen Kranichs im Nordwesten. Mitten im Moor erkennt ein scharfes Auge zwei winzige bewaldete Hügel, die Ahlen. Wie Eilande im unendlichen Ozean fesseln sie den suchenden Blick und locken zu einem Besuch. Vor Jahren brannte dies Moor wochenlang, monatelang. Die Glut verzehrte die ursprüngliche Vegetation und verschreckte auch die letzten so seltenen Kraniche. Dann baute die Forstverwaltung einen schnurgeraden Weg, oder besser einen Pfad oder eine sichere Spur quer über die schwankende Fläche. Tief sinkt der Fuß in den frühlingweichen Moorschlamm. Fürbaß muß man gehen, Schritt für Schritt; wer dahinstürmen will, hält im Moor bald erschöpft inne. Keine Spur von Leben regt sich in der weiten Runde. Da ist kein Baum und kein Strauch, nur braunes Moos und schwarze Heide.



Abb. 128. Baathausen im Eise. (Zu Seite 120.)



22

Abb. 129. Raufreif und Winternebel im Moor. (Zu Seite 120.)

23

Eine unheimliche Monotonie, ein erdrückendes Schweigen umgibt uns. Die Luft aber ist hoch, von herrlicher Klarheit und seltener Reinheit; hellgoldener Sonnenglanz flutet über die Einöde und belebt die schlafende, braune Scholle. Von fernher über Seen und Heiden dringt jener weiche, würzige Frühlingshauch, der ein unendlich wohliges, aber auch einschläferndes, ermüdendes Gefühl in uns weckt. Unwillkürlich bleibt man hie und da stehen, um diesen reinen Odem in tiefen, unersättlichen Zügen zu schlürfen. Nach langem Marsche, auf dem man sich so recht „vom Menschenleben“ erholen kann, rücken die beiden Hügel näher und höher heraus. Ein erbitterter Kampf tobt an ihren Flanken: das steigende Moor kämpft mit den Baumriesen, die seit alters her den Hügel bewohnten (Abb. 121). Die dünnen Stämme, die Baumleichen auf dem Schlachtfelde, lehren uns: Das Moor bleibt Sieger. Selten geht jemand diesen Moorpfad, selten hat eines Menschen Fuß den Wald betreten. Bis auf Steinwurfsweite nähert sich uns am Hüenegrabe ein Reh und folgt uns neugierig von Ort zu Ort. Ekles Gewürm, ein wahres Ottergezücht mit dem Kreuz auf dem Kopfe macht leider eine ruhige Rast zur Unmöglichkeit. Herrlich ist der Blick von den erhöhten Rändern des Hügel über die eben durchwanderte Fläche. Weniger erfreulich ist die fatale Wolkenbank, die dort am fernen Horizont aufsteigt und uns zu schleuniger Rückkehr mahnt. In der Enge der Stadt würden wir sie wohl gar nicht gesehen haben. Wer schaut da nach dem kleinen Felsen Himmel? Hier im Moor ist's etwas anderes. Da ist wie auf dem Weltmeere nichts da, was zur Betrachtung und Beobachtung anregen könnte, als diese veränderlichen, beweglichen Gebilde am Himmelszelt. Mit staunendem Auge verfolgen wir ihre scharfen Umrisse, wir bewundern, wie sie sich über den weiten Horizont herausschieben und in wenigen Minuten zu gewaltigen Gebirgen aufstürmen. Wir unterscheiden tiefe Schluchten und blinkende Gletscher und steile, nie bezwungene Zacken. Dabei ist eine Flut von Farben über den Himmel ausgegossen. Von dem reinsten, heitersten Blau

ist heute Ausflugsort. Zwei Eisenbahnen führen dahin, ein Motorboot und eine entsetzlich gerade Straße. Man sollte meinen, das genügte, und doch gibt es noch zwei seltener begangene, oder besser gesagt befahrene Wege, die nicht unerwähnt bleiben können. Wer stimmungsvoll nach Worpswede kommen will, der wandere an einem hellen, lauen Sommerabende, wenn rings um Bremen das Heu der Wiesen duftet, zum Torshafen am Bürgerpark und fahre mit einem heimkehrenden Torfschiffer. Der Tag war heiß, der Durst war groß und das Torfgeld in der Tasche brannte. Leis schwanke stolpert Jan in den Kahn. Das hat nichts zu sagen. Hat er erst sein Schieberuder in den Händen, so steht er fest wie ein Seemann auf schwankendem Deck und steuert mit stundenlang gleichmäßigem Taktschlag die wohlbekanntem Wasserwege dahin. Anderen wird vom Alkohol die Zunge schwer und der Kopf dumm. Bei ihm ist's umgekehrt. Ihm hat er die Zunge gelöst, und der starke knochige Mann, den seine braune Scholle so stumpf und so zähe im Denken und Sprechen gemacht hat, plaudert behaglich und fließend, wie seine Vettern jenseits des Mains. Erstaunlich gering ist der Umkreis seiner Interessen. Sein Verdienst und der Fortgang der Arbeit im Moor stehen im Vordergrund. Weiter rühmt er dann die Tüchtigkeit seiner Frau und erzählt bunt durcheinander von seinen Kindern und dem lieben Vieh. Das kann nicht wundernehmen. Auf dem Lande leben die Menschen mit ihrem Vieh unter einem Dache, als eine große Familie. Dabei gleitet der Kahn in starkem Marschtempo sicher und ruhig durch die Kanäle (Abb. 126, 127) des tiefen Bremer Blocklandes dahin. Noch zeigt sich im Westen ein schmaler, blutroter Streif des verglühenden Abendrots. Stahlgrau, düster und drohend ragen die Türme der Stadt darüber hinaus. Dann sinkt langsam die lichtgraue Dämmerung der kurzen Sommernacht über die Umgebung. Am hellen Tage ist der schmale Köhrichsaum der flachen Ufer Kampf- und Spielplatz eines reichen Vogel Lebens. Nur das Glucksen der Wellen im Schilf und von fernher der dumpfe Ruf der Rohrdommel unterbrechen jetzt noch die vollkommene Stille, sonst Schweigen weit und breit. Um uns herum gärt es und wallt's, aus den Wassern und dem Morast steigt's auf; jetzt hängt's schon mit grauen Flügeln im Geäst. Hin und her schwanke der langgezogene, dürre Leib und der flatternde zerfetzte Mantel, und drohend geschwungene Polypenarme scheinen nach uns zu greifen. Schweigend sehen wir das Traumgebild bis es zerflattert. Ein Frösteln ist uns über den Rücken gelaufen. Wir wenden uns und sehen den Bauer so lang und kantig mit krummem Rücken am Heck stehen und lautlos, mechanisch sein Holz handhaben. Über das schmale, verschlossene Gesicht des Niedersachsen geht da eine eigene Bewegung. Er nickt uns zu, auch er hat's gesehen — das Moor- gespenst. Nicht mehr merkwürdig erscheint's uns, daß die sonst so nüchternen Leute im Moor an allerlei Sagenfram spinnen. In der beängstigenden Einsamkeit und der weichen, traumhaften Beleuchtung des Moores müssen sich ja die Flügel der Phantasie unwillkürlich entfalten. Nach langer Fahrt baut sich vor unserm Kahn eine dunkle Wand auf. Beim Näherkommen löst sie sich in eine hohe Baumgruppe und eine niedrige darin versteckte Hütte auf. Das alte Haus mit seinem tief herabhängenden Dache sieht feucht und schimmelig aus, und durch die kleinen, matten Fenster schimmert ein unstetes Licht wie aus irren Augen. In dieser primitiven Schenke wird ein wärmender Morgentrunke genommen. Rohe, klöbige Tische, Holzbänke und schiefe Binsenstühle und in der Ecke ein Schentkisch mit wenigen Flaschen sind die ganze Einrichtung. Ein feiner Duft von frisch- gebacknem Brote zieht dafür als Entschädigung durchs Haus. Auf kleinem Ofen brodelt in gelber Messingkanne ein vielversprechender Kaffee. Wir sind nicht die Ersten. Man nickt sich stumm zu, nimmt Platz und packt sein Früh- stück aus. Stumm, übernächtigt und müde sitzen alle da. Das laute Ticken der Wanduhr gibt den Takt zur lustigen Melodie des dampfenden Topfes. Schweigend auch werden die wenigen Kupfer für den braunen Trank auf den Tisch gelegt und wortlos stapft einer hinter dem andern hinaus in die Frische



Abb. 131. Wald am Moorsee. (Zu Seite 122.)

und Helligkeit des neuen Morgens. Querab Worpswede setzt uns der Fährmann aus. Stundenlang muß er noch staken bis dahin, wo in nebelblauer Ferne Himmel und Erde ineinander fließen. Schmunzelnd birgt er den bescheidenen Fährlohn in der verborgensten Tasche. Wir aber wandern auf schwankendem Pfad Worpswede und der aufgehenden Sonne entgegen.

Welch ein Jubel, wenn der Ruf „eisfrei“ durch die Schulräume hallt. Das Mittagessen genießt jeder im Fluge, um nur ja recht bald am Kanal die langen „Holländer“ oder die echten „Breiner Moor“ anschnallen zu können. Unfern der Stadt kommt auf breitem Kanal schon der erste Jan Moor daher. Er muß halten und im Telegrammstil über Bahn und Eisverhältnisse „im Feld“ (Abb. 128) berichten. So bald er kann, stiebt er mit gewaltigem Schwung davon. Er will am Abend wieder im Moordorf sein und hat viel in der Stadt zu kaufen. Staunend sieht man dem gewandten Läufer nach. Ist das wirklich derselbe schwerfällige, ungelente Bursche, der im Sommer auf plumpem Holzschuh steif übers Moor stelzt? Dann setzt sich der Zug wieder in Bewegung. Bald bleibt der eine, bald der andere zurück, dieser will nach links, jener strebt nach rechts. Ehe wir uns dessen versehen, sind wir in der ungeheuren Eismüste, die von Bremens Toren bis weit ins Moor in der Wintersonne blinkt, allein. Wo im Sommer auf moorigen Wiesen Kühe weideten, wo Ket stand und sein rauschendes Halmmeer wogte, sind jetzt große Seen entstanden, auf denen sich jung und alt tummeln. Der hohe Deich und die schwarz dahinziehenden Flüsse bieten den in die Ferne Schweifenden kein Hindernis. Sie werden überklettert und auf Notbrücken überstiegen und heiße! geht's weiter ins Moor, nach Worpsswede. Wie eine Hallig im Nordmeere, so taucht vor uns im Eismeer die kleine Kircheninsel St. Jürgen auf. Nur Kirche, Pfarrhaus und Schule haben auf der kleinen Sandfuppe im Moor Platz gefunden. Kein Raum für ein Gasthaus war da, der Lehrer muß notgedrungen eine kleine Wirtschaft führen. Das überschnelte, übereiste Eiland hat die Natur in ein Märchen verwandelt. Wer sah je ein freundigeres, großzügigeres Winterbild als St. Jürgen im Raubreif (Abb. 129)? Ein dichter Wall von Nadel- und Laubholz, wie ein Wunder aus Kristall anzuschauen in seinem weißen, gleißenden Gewande, schützt die Handvoll Erde vor dem Druck des Eises. Wie ein weißes Gebirge haben sich die dicken Schollen aufgebäumt. Durch all das Weiß leuchten in seltener Klarheit das Fachwerk der Gebäude, die roten Backsteine und Pfannen und die grünen Läden heraus, und rund um das Eiland blinkt hell im Abendsonnenstrahl das Eismeer, weit, bis zum Horizont, wo die Moordörfer und der Weyerberg wie blaue und weiße Hügel aus der glitzernden Flut auftauchen. Und über all dieser Herrlichkeit wölbt sich der tiefblaue Winterhimmel, alles umflutet die klare, köstliche Luft, die so erfrischend und rein die Lungen durchströmt (Abb. 130).



Zwischen den Möwen und Krähen hoch über unsern Häuptern bewegt sich allerhand fremdes Gevögel von nordischen Gefilden, deren mißtöniges Geschrei über die Eisflächen dahingellt. Um Ziel werden die Schlittschuhe rasch abgeworfen. Mit steifen Füßen stapft man ins ländliche Gasthaus und schmaust dort in dichtem Gedränge köstlichen Schinken und selbstgebackenes Schwarzbrot und trinkt dazu Bier.



Abb. 133. Im Oderbruch. (Zu Seite 128.)

Das läßt die jugendlichen Backen erglühen und löst die Zungen. Die Sportleistungen des Tages werden in der Moorhütte genau so laut gerühmt, wie im Schuhhaus des Hochgebirges, und „eingebrochen“ ist hier derselbe letzte, höchste Trumpf, wie beim Bergfex das „abgestürzt“.

Es ist ein Unterschied, ob man als gewöhnlicher Pflastertreter gedankenlos vielbegangene Straßen mittrottet, oder ob man mit offenen Sinnen, schauend und beobachtend auf das Ungewöhnliche, Seltsame, Eigenartige ausgeht und den leisen Stimmen horcht, „den Liedern, die in allen Dingen schlummern“. Wer das kann, der muß auch einmal durchs Kehdinger Moor bei Stade wandern. Dort wandelt sich die Wanderlust, das Wandervergnügen in ein ernstes Studium, da wirft das Häßliche des Kulturlebens seine bösen Schatten bis ins stille Moor. Auf einer buchenbestandenen Lehminsel mitten im Moor legt dort der Staat eine große Moorcolonie an. Die vorbereitenden Arbeiten, Wegebau, Entwässerung, Mergelung der Ackerflächen, Hausbau usw. führen Strafgefangene aus. Mitten im Ort steht ihr Wohnhaus mit vergitterten Fenstern und allerorten sieht man Sträflinge unter

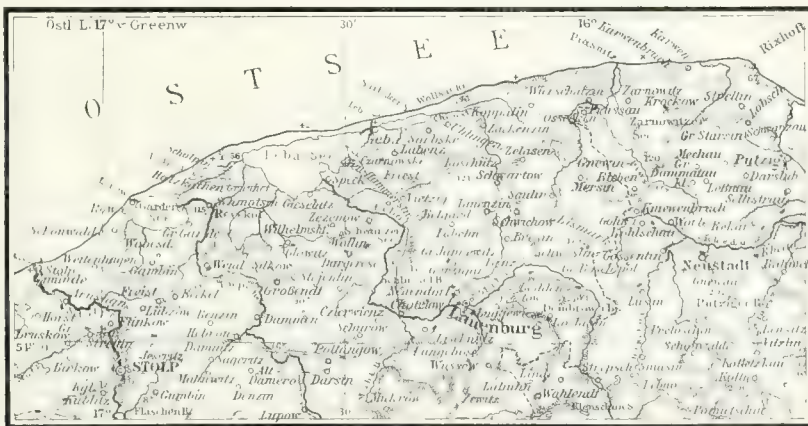


Abb. 134. Das Lebamoor. (Zu Seite 130.)

der Leitung der Vorarbeiter und Aufseher arbeiten. Schwierige Probleme sucht da die Staatsverwaltung zu lösen: Finanziell rentable Kultur des Edlandes, Erziehung der Strafgefangenen zur gesunden Arbeit fern den Versuchungen der Großstadt, und Strafanstaltsarbeit ohne schädigende Konkurrenz für das ohnehin notleidende Handwerk.

7. Die Moore jenseits der Elbe.

Die Moorkarte bleibt auch östlich der Elbe buntscheckig genug, nur mit dem großen Unterschiede gegenüber der des Westens, daß die riesengroßen Hochmoorkomplexe, die dort die Größe manches deutschen Bundesstaates übertreffen, hier fehlen. Diese geringe Breitenausdehnung und die Möglichkeit, die Flachmoore




Abb. 135. Im Lebamoor. (Zu Seite 130.)



mit verhältnismäßig wenigen Kosten in geringwertige Wiesen und Viehweiden verwandeln zu können, haben bewirkt, daß östlich der Elbe die meisten Moorstrecken schon lange unter Kultur genommen worden sind. Wer von Hamburg nach Stettin und weiter gen Osten fährt, sieht vom Zuge aus sehr selten noch wildes oder verwüstetes Moor mit seinem im Osten charakteristischen Bestande von Moorbirken und Sumpfskiefen. Der schaut nur hie und da Wiesen mit schnurgeraden Entwässerungsgräben, in deren schwarzen Gewässern sich hochaufgeschossene Erlen spiegeln. Nur vereinzelt verraten lange, schwarze Striche und Flecke mitten im Grün, die Torfstiche und Torfhausen, den morastigen Untergrund. Oft sind diese grünen Nasen von herrlichem, hochstämmigem Walde umrahmt, dessen Laubkronen im kleinen Moorsee oder im bescheidenen, düsteren Moorteiche sich spiegeln (Abb. 131). Ein großer Teil der schleswig-holsteinischen Moore streicht als Randmoor zwischen Marsch und Geest entlang. Aber auch im Inneren des Landes liegen weite Moorstrecken, die noch der Kultur harren. Einige davon sind so

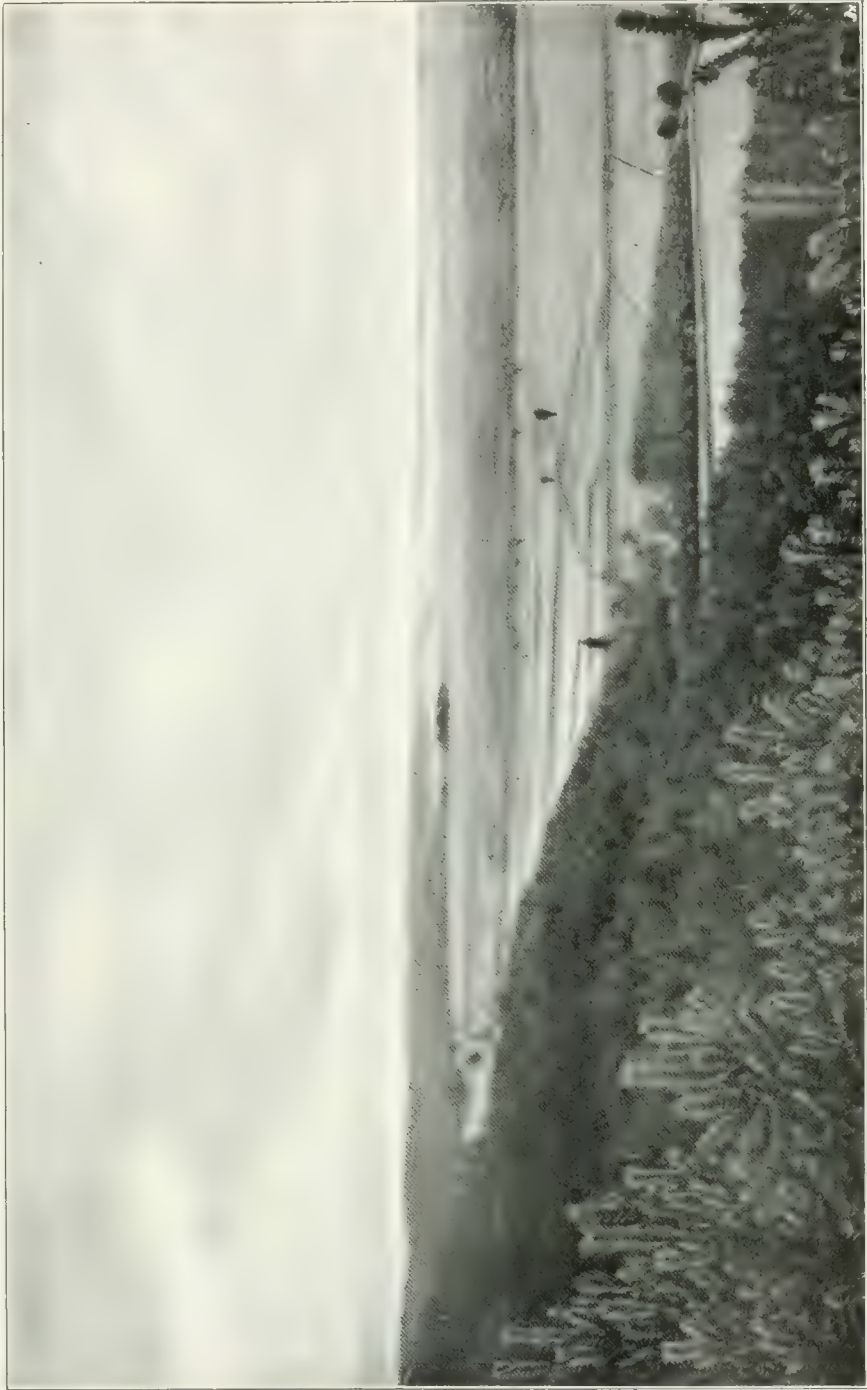


Abb. 136. Blick auf das Lebamoor. (Zu Seite 130.)



☒

Abb. 137. Aus dem Lebamoor. (Zu Seite 130.)

☒

sinnlos verwüstet, daß ihre jetzige Beschaffenheit einer rationellen Kultur die allergrößten Schwierigkeiten entgegensetzt.

Eine der interessantesten Moorwanderungen in Schleswig-Holstein kann man von Norderf, kurz vor Rendsburg, aus unternehmen. Von der uralten, aus mächtigen, roten Findlingen errichteten Kirche, folgt man den vielen hochrädri- gen, grellrot gestrichenen Wagen, die samt und sonders hinunter ins Bargstedter Moor rollen, den Brennbedarf für den Winter zu holen. Der größte Teil dieser großen Moorfläche ist in neuerer Zeit kultiviert worden durch Gefangenenhände. Das nette, große Haus dicht an der breiten Chaussee beherbergt sie. Ein eigenartiger,



☒

Abb. 138. Gutshof Kadinen. (Zu Seite 132.)

☒

geflochtener, hoher Zaun, an einen süd-afrikanischen Kraal gemahnend, schließt den Hof des Gefängnisses zum Felde hin ab. Ein echtes, richtiges Feldwebelgesicht, dem bei allem barbarischen Aussehen die gutmütige Note breit ins Gesicht geschrieben steht, führt das Kommando. An den sauber mit Sand beschütteten Moorwegen liegen die größeren und kleineren Moorgüter.

Die neuen Gebäude schmiegen sich geschickt dem ebenen Boden an. In wenigen Jahren werden sie in grünen Bäumen ganz verschwinden. Alles ist beim Mähen. Herrliches, schweres Vieh läuft auf den eingefriedigten Weiden. Ein Hüterhaus auf Rädern steht mitten im Moor. Hat der stolze Hahn mit seinen Hennen das Gebiet abgelaufen, so ziehen sie wie Komödiantenvolk mit ihrem Wagen nach einanderem Pläze.



Abb. 139. Am Haffufer. (Zu Seite 132.)

Direkt aus dem Moor steigen steil die bewaldeten Hügelwellen von Bargstedt an. Von da oben kann man bequem die weite Fläche überschauen. Die breite, helle Chauffee scheidet das Moor in zwei recht ungleiche Teile. Die eine Hälfte gehört bis auf einen kleinen Rest den umliegenden Orten, wird in sehr ungeordneter Art als Torfstich ausgenützt und liegt kahl und öde, wie verwüstet da. Die andere Seite ist staatlicherseits unter Kultur genommen worden und unterscheidet sich von oben gesehen kaum mehr von anderen fruchtbaren Dorffluren.

Von Bargstedt aus führen wundervolle Schleichwege und Fußpfade hinüber zu einem zweiten noch interessanteren Moorgebiete. Das streicht von der Elbe her, an die Wilstermarsch sich lehrend, die Senke entlang, die das gewaltigste Bauwerk des geeinten Deutschen Reiches, den Kaiser Wilhelmkanal, entlang läuft. Da reihen sich aneinander das Reit- und das Meckelmoor. Auf letzteres treffen wir zuerst.

Mitten im finstern Moor leuchtet im grellen Sommer Sonnenschein eine gewaltige, weiße Sanddüne. Ein ergrauter Torfarbeiter, der 1866 und 1870 den Kugeln entgangen war, der aber dann seinen rechten Arm durch einen tückischen Wüdenstich verloren hatte, klärt unseren Irrtum auf. Die scheinbare Düne sind die gewaltigen Sanddämme des Kanals. Noch während er uns erzählt, zieht



Abb. 140. Im Vorland bei Kadinen. (Zu Seite 132.)



Abb. 141. Am Haß. (Zu Seite 132)



hinter dem hohen Wall Schiff auf Schiff dahin. Nur die Masten und die Schornsteine sind zu sehen. Alsdann lebhaft Signale am Kanal, das Nahen der stolzen, kaiserlichen Kriegsflotte verkündend; da hält's uns nicht mehr beim gesprächigen Alten, wir eilen mitten durchs ausgedörrte Moor dem Wasser zu. Überall längs des Kanals wird eifrig gebaut. Wo ehemals im Weststurm Binjen und Röhrriecht schwankten und Wildenten mit ihrer Brut schnatterten, da liegen ächzend, stöhnend und heulend gewaltige Schwemmbagger, die den schwarzen Schlamm vom Sandgrund wegsaugen und viele, viele Meter weit davon hinter dem hohen Sanddamm in den Rest eines Moorsees pumpen. Auf guten Wegen wandern wir dann am Kanal entlang. Nach kurzer Zeit dehnt sich nach beiden Seiten das Reitmoor, dessen südliche Seite, wiederum mit Gefangenenhilfe, zum größten Teile kultiviert ist. Wo ein Weg den Kanal kreuzt, da warten vor den Fährstellen in langen Reihen hochbeladene Heuwagen, die ihr duftendes Futter zu den fernen Dörfern bringen. Bei Oldenbüttel werfen wir noch einen letzten Blick vom hohen Kanaldeich über die Moore, dann geht's im Abendsonnenschein querab vom Kanal nach dem kleinen, verträumten Städtchen am Rande der Moore und der Heide, nach Hademarschen. Dort schauen wir noch das Haus, das Theodor Storm solange bewohnte, der Dichter, der am feinsten und tiefsten den Zauber und die Schönheit der Heide und des Moores geschildert.

Längs der Senke zwischen Lübeck und Lauenburg und am südlichen Abhang des mecklenburgischen Höhenrückens häufen sich wieder die Moore. Da tanzen in lauen Sommernächten allenthalben zwischen Wald und Wasser auf morastigem

Grund hüpfende Irrlichter. Die Sage hat sich dieser Lichterscheinungen bemächtigt. So erzählt man von der „Leuchte von Proseken“, die in der Größe einer Schusterkugel allnächtlich vom Friedhofe aufsteigen und kreuz und quer durch die Flur wandern soll. Mit den südmecklenburgischen Mooren hängen direkt zusammen die „Luche“ der Brignitz, der Ufermark und des Havellandes. Dort spielte ein Kapitel der berühmten Kolonisationsstätigkeit der preussischen Könige, die ja zum größten Teil auf Moorboden vor sich ging. Diese Moore haben einen begeisterten und berufenen Schilderer in Fontane in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ gefunden. Es lohnt sich wirklich seinen Spuren zu folgen und von Paulinenaue an der Bahn Berlin-Hamburg mit der Kleinbahn ins Luchgebiet zu fahren. Schon bei Finkenkrug sehen wir da rechts und links des Bahndammes die



Abb. 142. Die ostpreussischen Moore. (Zu Seite 134.)



☒ Abb. 143. Im Zehlaubruch. (Zu Seite 134.) ☒

charakteristische, unter lang-jährige, primitive Kultur genommene Moorlandschaft. Saures, braungelbes Gras steht auf den Wiesen und graue Weidenbüsche säumen in der runden, flachen Form der Berliner Pfannkuchen die dunklen Gräben. In Karweesee steigen wir aus und wandern über schwankenden Wiesengrund zum Dorfe und zum Gute, von dessen ehemaligen Bewohnern Fontane so beredt zu plaudern weiß. Gemütlich, aber etwas verfallen lugt das unbewohnte Gutshaus aus dem Grün des kleinen Parkes heraus. Dahinter erhebt sich auf Spinnenbeinen ein seltsames Gerüst bis hinauf in die treibenden Wolken. Das sind die Telefunkentürme zu Nauen. Karweesee ist in tiefer Trauer. Soeben trägt man die Leiche des langjährigen Seelsorgers aus der verfallenden Kirche. In langem Zuge folgen die Leidtragenden. Allerhand polnisch Volk, die fatale Begleiterscheinung

der großen Güter des Ostens, steht gaffend am Wege und schnattert durcheinander. Sind wir erst hier, so müssen wir unbedingt immer am Rande des Luchs weiter wandern nach Hakenberg bei Fehrbellin. Zwei gewaltige Denkmäler verkünden da den entscheidenden Sieg Kurbrandenburgs über den alten Feind, die Schweden. Vom hohen Turm des neuen Denkmals genießen wir den instruktiven Blick über das Schlachtfeld zu unseren Füßen und über die sich dehnenden und windenden Wiesentäler, die ehemaligen Sumpfwildnisse der Luche. Vom nahen Schlosse Rheinsberg und von Küstrin am Oderbruche aus hatte der scharfe Blick des Kronprinzen genügend Gelegenheit, die Not dieses der Kultur harrenden Landes zu sehen.

Einen Einblick in den unermesslichen Wert des damals Geschaffenen bekommt man im Oderbruch (Abb. 132). Auch da ist Fontane ein unersehlicher Führer. Den besten Überblick bieten bei Abendbeleuchtung die steilen Höhen von Werbig, seitlich der Bahn Berlin-Küstrin. So sehr sich das suchende Auge auch müht, auf der gewaltigen, ebenen Fläche ist keine Spur von Wildnis und Morast mehr zu finden. Nur die starre Regelmäßigkeit der Anlagen, die schurmergeraden Wege und die weiden gesäumten Gräben verraten planmäßige, menschliche Kulturarbeit. Sonst dehnt sich vom linken Höhenrand bis weit hinüber, wo am fernen Horizont die Höhen der Neumark blauen, ein wohlangebautes Acker- und Wiesenland mit schwerreichen Dörfern. Überall sind neue, steinerne Gehöfte errichtet und nur selten ist noch eins der alten niederen Lehmfachwerkhäuser zu sehen (Abb. 133).



Abb. 144. Sterbender Wald im Zehlaubruch. (Zu Seite 134.)

Aus der Menge der Moore jenseits der Oder können wir nur das charakteristischste, das Lebamoor, herausgreifen (Karte Abb. 134, Abb. 135 bis 137). Alle die Flützchen, die vom pommerschen Höhenrücken zum sandigen Strande der Ostsee fließen, die Stolpe, die Leba, die Lupow und andere, werden auf ihrem trägen Unterlaufe von mächtigen Flachmooren begleitet. Auf diesen lagern zahlreiche Hochmoorschollen. Von Station Langeböse aus, von der man mitten ins Moor hineinschaut, sind ausgedehnte, sehr interessante Wanderungen in dieses landschaftlich schöne Gebiet zu machen. In wechselnder Breite zieht sich weither, von Lauenburg aus schon, das Moor zu beiden Seiten der Leba entlang. Nur hier und da stoßen einige kahle Sandwehen oder baumbestandene Dünen durch die schwarze Decke. Der Wege in diesem Moore sind recht wenige. Es ist vornehmlich im Besitz riesengroßer Güter, die zum Teil erst in neuester Zeit nach dem Vorgange des Kaisers auf



Abb. 145. Kampf des Waldes mit dem Moor. (Zu Seite 134.)



seinem Moorgute Wilhelmshof an Moorkultur denken. Heute nun wird gerade in diesem Moor am meisten gearbeitet. Von Langeböse aus stiegen wir nach alter Gewohnheit erst einmal auf die steilen Höhen von Gzierwienz, um einen umfassenden Überblick zu haben. Auf dem Marsche schon fing der bis dahin strahlend blaue Himmel an, sich mit drohenden, schwarzen Wolken im Westen zu beladen. Dabei war's warm, schwül und drückend. Das Waten durch den losen Sand am Fuße der Höhen machte wenig Freude. Für all die Mühsal entschädigte der Blick von oben. Wie ein geschickt gerahmtes, altersdunkles Gemälde, so erschien uns das finstere Moor im Kranz der grünen Berge. Uns schräg gegenüber, an einer scharfen Biegung des Höhenrandes lag im dunklen Laub das Gut Chozlow und der aussichtsreiche Kapellenberg dahinter. In weiter Ferne, inmitten eines düstern Zwerghaldes, blinkte das Auge des Schwarzen Sees, eines als Vogelgedorado gepriesenen Hochmoorteiches. Noch hatten wir kaum genug geschaut, da senkte sich der schwarze, schon lange drohende Wolkenvorhang auf die Randhöhen. Der Sonnenschein verschwand so plötzlich, als hätte ihn das finstere Moor da



Abb. 146. Moorsee im Zehlaubruch. (Zu Seite 137.)

unten verschluckt. Ein kühler Wirbelwind fegte durch die Kiefern-schonung und schleuderte uns die ersten, schweren Tropfen ins Gesicht. Unten auf den Feldern sah man die Knechte mit ihren Gespannen eilends nach Hause flüchten, die Mägde folgten. Ihre roten Röcke hatten sie über den Kopf gezogen. Ihre Pantoffel klapperten bis zu uns herauf, als wär's ein ganzes Regiment. Mit der Immermann'schen Verwünschung:

„Miserable Wolken! Nirgends
Stehen sie so dicht und breit

Als am Firmament, das schaut
Auf das Land der edlen Deutschen“,



Abb. 147. Inseln im Moorsee. (Zu Seite 137.)

flüchteten auch wir nach unten. Da, eine Rettung in der hereinbrechenden Sintflut! Ein dunkler Unterschlupf, eine finstere Erdhütte war's, wo in engster Gemeinschaft Moorwanderer, Maus und Kröte stundenlange, tiefsinnige Beobachtungen über Stärke, Ausgiebigkeit und Dauer eines pommerschen Landregens anstellen konnten. Der Besuch des Schwarzen Sees fiel ins Wasser, das Hochmoor war unpassierbar. Leider kamen wir auch nicht nach Neuhammerstein, der hochinteressanten Versuchswirtschaft der pommerschen Provinzial-Moorkommission, die sich um die Niedermoorkultur große Verdienste erworben hat. Die kaiserliche Moor-Musterwirtschaft auf dem großen Gute Schmollsin, die mußten wir aber noch sehen. Dort schuf der energische Forstmeister Kraemer im Moorgut Wilhelmshof einen vorbildlichen und dabei lohnenden Moor-Großbetrieb. Die Gebäude sind von ausgesuchter Zweckmäßigkeit. Wunder-



Abb. 148. Bruchwald im Großen Moosbruch. (Zu Seite 137.)



volle Herden schwarz-weißer Rinder und edler Pferde tummeln sich auf den frischgrünen Moorwiesen.

Ein zweites kaiserliches Gut teilweise mit Moorgrund und Moornutzung ist das allbekannte Kadinen (Abb. 138) bei Elbing. Wer aus dem Binnenlande vermutet wohl dort im fernen Osten ein so paradiesisch schönes Stück Erde. Kadinen ist äußerlich das Gegenstück zu Wilhelmshof. Hier zeigt alles, vom kaiserlichen Wohngebäude an bis herab zum Gutshofe und den Arbeiterhäusern, ausgeprägten Schönheitszinn. Ein schönes und selbst an Sonntagen einsames Stück des großen Gutes sind die Moorflächen am Haffufer (Abb. 139 bis 141). Weite Schilfflächen und Binse Dickicht lagern sich dort den mit großem Erfolg meliorierten Moorwiesen vor, in denen von früh bis spät ein reiches Vogelleben flutet. Wildenten, Taucher und Wasserhühner hüpfen schein durch Simsen und Binsen, und im rauschenden Schilf werden die Rohrfänger nicht müde, ihr ewiges Kärre, Kärre, Kik zu singen.



Abb. 149. Blockhaus im Moosbruch. (Zu Seite 139.)

8. In Ostpreußens Mooren.

Die wenigen, die in das Ostland reisen, sehen sicher die Marienburg, das imponierende Denkmal deutscher Kolonisationstätigkeit. Sie gehen auch nach Danzig und begrüßen dort in den traulichen Straßen mit den malerischen Beis schlägen den ehrwürdigen Dom zur St. Marien. Seltener schon verirren sich Westdeutsche nach Königsberg, zur stumtosten Bernsteinküste des Saurlandes und zu den tiefensten, ja schwermütigen Seen Masuriens. Naturfreunden sei der dringende Rat gegeben, zwei weitere Tage zu opfern und zwei so eigenartige Gebiete zu durchstreifen, wie sie auf deutscher Erde nicht wieder zu finden sind, das Zehlaubbruch und das Große Moosbruch (Karte Abb. 142).

Das Zehlaubbruch ist Naturschutzgebiet, oder, wie man heute zu sagen pflegt, Naturschutzpark. Dort soll das inmitten des riesigen Frischlingsforsts gelegene Moor-



Abb. 150. Kirche von Alt-Sussmitten. (Zu Seite 138.)

gebiet möglichst ohne menschliche Eingriffe sich weiter entwickeln. Dort also darf man hoffen — und man wird nichtenttäuscht — jungfräuliches Moor zu schauen. Von Königsberg aus bieten sich verschiedene Eingangsrouten. Wir verlassen die Bahn in Neu-Waldeck. Die Gegend, die wir bis zum Bruch hin durchwandern, ist echtes ostpreußisches Herrenland. Fabelhafte Gutsflächen dehnen sich da. Aus hohem Parkgebüsch schimmern stattliche Herrenhäuser. Rein deutsch erscheint dies Land. Schon die Namen Almenhausen, Eisenbart, Sommerfeld, Blankenau und andere weisen nach Mittel- und Süddeutschland, der Heimat der ehemaligen Eroberer, der Kreuzritter. Solche Kirchen mit getrepptem Turm und uralten Linden rings um den Friedhof, wie in Almenhausen, gibt es jenseits des Mains so viele.

Schwerer, fruchtbarer Lehmboden trägt reiche Ernten. Von Eisenbart aus begleitet uns der Dominik, ein frischer 14-jähriger Bursche. Er spricht deutsch. Sein Gesicht aber hat einen fremden Zug. Ist es polnische oder litauische Mischung? In weitem Umkreise umgibt das Zehlaubbruch eine breite Randzone dichten Bruchwaldes. Auf schlimmen, gewundenen, feuchtglitschigen Pfaden rücken wir nur langsam vor. Mächtige Farnbestände und dichtes Unterholz hindern sehr am Fortkommen (Abb. 143). Dürre Äste, vermodernde Baumstämme, tiefe Gräben und tückische Moraststellen nötigen zu fortwährenden Umwegen. Dann endlich, nach stundenlanger Wanderung, stehen wir am Rande des Moores — und sind tief enttäuscht. So ein ostpreußisches Bruch sieht ganz anders aus als unsere westdeutschen Moore. Besonders in die Augen fallend ist der große Unterschied in der Bewachung. Das Bruch ist regellos bewachsen mit Krüppelkiefern und Birken (Abb. 144, 145), während unsere nordwestdeutschen Moore — wohl auch infolge der Brandkultur — fast baumrein sind. Einen weiten, ergreifenden Blick über das endlose Moor hat man in Ostpreußen nirgends. Immer schließen kümmerliches

Gebüsch oder hörnerartig in das Moor vordringende Waldzungen nur zu bald die Aussicht ab. Und wadet man bis zur nächsten Waldkulisse vor und hofft nun einen freien Blick zu finden, so erlebt man dieselbe Enttäuschung. Das Zehlaubruch ist noch im Wachsen. Mächtige Moospolster kämpfen dort erbittert mit Krüppel- und Hochwald. Einen armseligen, unerfreulichen Eindruck machen diese





Abb. 151. Haus im Moosbruch. (Zu Seite 139.)

Hochmoorbewohner. 35 jährige Kiefern sind glücklich unter tausend Entbehrungen daumenstark und kaum meterhoch geworden. Der Wind hat sie arg mitgenommen, die mächtige Schneedecke des Winters drückt sie vollends zu Boden. Auch die sonst im Moor so wundervoll frischen Birken sind hier kümmerlich, verwachsen, klein und mit langen Flechtenbärten behangen. Die Oberfläche eines solchen Bruchs ist vom Rande her außerordentlich schwer zu begehen. Bis zur Hüfte versinkt man im Moospolster und in dichten Beständen von Heide, Kienporst und Rauschbeere. Schwer ist es, zwischen den hohen, baumbestandenem Bulten sich durchzuwinden.



Abb. 152. Litauisches Gehöft. (Zu Seite 139.)



 Abb. 153. Im litauischen Bauernhause. (Zu Seite 139.) 

Unser Führer muß notwendig hier zurückbleiben. Ihm sind die Beine zu kurz und die Stiefel zu weit. Beide wollen nicht beieinander bleiben. Und barfuß durch solch eine Vegetation vordringen zu wollen, ist unmöglich. Ohne Weg und Steg, uns nur nach der Sonne richtend, stelzen wir weiter. Im Inneren des Moores wird die Oberfläche ebener, die Bulte werden kleiner, die wassergefüllten



 Abb. 154. Im Großen Moosbruch. (Zu Seite 139.) 

Löcher zwischen ihnen sind seichter und das Gehen ist nicht mehr so anstrengend. Nach langer Zeit sehen wir endlich ein, ein baumloses Zentrum gibt es im Bruch nicht. Nur weiter im Innern trifft man hie und da regellos über die Oberfläche verstreute Hochmoorteiche, die dieselbe finstere Physiognomie wie unsere heimischen Moorseen tragen, nur noch einen Strich schwermütiger. Die vielen kleinen Inselchen in einem

solchen Teiche tragen düstere, sturmzerzauste Baumkrüppel auf ihrem wenige Quadratfuß großen Rücken (Abb. 146, 147). Wie mögen in diesen Einöden die kalten Winterstürme wüten. Jetzt im Sommer ist dagegen die Luft so feucht und so schwül. Kein erfrischender Luftzug streift uns abgearbeitete Wanderer. Nirgends in weitem Umkreise ist ein Zeichen des Lebens zu spüren. Kein Vogel singt oder zieht mit müdem Flügelschlag von Waldsaum zu Waldsaum. Da ist kein Tier, das durch diese große Einöde schweifte. Noch vor Jahren waren allerdings diese unwegsamen Brüche die letzten Schlupfwinkel des Wolfes und des Luchses, des Nerz und des scheuen Wappentieres Litauens, des Kranichs. Noch sollen in diesen Moorwildnissen der Uhu und der Kormoran hausen. Diensteifrige Beerenfucher, mit denen sich in unserer Abwesenheit der Dominik angefreundet hatte, führen uns am jenseitigen Waldrande zu ganz frischen Fährten dreier Elche. Vom fernen Moosbruch, von den feuchten Bruchwäldern von Ibenhorst am Rufsstrom wechseln sie tief hinein in die Brüche des Landes. So wie für den Zoologen diese Reste einer aussterbenden Fauna, sollen auch für den Botaniker in diesen stillen Winkeln allerhand Kostbarkeiten reserviert sein, die sich sonst in Deutschland nicht mehr finden. Uns interessiert mehr das seltsame Bild dieser unberührten Erdscholle mit dem steten erbitterten Kampfe zwischen Bäumen und Torfmoos.

Unser zweites Wandergebiet, das Große Moosbruch, liegt nördlich des Zehlaubruchs. Die ihn umgebenden Wälder reichen ununterbrochen bis zum sumpfigen Ufer des fernen Haffs. Von Station Mehlaufen aus wandern wir an schmalen Bache entlang dem Sumpfsgebiete zu. Nach dem Bourtanger Moor ist es die größte zusammenhängende Hochmoorfläche Deutschlands. Schon frühzeitig hat

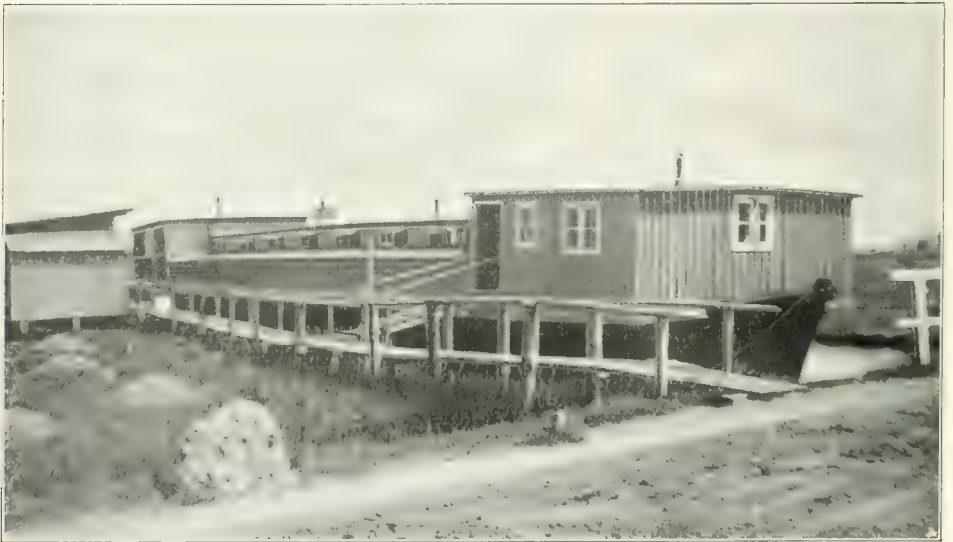
man versucht, in dieser Bruchwildnis Kolonisten anzusiedeln. 1756 wurde die älteste Kolonie, Alt-Heidlaufen, gegründet. Auch Friedrich der Große, dessen nimmermüder Falkenblick nach kulturfähigem Lande überallhin spähte, hat in diesen Gebieten Kulturversuche begonnen. Später hat die Forstverwaltung, die dringend ein anständiges, bodenständiges Arbeitermaterial brauchte, sich energisch der Kolonisation angenommen. Die Vorbedingungen für eine Besiedelung dieser Brüche und Hochmoore waren allerdings ganz andere als im Westen. Die wegeloßen Sümpfe waren nicht wie dort von überfüllten, landhungrigen Dörfern umgeben. Ungeheure, undurchdringliche Bruchwälder (Abb. 148) hinderten hier jede Besiedelung. Nur die zahllosen, weitverzweigten und schiffbaren Flußarme, die allenthalben diese Moorgebiete durchziehen, konnten als Verkehrswege in Frage kommen. Nahe Absatzgebiete für landwirtschaftliche



Abb. 155. Birtenweg im Moosbruch. (Zu Seite 139.)

Erzeugnisse gibt es nicht. Torf wird überhaupt nicht gestochen, dazu ist das Holz zu billig. Das alles erschwerte eine Besiedelung dieser Moore. Andererseits war aber die bodenständige, litauische Bevölkerung mit ihrer großen Anspruchslosigkeit und ihrem heißen Drang, in der Waldheimat zu bleiben, ein ganz vorzügliches Kolonistenmaterial. Dazu konnte man den Neusiedlern außer dem futterlosen Hochmoor ein Stück der grasbestandenen Überschwemmungswiesen längs der vielen Flußarme als Pachtland überlassen. Die Winterarbeit in den nahen Bruchwäldern brachte bar Geld in das Haus.

Piplin an dem zum Nemonienstrom gehenden kanalisierten Timber ist einer der vielen Seehäfen des Moosbruchs. Aus dem kleinen Bach, der uns den Weg entlang begleitete, wird dort auf einmal ein tiefer, von Seeddampfern befehrter Strom. Das ist typisch für Litauen. Halb sind es Ströme, halb Auskolkungen des Haffs mit enormen Wasserflächen. Mächtige, unabsehbare Stapel Wellholz für Papierfabrikation, das Hauptausfuhrprodukt der umgebenden Wälder, harren dort der Verladung. Vor uns liegt das Große Moosbruch. Eine sich endlos deh nende Wiesenfläche, durch die in mäandrischen Windungen der träge Fluß dahinschleicht, wird von schwarz-grünen Wäldern regellos umschlossen. Am fernen Horizont, da wo als feine Spitze der zierliche Kirchturm von Alt-Sussmilken (Abb. 150) über die blaue Waldwand ragt und wo eine graue Rauchsäule bewohnte Stätte verrät, liegt unser Wanderziel. Die harmlos erscheinenden Moorwiesen längs des Flusses sind nicht zu begehen. Auf weiten Umwegen müssen wir durch den umgebenden Bruchwald. Dort führen uns schmale Jägersteige sicher aber feucht durch die lichtlose Waldwildnis. Bis zu 20 m und höher recken sich da die Schwarzerlen aus blauschwarzem Morast. An höheren Stellen gesellen sich ihnen Fichten, Kiefern, Pappeln, Birken, Eichen und Haselnuß zu. Die Moose am Boden fehlen ganz, die Vegetation des Waldbodens ist infolge Lichtmangels recht kümmerlich. An offenen Stellen, an breiten Gräben und an den trüben verwachsenen Kolkten entwickelt sich dagegen eine überaus üppige Pflanzenwelt. Rohrhalme, Riedgräser, Schwanenblumen, Pfeilkraut und Calla, Ziest und Ampfer gedeihen da in buntem Verein. Ein Spaziergang in so einem Bruchwald ist so recht niemand anzuraten. Waldein zu schweifen ohne Weg und Ziel ist ganz unmöglich. Sumpfige Lachen und breite Gräben setzen diesem Beginnen nur zu bald ein Ziel. Mit Freuden begrüßt man drum



die ersten litauischen Häuser. So eine ostpreußische Moorkolonie sieht doch ganz wesentlich anders aus, als unsere westdeutschen Moordörfer. Nur vom Wasser aus waren ehemals die einzelnen Höfe zu erreichen. Wege gab es bis in die Neuzeit hinein wenige. Darum liegen die Moorhöfe nicht so wie an eine Perlenschnur gereiht wie im Westen. Im Zickzack, je nachdem das Überschwemmungsgebiet des Stromes sich weitete oder verengerte, liegen unübersichtlich die Gütchen. Auch sind hier die Stellen viel, viel kleiner. Die Waldarbeit soll als zwingende Notwendigkeit für viele bleiben. Eigenartig sind die Häuser und die Gehöfte, so ganz verschieden vom niedersächsischen und friesischen Typus (Abb. 149, 151, 152, 153). Wohnhaus, Ställe und Schuppen stehen als kleine Gebäude regellos umher. Kein Gedanken an die imponierende Wirkung des mächtigen Niedersachsenhauses oder des friesischen Haubergs. Typisch für die Gehöfte und die Moorwiesen davor sind auch die vielen, großen Heu- und Streuhaufen auf hölzernem Unterbau (Abb. 152 u. 154).



Abb. 157. Beim Bootsbau. (Zu Seite 139.)

Erst wenn im Winter der Frost die sumpfigen Wiesen begehbar macht, wird das Futter ans Haus herangeholt. Andererseits begegnet man aber in diesen östlichen Kolonien auch Zügen, die an den Westen erinnern. Auch hier säumen weiße Birken die Moorwege (Abb. 155), die trübe Einsamkeit durch ihre Farben belebend,

„als wär daran aus heller Nacht
ein Mondlicht blieben hangen.“

Auch hier tragen die Leute bei ihrer Arbeit im Moor große klappernde Holzschuhe, die unseren recht ähnlich an Form und Umfang sind.

Auf einem der breiten Gräben, die sich allenthalben vom Nemonien in das Moor hineinziehen, liegt ein seltsam Gebäude. Ein Schiff ist es, aber beileibe kein „glücklich Schiff“. Als Gefängnis dient es und den bestremdenden Namen „die Hoffnung“ führt es (Abb. 156). Die Fenster sind dicht vergittert. Also auch in diesen Mooren arbeiten Strafgefangene jahraus, jahrein an der Beseitigung des Südländes. Lange schauen wir dann dem Ortsvorsteher der benachbarten, jüngeren Kolonie Franzrode zu, wie er mit geschickten Händen ein Moorboot zimmert (Abb. 157). Gut läßt es sich mit dem klugen Manne plaudern über alles, was wir gesehen haben, was wir noch sehen wollen und was uns sonst interessiert. Litauisch kann er nicht mehr. Diese Sprache ist in starkem Rückgange begriffen. Auf das Hören von Dainos, eigentümlichen, schwermütigen, litauischen Liedern, mußten wir also leider verzichten. Die Litauer sind gesprächig. Jedenfalls sind sie viel höflicher und mitteilbarer als unsere niedersächsischen Bauern, dieses Herrenvolk



❏

Abb. 158. Anplöden schwimmenden Moores. (Zu Seite 140)

❏

im Drillichgewand. Trotz guter Straßen ist auch heute noch der Wasserweg in diesen Kolonien der beliebteste. Kahn auf Kahn, hoch mit duftendem Heu beladen, kommt in frischem Winde dahergesegelt. Die Wiesen längs des Stromes sind für die Kolonisten sehr wertvoll. Sie und da kommt es nun vor, daß bei großen Überschwemmungen das Flußwasser unter das Moor dringt — ganz wie im schwimmenden Lande zu Waakhufen bei Worpsswede — und daß ganze Stücke der Moorwiesen mit der Strömung davonziehen wollen. In aller Eile eingerammte Pfähle und dicke Laue halten dann den gefährdeten Besitz (Abb. 158). Auf bequemer Föhre setzen wir über den breiten Nemonienstrom und dringen jenseits des Flußwiesengürtels in Hochmoorgebiete ein, die zum Teil erst ganz neuerdings der Besiedelung erschlossen worden sind. Durch tiefe Kanäle ist das Hochmoor stark entwässert worden und ist in sich zusammengesunken. Allenthalben auf diesem anbaufähigen Boden entstehen kleine Kolonate. Und nach dem Umfange des Schulbaues in der im Entstehen begriffenen Gemeinde Elchthal zu urteilen, rechnet man in den nächsten Jahren mit einem starken Zuzug neuer Ansiedler. Überall im düsteren Hochmoor, selbst weit entfernt von Kanälen und Wegen, sieht man neue, grellrote Ziegeldächer leuchten. Einen traurigen Eindruck machen die vielen Baumkrüppel auf dem trocken gelegten Hochmoor. Die meisten sind verdurstet, verdorrt. Andere siechen sichtbar dahin. Auch deren Tage sind gezählt. Über kurz oder lang kommt ein Neubauer mit scharfem Beil und beseitigt sie wie lästiges Unkraut. An die Stelle der armseligen Kiefernstubben treten dann nach wenigen Jahren harter Kulturarbeit goldschimmernde Getreidefelder und grüne frische Viehweiden.

Ein drittes ostpreußisches Moor, das Augstumalmoor bei Seidekrug, mit seinem riesengroßen Strome, dem Almath, ist ebenfalls höchst sehenswert. Eine Beschreibung dieses Gebiets, das Professor Weber in seinem bemerkenswerten Buche geschildert hat, erübrigt sich.

Literatur.

- H. Allmers, Marschenbuch. S. 74. Oldenburg und Leipzig 1891.
- M. Fleischer, Grundlehren der Kulturtechnik. Bd. 1: Die Bodenkunde auf chemisch-physikalischer Grundlage. Berlin 1909.
- M. Fleischer und Br. Tacke, Hochmoorkultur und Fehnkultur. Protok. der Zentr.-Moor-Komm. 56. Sitzung. Berlin 1905.
- Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Stuttgart 1862 84.
- H. Fornaschon, Kritische Betrachtung der Irrlichterfrage. Archiv d. V. der Freunde f. Naturgesch. in Mecklenburg. Bd. 53. Güstrow 1899.
- Frank, Über Moorkultur und Torfverwertung. Verh. d. V. zur Bef. des Gewerbestreißes. Berlin 1904.
- J. Früh und C. Schröter, Die Moore der Schweiz. Bern 1904.
- Geißler, Das Moordorf. Leipzig 1909.
- Graebner, Die Heide Norddeutschlands. Vegetation der Erde. V. Leipzig 1901.
- Griesbach, Die Bildung des Torfs in den Emsmooren.
- Guthe, Braunschweig und Hannover. Hannover 1888.
- Fr. Hahn, Topographischer Führer durch das nordwestl. Deutschland. Leipzig 1895.
- H. Handelmann und A. Pausch, Moorleichenfunde in Schleswig-Holstein. Kiel 1873.
- A. Hausding, Handbuch der Torfgewinnung und Verwertung. Berlin 1904.
- H. Hugenberg, Innere Kolonisation im Nordwesten Deutschlands. Straßburg 1891.
- G. Kohl, Nordwestdeutsche Skizzen. Bremen 1909.
- A. Koelzsch, Heide und Moor. Stuttgart.
- W. Lüpkes, Ostfriesische Volkskunde. Emden 1907.
- A. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen der West- und Ostgermanen. Berlin 1895.
- Der Boden u. die landwirtschaftl. Verhältnisse des preuß. Staates. Berlin. 1868—1901.
- J. Meistorf, Moorleichen. 42. Ber. des Museums f. vaterl. Altertümer b. d. Universität Kiel. Kiel 1900.
- Oppokoff, Moore in hydrologischer Hinsicht. Österreichische Moorzeitschrift 1909, S. 98.
- W. Pefler, Die Grenzen des alt-sächsischen Bauernhauses. Braunschweig 1906.
- F. Poppe, Zwischen Ems und Weser. Oldenburg und Leipzig 1888.
- Brejawa, Die Ergebnisse der Bohlweguntersuchungen. Dsnabrück 1896.
- R. M. Rilke, Worpswede. Bielefeld und Leipzig 1903.
- Steinvorth, Irrlichter. Jahresheft d. naturw. Vereins f. d. Fürstentum Lüneburg. 1893 bis 1895, S. 5—84.
- Stumpfe, Die Besiedelung der deutschen Moore. Berlin 1903.
- C. A. Weber, Über Torf, Humus und Moor. Abh. des naturw. Vereins zu Bremen, XVII, 2.
- über die Moore, mit besonderer Berücksichtigung der zwischen Unterweser und Unterelbe liegenden. Vortrag, geh. i. d. Verein der Männer vom Morgenstern. Bederkesa 1899.
- über die Vegetation und Entstehung des Hochmoores von Aughtamal im Memeldelta. Berlin 1902.
- Die Veränderungen des Klimas seit dem Maximum der letzten Eiszeit. Eine Sammlung von Berichten unter der Mitwirkung von Fachgenossen in verschiedenen Ländern herausgegeben vom Exekutivkomitee des 11. intern. Geologenkongresses durch dessen Generalsekretär. Stockholm 1910.
- Die deutschen Moore und ihre Bedeutung für die deutsche Volkswirtschaft. Sonderabdr. aus d. Arch. des deutsch. Landwirtschaftsrates. 35. Jahrg. Berlin 1911.
- Die Entwicklung des Moorwesens in den letzten 25 Jahren. Wichtige Fragen auf dem Gebiete des Moorwesens. Festschrift. Berlin 1908.
- Die Versorgung Deutschlands mit Fleisch und die Kultivierung unserer Moor- und Heideboden. Als Manuskript gedruckt. Selbstverl. des Vereins zur Förderung der Moorkultur im Deutschen Reich. 1900.
- Moorkultur. Denkschrift, herausgegeben vom Verein zur Förderung der Moorkultur im Deutschen Reich. Berlin 1911.
- Mitteilungen über die Arbeiten der Moorversuchsstation in Bremen. Landwirtschaft. Jahrbücher 1883, 1886, 1891, 1898.
- Mitteilungen des Vereins zur Förderung der Moorkultur im Deutschen Reich. Berlin.

Verzeichnis der Abbildungen.

* bedeutet Karte.

Abb.	Seite	Abb.	Seite
1. Frühling im Moor. Aquarell. Farbige Titelbild.		51. Zur Schule	46
2. Krüppeltiefer und Birte im Zehlanbruch	2	52. Alte Frau aus dem Teufelsmoor .	47
3. Wollgras	3	53. Moorhütte	48
4. Blühendes Wollgras im Torfstich .	4	54. Moorhütte	48
5. Wollgrasbulle im Torfstich	5	55. Bauernhof im Moor	49
6. Heide	6	56. Moorhaus im Winter	50
7. Zu tief ausgetorfes Moor	6	57. Niedersächsisches Haus im Winter Moor	51
8. Rosmarinheide	7	58. Kolonie im Teufelsmoor. Aquarell. Farbige Einschaltbild . . zw. 52	53
9. Blühender Gagel	7	59. Am Torfherd	53
10. Kriechende Moorweide	8	60. Auf der Diele. Bergedorf am Wenerberg	54
11. Weiden und Erlen im Lebamoor .	10	61. Schlafbude und Truhe	55
12. Moorbirten im Moosbruch	11	62. Kolonistenhaus im Provinzialmoor	56
13. Entwässerung des Moors	12	63. Neues Kolonistenhaus im Rehdingermoor	57
14. Wasserschöpfmühle an der Hamme .	13	64. Straße im Moordorf	58
15. Sandgrube im Teufelsmoor	14	65. Alter Moorhof im Teufelsmoor .	59
16. Heidberg im Teufelsmoor	15	66. Baumbüte im Moor	60
17. Kalten des Moors	16	67. Moorfate im Klostermoor	61
18. Moorbrennen	17	68. Kanal im Teufelsmoor	63
19. Blühendes Buchweizenfeld	18	69. Torfkähne unter Segel	64
20. Birkenweg im Moor	19	70. Heimfahrt	65
21. Torfstechen	20	71. Bootschauer im Teufelsmoor . . .	66
22. Torfkanal	21	72. Torfboote auf der Hamme	67
23. Torfschiffer auf der Wörpe	22	73. Bootshafen	68
24. Tjalkten mit Torf auf dem Südnordkanal	23	74. Herbstabend an der Wörpe	69
25. Moorkanal mit Stau	24	75. Torfwerer auf der Oste	69
26. Stau im Kanal	25	76. Haus am Moorkanal	70
27. Pferdeschuhe	26	* 77. Bourtangermoor, Ostfriesische, Oldenburger und Hümmling-Moore. Karte i. Maßst. 1:750000 (1 cm der Karte = 7,5 km der Wirklichkeit) (Aus Andree Handatlas)	71
28. Der Pferdeschuhmacher —	26	78. Schaffställe im Bourtangermoor. Aquarell. Farbige Einschaltbild zw. 72	73
29. — und sein Laden	27	79. Haus Landegge	73
30. Findorfsdenkmal auf dem Wenerberg	28	80. Haus in holländischer Bauart im Bourtangermoor	74
31. Klappstaue in der Hamme	29	81. Ter Apel	75
32. Torfstich	30	82. Am Südnordkanal	76
33. Im verwüsteten Moor	31	83. Junger Torfstecher im Bourtangermoor	76
34. Schafherde im Moor	32	84. Kolonistenhaus in Hebelermeer .	77
35. Auf der Moorweide	33	85. Drehbrücke über den Ems-Jadekanal	78
36. Torfstechen im Bourtangermoor .	34	86. Windmühle bei Großesehn	78
37. Transport der Torfjoden	35	* 87. Moore und Moorolonien des Overledinger Landes. Ausschnitt aus der Sektion 204 (Leer) der Karte des Deutschen Reichs im Maßst. 1:100000 (1 cm der Karte = 1 km der Wirklichkeit) Farb.Karte zw. 78	79
38. Torfschuppen am Moorkanal	36	88. West-Rhaudersehn	79
39. Torfschuppen	37		
40. Bactorbereitung	38		
41. In der Torfuhle	39		
42. Vorschneiden des Bactorfs	39		
43. Elektrischer Torfbagger	40		
44. Torfbagger am Ems-Hunte-Kanal .	41		
45. Elektrische Kraftzentrale im Wiesmoor	42		
46. Elektrisches Kraftwerk im Großen Moor bei Schwege	43		
47. Moorbauer	44		
48. Einfahren des Torfes	44		
49. Strickender Schäfer im Bourtangermoor	45		
50. Moorbäuerin	46		

Register.

- Mal 21.
 Abtoren 49.
 Ahlen 115.
 Ahlenmoor 115 ff.
 Allerheiligenflut 1570 93.
 Almenhaujen 134.
 Alnus glutinosa 4.
 Alt-Barenau 102 (Abb. 113)
 bis 104 (Abb. 115), 105
 (Abb. 117), 106 ff.
 Alter der Moore 22.
 Älterer Sphagnumtorf 5.
 Alt-Heidlaufen 137.
 Alt-Suffemilken 134 (Abb.
 150).
 Ammerland 82.
 Andromeda polifolia 17.
 Anguilla vulgaris 21.
 Anguis fragilis 21.
 Anmooriger Boden 3.
 Antoniflut 1511 93.
 Apen 79 (Abb. 98), 94.
 Aper Tief 94.
 Ästmoose 4.
 Ätmath 140.
 Aufforstungen 88, 99, 102.
 Augstumalmoor 12, 18, 40,
 140.
 Augustfehn 88 (Abb. 97), 94.
 Aurich 81, 83, 87.
 Auricher Wiesmoor 42 (Abb.
 45), 53 ff., 81, 84, 94.
 Außendeichsmoor 86 (Abb.
 95), 93.
B
 Bactorf 38 (Abb. 40) bis 39
 (Abb. 42), 51.
 Baggertorf 52.
 Bardenfleth 92.
 Barenau 102 (Abb. 113) bis
 104 (Abb. 115), 105 (Abb.
 117), 106 ff.
 Bargstedter Moor 43, 124.
 Barjel 95.
 Bajenmeersmoor 94.
 Bauernhaus, Bauernhof 49
 (Abb. 55) bis 61 (Abb. 67),
 64, 66, 67, 70 (Abb. 76),
 74 (Abb. 80), 77 (Abb. 84),
 87 (Abb. 96), 113 (Abb.
 126), 114 (Abb. 127), 133
 (Abb. 149), 135 (Abb. 151
 u. 152), 139.
 Bedeckung mit Sand 27.
 Bederfesa 112, 114, 117.
 Bederfesaer See 114.
 Beinbrech 17.
 Benennung der Moore 10 ff.
 Bentheim 72.
 Bergedorf am Weyerberg 54
 (Abb. 60).
 Berum 89.
 Berumerfehn 81 (Abb. 90),
 88.
 Besiedelung 43 ff., 74.
 Besitzverhältnisse 72.
 Bestandteile des Moores 80.
 Betula alba s. Birke.
 Bewohner 44 (Abb. 47) bis
 47 (Abb. 52), 59 ff., 135
 (Abb. 152), 136 (Abb. 153),
 138, 139.
 Birke 5, 9, 11 (Abb. 12), 17,
 19 (Abb. 20), 134, 135, 137
 (Abb. 155).
 Birkenwaldtorf 9.
 Birkenzeit 21.
 Birnhuhn 21.
 Blankenau 134.
 Blindschleiche 21.
 Blockland, Bremer 118.
 Bodhorst 104.
 Bodelschwingh 110.
 Bodenimpfung 42.
 Bohlwege 106.
 Bolenius, Anton Christian
 26.
 Botaurus stellaris 21.
 Bourtange 73.
 Bourtanger Moor 12, 38, 43,
 45 (Abb. 49), 57, 72 ff., 72 73
 (Abb. 78), 74 (Abb. 80), 75
 (Abb. 83); Karte 71 (Abb.
 77).
 Brägeler Moor 106.
 Brandenburg 12.
 Brandkultur siehe Moor-
 brennen.
 Bremer Blockland 118.
 Brennenhof 23.
 Brennenhoffanal 24.
 Brenntorfengewinnung 24, 35,
 47 ff.; s. auch Bactorf.
 Bruch 13.
 Bruchwald s. Wald.
 Bruchwaldtorf 4, 9.
 Brunfelmeer 104.
 Buchenzeit 21.
 Buchweizen 18 (Abb. 19), 31,
 32.
 Bullenmeere 94.
 Bulten 18.
 Büntenmoor 13.
 Bunterde 51.
 Burg Berum 89.
 Burlage 104.
C
 Calluna vulgaris 17.
 Carex 4, 20.
 Choglow 130.
 Cirkjena 87.
 Cobitis fossilis 21.
 Connorforder Feld 94.
 Coronella austriaca 21.
 Czierwienz 130.
D
 Dahlemer See 109 (Abb.
 120).
 Damme 106, 108.
 Dammer Berge 105.
 Dangastermoor 93.
 Dedemsvaart 49.
 Deutsche Hochmoorkultur 38,
 57, 58.
 Diele 54 (Abb. 60), 64.
 Diepholz 100 (Abb. 111), 106.
 Dörpen 73.
 Dopheide 17.
 Dosemoor 13.
 Drainage 42.
 Drömling 23, 24.
 Drosera 17.
 Drostenfiel 104.
 Drnszeit 21.
 Dümmer 65, 96 (Abb. 106),
 105 ff.
 Dümmer-Moore, Karte 96
 (Abb. 107).
 Düneburg 74.
 Düngung 16 (Abb. 17), 28,
 30, 36, 41, 42.
E
 Edewecht 92.
 Eiche 20.
 Eichenzeit 21.
 Eidechse 21.
 Einteilung der Moore 7.
 Eisenbart 134.
 Eijenhütte 88 (Abb. 97), 94.
 Eislauf 120.
 Eiszeit 1.
 Elch 137.
 Elchthal 140.
 Elisabethfehn 96.
 Ellerbrof 99.
 Emden 53.
 Eupetrum nigrum (Rausch-
 beere) 17, 135.
 Ems 73.
 Ems-Hunte-Kanal 41 (Abb.
 44).
 Ems-Jadefanal 38, 78 (Abb.
 85), 83.
 Entstehung des Moores 3 ff.
 Entwässerung 12 (Abb. 13),
 13 (Abb. 14), 23, 26 ff.
 Entwicklungsgeichichte der
 Flora 21.
 Erica tetralix 17.
 Eriophorum vaginatum
 (Wollgras) 3 (Abb. 3) bis
 5 (Abb. 5), 5, 6, 9, 17.
 Erle 10 (Abb. 11), 20.
 Erofionen 92 (Abb. 101), 102.
 Esox lucius 21.
 Efterwegen 65, 99, 102.
 Ewer 69.
 Ewiges Meer 88.
F
 Fauna 20 ff.
 Fehn 13.
 Fehngeseh 49.
 Fehntolonien 36 ff., 85.
 Fehntultur 24, 28, 35 ff., 53,
 57, 58.

Fehrbellin 128.
 Felssteinhaußen 98 (Abb. 109).
 Fenn 13.
 Fichte 20.
 Findorf 40.
 Findorfdenkmal 28 (Abb. 30).
 Finkenkrug 127.
 Fische 21.
 Fläche der Moore 45.
 Fleischer, Dr. 41.
 Flögeln 114. 115.
 Flora 17 ff.
 Föhre 20.
 Föhrenwaldtorf 9.
 Föhrenzeit 21.
 Fontane, Theodor 127. 128.
 Frank, Dr. 53. 55.
 Franzrode 139.
 Freistatt 110.
 Friedeburg 81. 82. 83.
 Friedrich der Große 23. 34. 137.
 Friedrichsgraben 24.
 Friesen 81.
 Friesonthe 92.
 Frischingforst 134.
 Frost 14.
 Fullen 73. 79. 80.
 Futterpflanzenbau 42.
G
 Gagel 7 (Abb. 9). 17. 21.
 Gefangenearbeit 44. 124.
 126. 139.
 Gefangenschiff 138 (Abb. 156).
 Glatte Ratter 21.
 Glazialton 9.
 Godensholter Tief 94.
 Grenzhorizont, Grenztorf-
 schicht 6. 9. 21.
 Groningen 73.
 Groß-Brunselmeer 104.
 Größe der Moore 10 ff.
 Großesehn 36. 78 (Abb. 86).
 85. 86.
 Groß-Fullen 79. 80.
 Großes Moor b. Schwege 43
 (Abb. 46). 54.
 Großes Moosbruch 11 (Abb.
 12). 12. 40. 132 (Abb. 148)
 bis 140 (Abb. 158). 134.
 137 ff.
 Großindustrie 52. 84.
 Grünlandsmoor 13.
 Gruppen 40. 85.
 Grus cinerea 21.
S
 Saar 13.
 Saarrauch 32.
 Sademarshen 126.
 Safer 31.
 Saff 125 (Abb. 139). 126
 (Abb. 141). 137.
 Sage 89.
 Sahnentnoopermoor 43.
 Sakenberg 128.
 Samme, Fl. 29 (Abb. 31).
 65 (Abb. 70). 111 (Abb.
 123). 117 (Abb. 130).

Hannover 12.
 Hannoverische Kolonisation-
 und Moorverwertungs-
 Gesellschaft zu Osnabrück
 54.
 Saren 73.
 Hauttypus s. Bauernhaus.
 Havelbruch 23; s. Luch.
 Havelland 127.
 Häveschenberger Moor 117.
 Hebelmeer 77 (Abb. 84). 78.
 Hecht 21.
 Heerrauch 32.
 Heide 6 (Abb. 6). 17. 18. 135.
 Heidefrug 140.
 Heidenstadt 117.
 Hefepertwiß 74.
 Heßen-Rassau 12.
 Heugewinnung 45 ff.
 Hochmoor 6. 8. 12. 17. 24.
 30. 45.
 Hochmoorbefiedelung 43 ff.
 70.
 Hochmoorkultur 57. 58.
 Hochmoorweiden 42.
 Holland 36 f. 50.
 Holz zur Burg 114.
 Hude 83 (Abb. 92). 90.
 Hümmling 65. 91 (Abb. 100).
 98 ff. 104. 105 (Abb. 116).
 Hümmling-Moore, Karte 71
 (Abb. 77).
 Hünengräber 106. 111 (Abb.
 122). 117.
 Hünnefeld 106.
 Hunteburg 106.
 Hunte-Emskanal 94. 96.
 Hüntorf 92.
 Hymen-Moor 117.
 Hypnum 4. 17.
I
 Ibenhorst 137.
 Industrie 16. 52. 84. 88 (Abb.
 97). 94. 98. 138.
 Inwiden 85.
 Ippener 106.
 Irrlichter 16. 65. 127.
 Iselersheim 40.
J
 Jäcknitz 24.
 Jadebusen 93.
 Jeddeloh 92.
 Jühdener Feld (Moor) 87
 (Abb. 96). 94.
 Jümme 89.
 Junger Sphagnumtorf 6.
K
 Kadinen 124 (Abb. 138). 125
 (Abb. 140). 132.
 Kaiser Wilhelmkanal 125.
 126.
 Kalken des Moors 16 (Abb.
 17); s. auch Düngung.
 Kalkgehalt des Wassers 4.
 Kalkmudde 4. 9.
 Kalkriefer Berg 106.
 Kapellenberg 130.
 Karl der Große 65. 108.

Karlsruhe 108.
 Kartierung der Moore 10.
 Karweiser 125.
 Keldinger Moor 57 (Abb.
 63). 121.
 Kiefer 17. 134. 135.
 Kienporst 18. 135.
 Klappstau 39.
 Klein-Brunselmeer 104.
 Klima 13.
 Klostermoor 61 (Abb. 67). 104.
 Kormoran 137.
 Kraftwerke 42 (Abb. 45). 43
 (Abb. 46). 53 ff. 84. 106.
 Kranich 21. 115. 137.
 Kreuzotter 21. 116.
 Kruse, Jan 26.
 Kuhlmaschine 85 (Abb. 94).
 93.
 Kunrau 24.
 Künstlicher Dünger 30. 36.
 41. 42.
 Küsttrin 128.
L
 Lacerta vivipara 21.
 Landegge 73 (Abb. 79). 75.
 Landegger Ställe 75.
 Landwehr 99 (Abb. 110). 106.
 Landwirtschaftliche Nutzung
 22.
 Langeböje 130.
 Langenberg 74.
 Leba 130.
 Lebamoor 10 (Abb. 11). 23.
 122 (Abb. 135) bis 124 (Abb.
 137). 130; Karte 121 (Abb.
 134).
 Leben der Moorbauern 62.
 Lebermudde 4. 9.
 Lebertorf 4. 9.
 Leda 90.
 Ledum palustre 18.
 Leegmoor 13.
 Leegmoorweiden 89.
 Leer 53.
 Lengener Moor 94.
 Leucobryum 17.
 Lenzbucht 82.
 Lieber 65.
 Lindloh 74. 78.
 Litauer 135 (Abb. 152). 136
 (Abb. 153). 138. 139.
 Löhne 99 (Abb. 110). 106.
 Lorup 101. 102.
 Lon 93.
 Luch 13. 127. 128.
 Luftspiegelungen 14.
 Lupow 130.
M
 Maibuschermoor 14. 91.
 Marcardsmoor 43. 83.
 Marienhafte 26. 89.
 Marka 94. 97.
 Märkische Moore 127.
 Maschinentorf 52.
 Mecklenmoor 125.
 Mecklenburgische Moore 12.
 126. 127.

- Meerhufen 65, 84.
 Meerkirchen 93.
 Mehlauten 137.
 Menghausen 93.
 Meppen 73.
 Mittellandkanal 108.
 Moder 3.
 Moltebeere 17.
 Moor als Wasserreservoir 16.
 Moorbewohner 61.
 Moorboden, Zusammen-
 setzung 8.
 Moorbrennen, Brandkultur
 17 (Abb. 18). 24. 25. 26.
 31 ff. 103.
 Moordammkultur 24.
 Moordorf bei Aurich 80
 (Abb. 89). 87. 88.
 Moordörfer 69.
 Moorgespensf 118.
 Moorhaus, Moorhof siehe
 Bauernhaus.
 Moorhort 110.
 Moorhütten 48 (Abb. 53 u.
 54).
 Moorlahn 68.
 Moortanal (Torfkanal) 21
 (Abb. 22) bis 25 (Abb. 26).
 29 (Abb. 31). 36 (Abb. 38).
 63 (Abb. 68) bis 66 (Abb.
 71). 70 (Abb. 76). 85. 90
 (Abb. 99). 118.
 Moorleichen 21. 22.
 Moorrauch 32.
 Moorsee 107 (Abb. 118). 131
 (Abb. 146 u. 147).
 Moorsimje 17.
 Moor- Versuchsstation 41.
 91.
 Moorwanderungen 72 ff.
 Moorwege 39.
 Moorweide 8 (Abb. 10). 33
 (Abb. 35).
 Moorigen 20.
 Moosbeere 17.
 Moosbruch, Großes 11
 (Abb. 12). 12. 40. 132 (Abb.
 148) bis 140 (Abb. 158).
 134. 137 ff.
 Moosbrücker 17.
 Moose 4. 5. 17.
 Muddedorf 9.
 Myrica gale (Gagel) 7 (Abb.
 9). 17. 21.

Namen 2. 13.
 Narthecium ossifragum 17.
 Naturschutzpark 134.
 Nauen 128.
 Nebel 13.
 Nemonienstrom 140.
 Negebruch 23.
 Neu- Arenberg 99.
 Neu- Barenau 107.
 Neue Hochmoorkolonien 70.
 Neuenburger Urwald 82. 94.
 Neu- Hammerstein 132.
 Neu- Lorus 99.
 Neustadt- Götens 83.
 Neu- Waldeck 134.
 Niederungsmoor 6. 8. 12. 20.
 23. 24. 30. 45.
 Norden 88.
 Nordersohn 88.
 Nortorf 124.
 Nutzung des Moores 23 ff.

Obstzucht 66.
 Oderbruch 23. 120 (Abb. 132).
 121 (Abb. 133). 128.
 Ohe 97.
 Oldenburg (Stadt) 91.
 Oldenburger Moore 12.
 90 ff.; Karten 71 (Abb. 77).
 108 (Abb. 119).
 Oldenburger Schweiz 105.
 Oldenbüttel 126.
 Osnabrück 54. 55.
 Oste 69 (Abb. 75).
 Ostfriesische Moore 65. 80 ff.;
 Karte 71 (Abb. 77).
 Ostpreussische Moore 12. 40.
 134 ff.; Karte 127 (Abb.
 142).
 Otus brachyotus 21.
 Overledinger Land, Karte
 78 79 (Abb. 87).

Papenburg 36. 70. 94 (Abb.
 103) bis 95 (Abb. 105). 104.
 Papierfabrikation 138.
 Paulinenaue 127.
 Pefela 73.
 Pelias berus (Kreuzotter) 21.
 116.
 Penter Egge 105.
 Pferdeschule 26 (Abb. 27) bis
 27 (Abb. 29).
 Pflanzenwelt 17 ff.
 Phragmites communis 4. 9.
 Pinus silvestris (Kotföhre)
 5. 9.
 Pipinsburg 117.
 Piplin 138.
 Plinius 47.
 Pommern 12.
 Pontes longi 106.
 Posen 12.
 Posthausen- Stellenfelde 67.
 Prignitz 127.
 Provinzialmoor 43. 56 (Abb.
 62). 73. 74. 79.
 Pütte 51.

Ramsloh 96. 97.
 Raseneisenerz 98.
 Raubreif 116 (Abb. 129).
 120.
 Raufschbeere 17. 135.
 Reitland 93.
 Reitmoor 43. 125. 126.
 Renttierflechte 6.
 Rhandersehn 79 (Abb. 88).
 90; Karte 78 79 (Abb. 87).
 Rhederfeld 74.
 Rheinland 12.
 Rheinsberg 128.
 Rhynchospora alba 17.
 Rimpau 24. 28.
 Ringelnatter 21.
 Rohrdommel 21.
 Rohrkolben 4.
 Römerchanzen 98 (Abb.
 109). 106.
 Rosmarinheide 7 (Abb. 8).
 17.
 Rotföhre 5. 9.
 Rubus chamaemorus 17.
 Rühlertwist 74.
 Ruppelwer Moor 40.
 Rußstrom 137.
 Rütenbrock 73. 74. 75. 77. 78.

Sachsen (Prov.) 12.
 Sachsen (Volk) 82.
 Sagen 65. 107. 108.
 Sanddeckkultur 24. 27. 28.
 St. Jürgen 120.
 v. St. Paul 24.
 Sater- Gms 98.
 Saterland 66. 96. 97.
 Sauergräber 20.
 Schafe, Schäfer, Schafställe
 32 (Abb. 34). 45 (Abb. 49).
 72 73 (Abb. 78). 91 (Abb.
 100). 101.
 Schichtung der Moore 9.
 Schießplatz bei Meppen 79.
 Schiffgräben 39.
 Schiffswerften 98.
 Schilfrohr 4. 9.
 Schilftorf 9.
 Schlagfeld 51.
 Schlammpeitscher 21.
 Schlenken 18.
 Schlesien 12.
 Schleswig- Holstein 12. 124 ff.
 Schmolzin 132.
 Schnepfen 21.
 Schönemoor 84 (Abb. 93). 91.
 Schöninghsdorf 78.
 Schwarzerlen 4. 9.
 Schwarzer See 130. 132.
 Schweger Moor 43 (Abb.
 46). 106.
 Schwimmendes Moor 140
 (Abb. 158).
 Scirpus caespitosus 4. 17.
 Seggen 4. 20.
 Sehestedt 93.
 Senecio palustris 21.
 Simsen 4. 17.
 Soden 51.
 Soefte 94.
 Sögel 101 (Abb. 112). 106.
 Sommerfeld 134.
 Sonnentau 17.
 Sphagnum (Torfmoos) 5. 9.
 17.
 Sphagnumtorf 5. 6. 9.
 Speßersehn 85.
 Stalldörfer 74.

Statistik der Moore 10.
 Stauvorrichtungen 24 (Abb. 25), 25 (Abb. 26), 29 (Abb. 31), 39.
 Steingrab, Hünengrab 106. 111 (Abb. 122), 117.
 Stemmer Berge 105.
 Stichtorf 51.
 Stiefhauen 82 (Abb. 91), 89.
 Stolpe 130.
 Storm, Theodor 126.
 Störtebecker 89.
 Strafgefangenen=Arbeit 44. 124. 126. 139.
 Streithorst 97 (Abb. 108). 106.
 Strüchhausen 92.
 Strüdlingen 98.
 Süd-Nordkanal 23 (Abb. 24), 38. 43. 73. 76 (Abb. 82), 78.
 Sumpfbaldgreis 21.
 Sumpfohreule 21.

 Länge 75.
 Länze 65.
 Technische Nutzung 47 ff. 56 ff.
 Der Apfel 73. 75 (Abb. 81). 77.
 Tetrao tetrix 21.
 Teufelsmoor 12. 14 (Abb. 15), 15 (Abb. 16), 52. 53 (Abb. 58), 59 (Abb. 65), 60. 63 (Abb. 68), 66 (Abb. 71), 118. 119; Karten 108 (Abb. 119), 112. 113 (Abb. 125).
 Tierwelt 20f.
 Timber 138.
 Himmel 87.
 Tjalken 23 (Abb. 24), 69.
 Tonmudde 9.
 Torf 2. 35 ff. 138.
 Torfbagger 40 (Abb. 43), 41 (Abb. 44).
 Torfboote 64 (Abb. 69) bis 69 (Abb. 75).
 Torfformmaschine 52.
 Torfgewinnung 38 (Abb. 40) bis 41 (Abb. 44), 44 (Abb. 48), 47 ff.
 Torfkanal s. Moorkanal.
 Torfhandel 67.

Torfmaschinen 56.
 Torfmoos 5. 9. 17.
 Torfjauggasmotor 56.
 Torfschiffer 22 (Abb. 23), 23 (Abb. 24), 50. 67. 118.
 Torfschuppen 36 (Abb. 38), 37 (Abb. 39), 51.
 Torfstechmaschine 52.
 Torfstich 4 (Abb. 4), 5 (Abb. 5), 6 (Abb. 7), 20 (Abb. 21), 30 (Abb. 32), 31 (Abb. 33), 34 (Abb. 36), 35 (Abb. 37).
 Torfstreu 56.
 Torfsubstanz 26.
 Trachten 66.
 Trettorf 51.
 Trockenfeld 51.
 Tropidonotusatrix 21.
 Tuntel 74.
 Typha 4.

 Übergangsmoor 8.
 Uhu 137.
 Ufermark 127.
 Unverständiges Abtorfen 49.
 Uptalsboom 87.

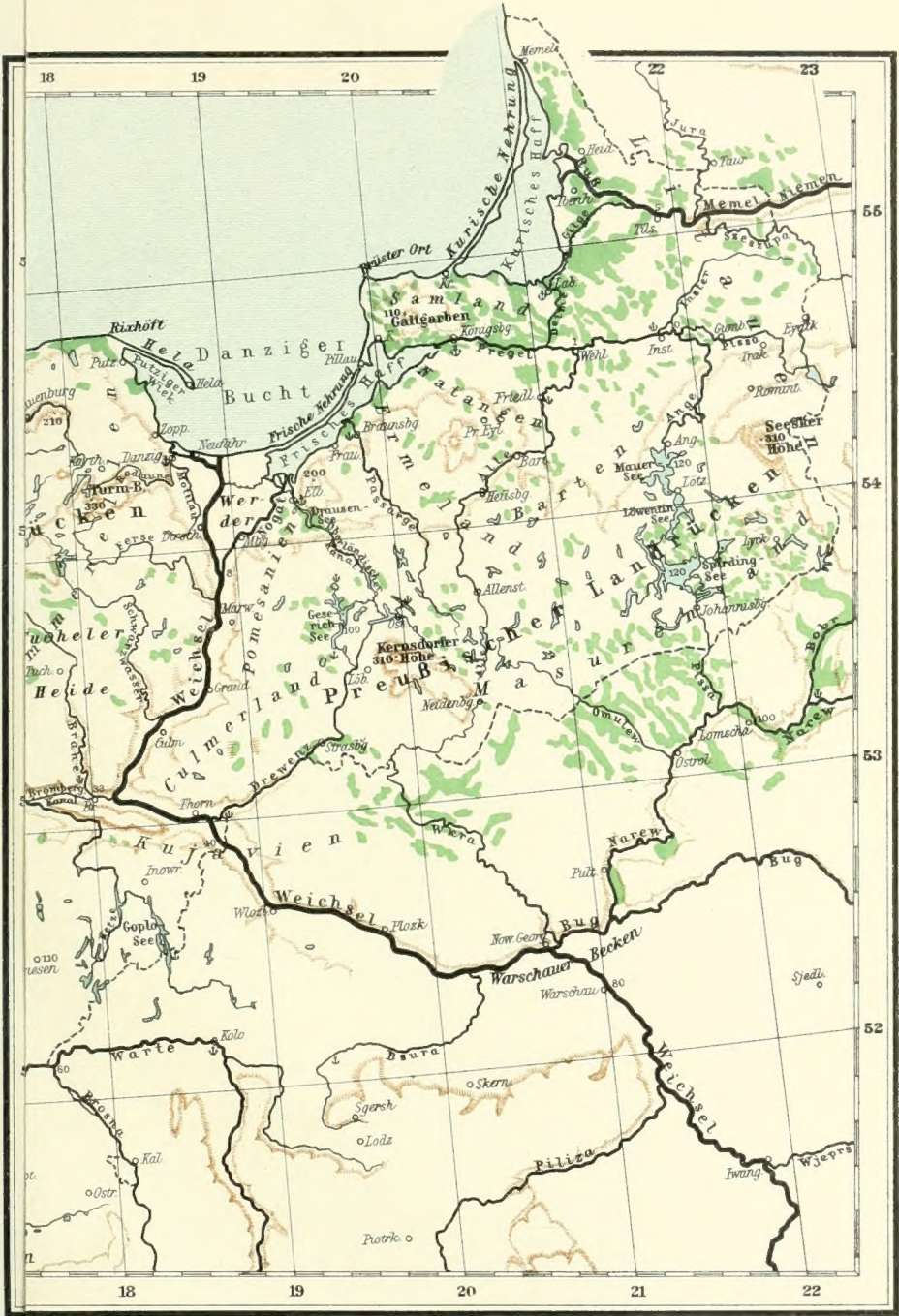
 Vaccinium oxycoccus 17.
 Varel 53. 81.
 Varusschlacht 106.
 Veer 13.
 Vehnebach 92.
 Venne 108.
 Veränderungen der Flora 19.
 Vermoderung 3.
 Verteilung der Moore 10 ff.
 Vertorfung 2.
 Viehzucht 32 (Abb. 34), 33 (Abb. 35), 42.
 Winter Moor 51 (Abb. 57).
 Volksjagen 65. 107. 108.
 Volkswirtschaftliche Bedeutung der Moore 45.
 Vörden 108.

 Waakhausen 115 (Abb. 128). 140.
 Wald 20. 81 (Abb. 90), 82. 88. 99. 110 (Abb. 121), 114. 119. 122. 129 (Abb. 144), 130 (Abb. 145), 132 (Abb. 148), 134. 137. 138.

Waldtorf 5.
 Wapel 94.
 Wärme 14.
 Wartebruch 23.
 Weichselfieber 13.
 Weideland 45.
 Weiden 10 (Abb. 11).
 Weihnachtsflut 1717 93.
 Weißbirke s. Birke.
 Werbig 128.
 Westfalen 12.
 Westpreußen 12.
 West-Rhauderfehn s. Rhauderfehn.
 Wettertagen 14.
 Weyerberg 28 (Abb. 30), 40. 60. 65. 120.
 Wiehengebirge 105.
 Wiesenfall 9.
 Wiesenmoor 13.
 Wiesmoor 42 (Abb. 45), 53 ff. 81. 84. 94.
 Wietingsmoor 107 (Abb. 118), 109. 110.
 Wildenloh 65. 91. 92.
 Wildervank 73.
 Wilhelmshaven 84.
 Wilhelmshof 130. 132.
 Wilstermarsch 125.
 Windmühlen 13 (Abb. 14), 78 (Abb. 86), 85.
 Wirtschaftliche Bedeutung 45 ff.
 Wittefeld 65. 108.
 Wittelind 65. 107.
 Wittelindsburg 106.
 Wittenberg 74.
 Wollgras 3 (Abb. 3) bis 5 (Abb. 5), 5. 6. 9. 17.
 Wollgrastorf 5. 9.
 Wörpe 22 (Abb. 23), 69 (Abb. 74), 113 (Abb. 126).
 Worpweide 70. 112. (Abb. 124), 117 ff.
 Wümme 114 (Abb. 127).

 Zehlaubuch 2 (Abb. 2) 128 (Abb. 145) bis 131 (Abb. 147), 134 ff.
 Zentral-Moorformmission 41.
 Zusammensetzung des Moorbodens 8.
 Zwischenahner Meer 91.





DIE NORDDEUTSCHEN MOORE.



6 Östliche Länge 7 von Greenwich 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23

Maßstab 1:3000000
(1cm der Karte = 30 km in der Natur)

Kilometer

Moorgebiete

Die Übersichtskarte kann keinen Anspruch auf Genauigkeit erheben, da die Unterlagen für eine Kartierung der norddeutschen Moore noch zu unvollkommen sind. Sie gibt nur eine allgemeine Vorstellung über das Vorkommen und die Verteilung der größeren Moorgebiete in Norddeutschland.

55

54

53

52

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

567088

HG Tacke, Bruno
T1185no Die norddeutschen Moore.

**University of Toronto
Library**

**DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET**

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

